OLZ

XXXV / 1 JANUAR 1932

Zur Deutung der Kunst Asiens[1].

Von Zoltán v. Takács.

Ein Veteran der orientalischen Kunstforschung ringt in einem großen Werk, das er einen Versuch nennt, um das letzte Wort, das über Asiens Kunst gesagt werden kann. Er bestimmte sein Buch zum Abschied von einem Gebiet, dem er seine besten Kräfte widmete. Sein Wirken war ständiger Kampf. Auch dieses sein Werk ist eine Streitschrift.

Die Fragen, die er sich stellte, sind groß. Er nahm sich vor, das Wesen der asiatischen Kunst zu ergründen und schneidet daher nicht nur die Frage der Vorbedingungen, sondern auch die der zeitlosen Faktoren an. Er macht gegen die historische Erklärung des Werdens der Kunstformen Front; unterscheidet streng zwischen Geschichte und Entwicklung, Gestalt und Form. Am strengsten aber zwischen der Bedeutung des Schaffens und der Darstellung in der Kunst. Er ist bestrebt, auf Grund der Wesensbetrachtung Entwicklungsfragen nachzugehen. Für seine Erklärung des Wesens der asiatischen Kunst sind folgende Stellen seines Werkes bezeichnend: „*Die menschliche Gestalt ist ursprünglich ein Werk des Südens und dann des mittleren Gürtels, der damit Macht zur Darstellung bringt; Kunst an sich, also Kunst, die nicht dient, hatte damit zunächst nichts zu tun, so wenig wie der Nachahmer mit dem schöpferischen Urheber ..... Kunst, die nicht Menschengestalten für sich handeln läßt, sondern seelischen Gehalt durch die aus Rohstoff und Werk in Zweckgestalten hervorgeholte Form erzielt ..... Die Darstellung um der naturnahen äußeren Erscheinung willen ist kein Wert, den die eigentliche asiatische Kunst schätzt. Solange Tiere und Pflanzen Sinnbilder sind, genügt die naturferne Gestalt ..... Die Gestalt ist dort Nebensache, alles hängt an ihrer Form, und die kann nicht aus der Natur genommen werden, höchstens aus der gesunden Natur des Künstlers selbst. Solche Künstler aber hatte Asien als Massenpersönlichkeit nur auf seiner Höhe. Diese aber war vor den Religionsstiftern, war also älter als alle mesopotamisch-europäische Weisheit.*“

Hauptsächlich rekonstruierend gelangt er zu dem Schlusse, daß das eigentliche Asien der eurasische Norden sei. Die Schöpfer der nordischen Kunst, die für den Osten maßgebend wurde, seien die Arier gewesen. Die Blütezeit der nordasiatischen Kunst hätte sich in der vorgeschichtlichen Periode der Arier, zu den Zeiten des vorzoroastrianischen Masdaismus abgespielt. Das ältere Glaubensgut scheint ihm von Norden gekommen und eine Einheit gewesen zu sein, von der das Griechische, die Veden und das Iranische ausgeströmt haben sollten. Die Bildung der auf Gewalt gegründeten Großstaaten verursachte eine wesentliche Änderung im Kunstschaffen. Die Kunst wurde in den Dienst der geistlichen und weltlichen Macht gestellt. Sie wurde nach Strzygowskis Sprachgebrauch eine „*Machtkunst*“. „*Die eigentliche asiatische Kunst diente ursprünglich keiner Macht, arbeitete also nicht im Dienste eines Bestellers.*“ Das „eigentliche Asien“ schafft die bildende Kunst um ihrer selbst willen, d. h. um das Leben des Stammes und der Familie mit Freude zu durchsetzen. „*Macht- und Besitzgesinnung hat mit Iran und dem eigentlichen Asien nichts zu tun. — Im allgemeinen stellt sich das Wesen der Volkskunst dort so dar, daß diese den breiten Boden bildet, auf dem einst jede Machtkunst begann. — Die Entwicklung der eigentlichen asiatischen Kunst wurzelt in den beharrenden Kräften und Werten. — Die ‚asiatische‘ Kunst ist im allgemeinen Kunstgewerbe.*“ Kleinbauten und Schmuck sind für diese Kunst entscheidend.

An einer Stelle seines Werkes gibt er sogar eine ganz kurze Zusammenfassung des Werdens der asiatischen Kunst: „*Vom fachmännischen Standpunkt aus gesprochen ist die einfache Geschichte der asiatischen Kunst das Ringen zweier Wertgruppen, der einen eigentlichen asiatischen, die vom Bauen von Holz und Rohziegeln ausgeht und in der Ausstattung ausschließlich geometrischen und tierischen Schmuck kennt, und einer anderen fremden, der afrikanischen, die vom Höhlen- und Felsbau ausgeht und mit der menschlichen Gestalt im Dienste der Aufmachung von bestellenden Mächten darstellt. In diesem Kampfe steht die dritte Kraftgruppe, die der Wanderhirten, deren Kunst vom Zelt und seiner Ausstattung wie von den geschwungenen Linien und*

1) **Strzygowski**, Josef: **Asiens bildende Kunst in Stichproben, ihr Wesen und ihre Entwicklung.** Ein Versuch. Augsburg: Dr. Benno Filser 1930. (XXI, 779 S.) 4°. RM 120 —.

Flächen der Metallkunst ausgeht, ihrer Gesinnung nach auf Seite der Nordkunst."

Die Schönheit dieser Gedanken darf nicht geleugnet werden. Auch Strzygowski's Kampf gegen die einseitige humanistische und klassische Kunstbetrachtung ist zum Teil noch immer angebracht, zum Teil noch erklärlich. Ich finde dabei das Durchhalten auf dem Wege, den seinerzeit Semper wies, nicht nur sympathisch, sondern auch berechtigt. Es muß auch anerkannt werden, daß der Verfasser die Kluft zwischen seiner älteren Auffassung und der Ansicht, deren Anerkennung er nunmehr für seine Pflicht zu halten scheint, manchmal eine goldene Brücke zu schlagen bereit ist, die seinen älteren, oft angegriffenen Standpunkt annehmbar machen soll. So in der Frage der Rankenverzierung, deren geometrischen Ursprung er seinerzeit in seinem Werke „Altai, Iran und Völkerwanderung" mit dem größten Aufwand nachzuweisen versucht hatte. Anerkennung verdient Strzygowski auch deshalb, weil er sein ganzes Unternehmen als einen Versuch betrachtet und daher im allgemeinen in Andeutungen spricht. Wir sind tatsächlich noch immer am Beginn der Kenntnis der Kunst des Ostens.

Nun ist aber in den letzten Dezennien die Erschließung der Vergangenheit der asiatischen Kunst mächtig fortgeschritten. Die jüngere Steinzeit des Ostens ist uns an bedeutenden Teilen Asiens bekannt geworden. Wir haben es also an Stellen, die früher freies Feld der Spekulation waren, mit bekannten Tatsachen zu tun, und wir müssen uns an diese Tatsachen halten.

• Strzygowski liebt dagegen auch jetzt, wie früher, spekulativ, und zwar in den meisten Fällen mit Rückschlüssen zu arbeiten. Ich weiß natürlich sehr gut, daß dies in vielen Fällen unbedingt notwendig ist, und Strzygowskis Verfahren ist manchmal erfolgreich und glücklich. So ist namentlich dagegen, daß er architektonische Formen des Altertums von dem heutigen iranisch-mesopotamischen Stadtbild ausgehend herzustellen versucht, nichts einzuwenden. Der Stoff, d. h. der Ton ist für die in Rede stehenden Bauformen zweifellos maßgebend gewesen. Strzygowski hätte sogar weitergehen und in der Ableitung des dekorativen Stiles des iranisch-mesopotamischen Altertums und seiner Erben, des islamischen Orients, nicht nur die Wandteppiche, sondern auch die eingelegte Verzierung der Tonwände in höherem Grade in Betracht ziehen können.

Ich erlaube mir übrigens auch einen viel weiteren Rückschluß, und zwar, wie es für einen an „Chinawahn" leidenden Menschen sich schickt, von dem chinesischen Beweismaterial ausgehend: Legenden von lebendig gewordenen gemalten Drachen, Pferden usw. aus der T'ang- und sogar der Sung-Zeit beweisen, daß die Chinesen in diesen verhältnismäßig späten Perioden ihrer Kultur noch immer an die magische Kraft der Kunsttätigkeit glaubten. Die mohammedanischen Eroberer in Mittelasien und Indien kratzten den Bildern Augen und Mund aus, um sie nach ihrer Überzeugung unschädlich zu machen. Das sind, nach meiner Meinung, unwiderlegbare positive und negative Beweise der magischen und animistischen urzeitlichen Grundidee der chinesischen Kunst, die aber freilich dem ganzen asiatischen Norden und Süden gemeinsam war. Diese Grundidee ist aber auch in der polynesischen und nordamerikanischen Volkskunst zu erkennen. Und nicht nur hier, sondern auch in den Volkskünsten anderer Kontinente. Sie hat in Ostasien ihre spezielle Bedeutung deshalb, weil sie in China seit der Urzeit durch eine in ihrem Wesen nie beeinträchtigte Kultur zu einer schwindelnden Höhe entwickelt wurde.

Ich nehme mir die Freiheit, auf diesen Umstand das größte Gewicht zu legen. Ich kann mir nicht gut denken, daß Kunst um der Kunst willen durch Menschen der Urzeit irgendwo auf der Erde geübt wurde. Unleugbar ist es natürlich, daß Hirten und andere einfache Menschen aus Zeitvertreib ihre manchmal staunenswürdige Kunst ausüben. Ihren Wert verdankte jedoch die Kunst in den Augen der Urvölker der Rolle, die sie als magisches und animistisches Mittel in der Religion spielte.

Strzygowski schreibt auf S. 415 seines Buches: *„Im eigentlichen Asien, wo die Menschengestalt in der Kunst nichts gilt und Bauen und Ausstatten vollkommen getrennte Wege gehen, ist das Formempfinden von vornherein und heute noch . . . . . jenes altnordische, das in Europa durch den Vorstoß des mittleren Gürtels zurückgedrängt wurde. Bei uns müssen sogar Zierrate von Bauen und Darstellen angeordnet sein, in Asien ist das Bauen nicht Wachsen, sondern Umgrenzen von Raum, und das Ausstatten ein raumloses Verkleiden der endlosen Fläche.*"

Was die Menschengestalt betrifft, muß man Strzygowski im großen und ganzen recht geben. Asiens Kunst ist nicht homozentrisch, sondern kosmisch. (Den Ausdruck „kosmisch" pflegt Strzygowski nicht zu benutzen.) Zu dieser Behauptung gelangte ich aber nicht auf dem von Strzygowski vorgezeichneten Wege. Auch seiner Aufteilung: eigentliches Asien und vorgelagerte Gebiete kann ich nicht zustimmen. Ich sehe vielmehr in Asiens Leben einen großen Kreislauf mit Wellen, die von Iran und Mesopotamien auf dem nördlichen Wege nach China, Korea und Japan, und von Mesopotamien, Iran und Indien gleichfalls nach China und Japan hinüberschlagen. Doch fehlt auch die Bewegung in entgegengesetzter Richtung nicht. Ich halte an der Behauptung fest, daß Ostasien, d. h. China, nicht nur Nehmer, sondern auch Geber war. Dies bewahrheitet sich namentlich auf den nördlichen Gebieten. Es ist bereits in der viel umstrittenen Steppenkunst festzustellen. Strzygowskis Theorie über einen unbekannten Geburtsort der nordasiatischen Kunst — irgendwo nördlich von Iran — kann ich leider nicht annehmen. Die Kunst der Steppenvölker, die sich in stilisierten Darstellungen von jagenden und kämpfenden Raubtieren auslebt, läßt sich in iranisch-mesopotamische und ostasiatische Elemente zerlegen. Die Hauptmotive sind unbestreitbar iranisch-mesopotamischer Herkunft. Der den Hirsch zerfleischende Löwe ist bereits in Ur, unter den Denkmälern der Wende des 4. zum 3. Jahrtausend nachgewiesen worden. Jagdszenen dieser Art haben sich dann in Iran seit dieser Zeit bis zum heutigen Tage auf allen Gebieten der darstellenden und schmückenden Kunst, besonders aber an Teppichen, behauptet. Die Löwen der Funde von Ur und der Vase des Entemena sind sogar Denkmäler einer hochentwickelten Stilkunst, deren Vorstufen, nach den Tierornamenten der bemalten Keramik der

ältesten Schicht von Susa und Niniveh zu urteilen, gleichfalls nur in Iran und Mesopotamien vorstellbar sind. Die in gegenstelligen Spirallinien gedrehten Tiergestalten der sibirischen Kunst haben dagegen in Westasien keine Ahnen. Auch in Sibirien erscheinen sie erst zu einer Zeit, in der chinesischer Einfluß nachweisbar ist, wogegen sie unter den Denkmälern der Schrift der Shang- und Chouzeit bereits nachzuweisen sind. Aus Nordasien sind uns nunmehr paläolithische Denkmäler bekannt, aus denen hervorgeht, daß steatopyge Weiberfiguren, wie in Europa, auch dort hergestellt wurden. Ich kann mir also nicht vorstellen, daß Nordasien ein der Menschendarstellung vom Anbeginn prinzipiell abholdes Gebiet war.

Ich muß auf diesen Umstand um so größeres Gewicht legen, als ich nicht umhin kann, das Wesentliche in allen Stilarten der Menschendarstellung in der indischen Kunst auf die expressionistische Kunst der Urzeit zurückzuführen. Die urasiatische Kunst konnte also keinesfalls eine Kunst ohne Menschendarstellung gewesen sein. Doch lieferte ihr die menschliche Figur kein zentrales Problem, sondern — gleich anderen Naturformen — symbolisch-kosmische Motive. Die Anatomie der indischen Kunst wurde in der Tat nie die Lehre von Knochen und Muskeln, sondern eine Sammlung von Vorschriften, nach denen einzelne Teile des menschlichen Körpers symbolisch gewürdigten Naturformen, namentlich Tier- und Pflanzenformen ähnlich umrissen werden sollen. Die Formeln der chinesischen und japanischen Malerei sind zu allgemein bekannt, um hier besonders erwähnt zu werden.

Anstatt des individuellen sinnlichen Erlebens und Erschöpfens der Form haben wir es hier also mit der Bildung von Kunstformen zu tun, die letzten Endes religiöse Äußerungen sind.

Ich kann in meiner kurzen Besprechung freilich nicht auf alle Probleme eingehen, die Strzygowski in seinem großen anregenden Werk anschneidet. Ich muß mich also auf zwei Momente beschränken, aus denen jedoch ganz klar hervorzugehen scheint, daß das urzeitliche Asien, soweit wir seine Vergangenheit rekonstruieren können, sozusagen eine Einheit und seine Kunst kosmisch und symbolisch war.

Asiens religiöse Architektur ist ebenso wie alle Künste in Asien symbolisch und kosmisch gewesen. Der Stupa, dessen enge Verwandtschaft mit dem Kurgan der Nordvölker und dem Grabhügel der Chinesen außer jedem Zweifel steht, ist eine symbolische Form, bei der nicht nur der Hügel selbst, sondern auch sein Zaun mit den vier Toren nach den vier Himmelsgegenden wichtig ist. In dieser Orientierung nach den Himmelsgegenden liegt der große kosmische Gedanke, der in Asien sowohl für Nordvölker wie auch für die Bewohner des Südens grundlegend war. Er stammt aus der Urzeit, an deren Megalithen er aber nicht nur in Asien, namentlich in Südasien, sondern auch in Indonesien, in Europa und Afrika zu erkennen ist. Der Gedanke der Verbindung des Heiligtums mit dem Universum blieb der Leitgedanke nicht nur der Errichtung religiöser Bauten in den Ländern des indischen und chinesischen Kulturkreises, sondern auch der Bautätigkeit in Ostasien überhaupt. Strzygowski spricht wohl einige Worte von dieser Symbolik, stellt sie aber nicht gebührend in den Vordergrund. Der kosmische Grundgedanke scheint in ganz Asien herrschend gewesen zu sein; nicht nur in der Architektur, sondern auch in den Erzeugnissen der Kleinkunst so in der Verzierung der magischen chinesischen Bronzespiegel und der ähnlichen, aber viel einfacheren Rundspiegel, die die Wandervölker aus Nordasien nach Europa gebracht haben. Es ist sehr gut denkbar, daß auch die Vierteilung der merkwürdigen Bronzevasen, die sich von Nord-China über Sibirien und Rußland bis nach Ungarn verbreitet haben, eine solche kosmische Bedeutung hat.

Der andere Beweis der urasiatischen Einheit, auf den ich mich jetzt berufen möchte, ist die Verbreitung des Schlangenkults sowohl im paleolitischen Nordasien wie auch im neolitischen und späteren China und in allen bekannten Phasen der südasiatischen Kulturen. Es genügt hier, ganz kurz darauf hinzuweisen, daß der Nagakult in allen Religionen des indischen Kulturkreises eine hervorragende Rolle spielt und daß die Schlange in China Totemtier der Urkaiser und Vorbild des größten kosmischen Symbols, des Drachens, wurde.

Ich muß wiederholen: Strzygowskis Leitgedanken sind schön und sogar über die Bestimmung seines Werkes hinaus bedeutend, indem sich in ihnen ein gewisser Prähistorismus geltend macht, der für die Veranlagung unserer Zeit höchst bezeichnend ist. Wir haben in den letzten Jahrzehnten zu viel Grausames und Abscheuliches erlebt, und unsere Aussichten sind zu entsetzlich, um nicht inne zu werden, daß die Geschichte der Menschheit eine schlimme Episode des Weltgeschehens ist. Wir meinen die endgültige Katastrophe sehen zu können. So sind wir in der Tat zu einem Rückblick und zum Forschen des Absoluten und Harmonischen in der Jugend der Menschheit zu sehr veranlagt. Ob der Mensch aber je, auf welchem Gebiete immer, ohne Machtwille gewesen? Strzygowskis mazdaistische nordasiatische Vorgeschichte scheint mir nur ein reizendes erträumtes Bild zu sein. Doch glaube ich davon soviel — was jedoch nicht nur für Nordasien, sondern auch für Südasien gültig ist — daß dank Asiens großen geographischen Einheiten und seiner Bevölkerungszahl für die Kunst dieses Erdteiles die unteren Schichten für alle Zeiten maßgebend blieben, indem sie die Urzeit tatsächlich in die Gegenwart herüberretteten.

Zu weit geht Strzygowski, indem er auch nur seine „eigentliche“ asiatische Kunst schlechtweg

Kunstgewerbe nennt und ihre Formengebung naturfern bezeichnet. Jeder Künstler, jedermann, der mit empfindlichen Augen begabt ist, ist geneigt, die Natur intensiv zu beobachten. Ich berufe mich nicht nur auf die chinesische farbige Pflanzen- und Tiermalerei und auf die persischen und indischen Miniaturen und schmückenden Naturformen auf den Teppichen und anderen kunstgewerblichen Erzeugnissen dieser Länder, die ja tatsächlich größtenteils eine Machtkunst vertreten, sondern auch auf die von großer Frische und Unmittelbarkeit der Beobachtung zeugenden Jagddarstellungen auf den sibirischen Goldplatten, deren Reiz eben darin besteht, daß sie bei allen ihren konsequenten Stilformen auch lebensfrohe Figuren- und sogar Landschaftsdarstellungen enthalten. Ich behaupte freilich, daß Sibiriens Tierkunst zwischen Babylon bzw. Luristan und China steht. Man vgl. den Doleritlöwen auf der Burg zu Babylon und das Grabdenkmal von Ho Ch'ü-ping.

Die überreiche Ausstattung der Architektur, besonders der Kultbauten, aber auch der mobilen Kultgegenstände aller Völker Asiens, ist nicht nur auf manchmal sehr große Dimensionen übertragene Kleinkunst, sondern auch unermüdliche Wiederholung symbolischer Motive im Sinne der uralten magischen Beschwörung. Die Nachwirkung des Geistes der Urreligionen ist nicht nur im Alpona zu erkennen, die von Indiens Frauen und Mädchen traditionell, mit religiöser Absicht, mit den Fingern auf den Fußboden der Häuser gezeichnet wird, und in dem aus der Lotusrosette abgeleiteten Gül der orientalischen Teppiche, sondern auch in der Yangyinkomposition der ostasiatischen Tuschmalerei und in den vornehmsten Erzeugnissen der dortigen Keramik.

Die verschiedenen Künste des Ostens haben einen gemeinsamen Zug, dieser ist aber eher panasiatisch als nordisch.

Zum ʿĀšiḳpašazāde-Problem.

Von Friedrich Giese.

In der Ausgabe meines Apz.[1] (Einl. S. 21) hatte ich auf die Notwendigkeit „die ganze Frage des Apz-Problems in einer besonderen eingehenden Abhandlung zu untersuchen" hingewiesen, da ich in der Einleitung zu dem Text „nur die Hauptsachen, wie sie für die Frage des Verhältnisses der Handschriften zu einander und ihres Wertes von Notwendigkeit sind", darstellen konnte. Ich hatte die Absicht dies zu tun, da ich glaubte, die Hoffnung zu haben, genauere Nachrichten über die von Schacht entdeckte Kairiner Handschrift (s. Einl. S. 13) zu erhalten. Diese Hoffnung hat sich leider bisher nicht erfüllt. Trotzdem veranlaßt mich der Aufsatz Witteks in OLZ, 34. Jahrg., Nr. 8 schon jetzt dazu Stellung zu nehmen.

Das Apz-Problem ist äußerst verwickelt. Sowohl Babinger als auch ich haben uns Gedanken darüber gemacht. Die Schwierigkeiten bestehen in der Mangelhaftigkeit der Texte. Wittek stellt fünf Rezensionen — Apz I–V — auf, unter denen die Handschriften, die ich meinem Texte zugrunde gelegt habe, APZ III darstellen, und erklärt es für die Aufgabe des Herausgebers, soweit als irgend möglich den Text von Apz I wiederzugeben. Er läßt allerdings Zweifel zu: „Möglich, daß Apz I nicht mehr einigermaßen sicher herauszuschälen ist. Dann war eben APZ II wiederzugeben und die ältere Rezension nur soweit als feststellbar anzudeuten". Da nun, wie sich aus meiner Einleitung entnehmen läßt, der Apz II W.s uns nur in Bruchstücken — etwa nur die Hälfte des ganzen Textes ist vorhanden — erhalten ist, so kämen wir schließlich doch wieder auf den Apz III, d. h. den von mir herausgegebenen Text.

Bei den eben angedeuteten Schwierigkeiten des ganzen Problems werden wir vorläufig noch nicht überall zu restloser Klarheit kommen. In vielen Fällen werden wir uns mit dem Wahrscheinlichen zufrieden geben müssen, in vielen anderen werden wir unsere Unwissenheit eingestehen müssen. Jedenfalls wird sich m. M. nach diejenige Theorie am meisten empfehlen, die mit möglichst wenig Gewalttätigkeiten uns etwas Wahrscheinliches zeigt. W.s Theorie erfüllt diese Bedingungen nicht. Sie ist ein höchst künstliches Gebäude, das er auf unsicherem Boden aufbaut. Er setzt sie Sp. 699, Z. 35—Sp. 704, Z. 19 auseinander. Ausgehend von der bestimmten Angabe in allen Handschriften, daß Apz im Alter von 86 Jahren sich an die Abfassung seines Geschichtswerkes am 4. Rebīʿ ül evvel 889 h. = Freitag den 30. April 1484 gemacht habe, stellt W. dann 5 Rezensionen fest, unter denen der Text meiner Ausgabe als die dritte anzusehen ist. Alle diese Rezensionen sind von Apz selbst besorgt. Nur die letzte ist von ihm nicht mehr diktiert worden, sondern „er begnügte sich mit Eintragungen in sein Handexemplar, das dann abgeschrieben wurde und die letzte ‚Rezension' darstellt". Da in dieser letzten Rezension als Datum des letzten geschichtlichen Ereignisses 908 angegeben wird, so muß der Verfasser damals 102 Jahre alt gewesen sein. „Aber wir haben kein Recht und keinen Grund, seine am Schluß von C. ausdrücklich bezeugte Autorschaft auch dieser letzten Rezension zu bezweifeln". Dieser rüstige alte Herr, der zwischen 86 und 102 Jahren vier verschiedene Rezensionen seines Textes „aus seinem Exemplar — dabei weglassend, hinzufügend, retouschierend — diktiert", ist natürlich eine interessante Persönlichkeit, an die zu glauben W. uns zumutet. Um die Sache wahrscheinlicher zu machen, verweist W. darauf, daß „eben jetzt in Amerika der 143jäh-

1) Giese, Friedrich: Die altosmanische Chronik des ʿĀšiḳpašazāde auf Grund mehrerer neu entdeckter Handschriften von neuem herausgegeben. Leipzig: Otto Harrassowitz 1929.

rige[1] Zaro Aġa reist, der sich an die Zeit Maḥmūds II. noch gut erinnern kann". Methusalem war bekanntlich noch älter!

Die erste Rezension glaubt W. durch das Vorhandensein einer Stelle: „Heute, wo wir 886 schreiben" zu gewinnen. „Hier ist also ein Bezug auf ein noch älteres Werk, als uns D. (die zweite Rezension W.s) repräsentiert, stehen geblieben". „Und daß ein solches Werk auch wirklich existiert hat, ergibt sich deutlich aus der (wieder nur in C. erhaltenen) Stelle C. S. 220, 1, wo es, bevor die Erzählung mit den Ereignissen der Zeit Bajezids II. fortfährt, heißt: „Dieses Geschichtswerk (Tewārīḫ) ist im Jahre 886 der Hiǧra vollendet worden" (Sp. 701). Diese erste Rezension hat nun allerlei Sonderbarkeiten. Zunächst ist sie — (886 h.) — früher fertig geworden, als sie begonnen ist — 889 h. —. Sie hat nämlich ebenso wie alle anderen Handschriften[2] die obige Angabe, daß mit der Abfassung des Werkes am 4. Rebī' ül evvel 889 begonnen sei, und W. sagt selber Sp. 699: „Man muß also von vornherein erwarten, daß in dem Geschichtswerk die Erzählung bis zu diesem solchermaßen hervorgehobenem Ereignis geführt wird". Diese Behauptung ist natürlich falsch, denn es kann sehr wohl ein Geschichtsschreiber, vor allem, wenn er 86 Jahre alt ist, sterben, ehe er sein Werk bis zu dem Zeitpunkte der Abfassung fortgeführt hat. Aber auf keinen Fall kann er als Zeit der Fertigstellung seines Werkes ein früheres Datum als das des Beginnes angeben. Da alle unsere Handschriften diesen Beginn haben, so folgt daraus, daß der Verfasser selbst keine frühere Rezension gelten läßt. Darüber unten mehr. Also selbst wenn an zwei Stellen ein früheres Datum als Abfassungszeit angegeben wird, so ist dieses nicht mit der vom Verfasser beabsichtigten Rezension in Einklang zu setzen. Nun ließe sich dagegen sagen — wie W. auch tut —, daß diese Stelle, die den Beginn der Abfassung auf 889 angibt, erst nachträglich in die schon vorhandene Rezension eingetragen sei, und daß am Ende dann vergessen sei, diese bis zu dem angegebenen Termin fortzuführen. Die Rezension widerlegt jedoch selbst diese Annahme, denn auf S. 201, 2 m.T., also fast am Ende der Rezension, hat mein Text (3. Rezension W.s) ebenso wie D. (= 2. Rezension W.s) den Vers, der zum Lobe Sultan Meḥmeds, also wohl vor Bajezid II. geschrieben ist.

يدى كوك يدى اقليم بيدى خطبه
يدنجى خطبده اول خان محمد

Aber in C., das nach W. die erste Rezension darstellt und unter Sultan Meḥmed II. geschrieben ist, fehlt dieser Vers, dafür hat es ebenso wie D 1, das auch den eben angeführten Vers enthält, noch folgenden

سكزنجى اوقوندى بايزيد خان
نچه يل معمور ايتدى اول ان محمد

Dieser Vers kann erst unter Bajezid eingesetzt sein, also dürfte daraus zu folgern sein, daß die erste Rezension in C. nicht unter Meḥmed I., sondern von D_1 abhängig unter Bajezid verfaßt ist.

Trotz W.s Bemerkung zu Sp. 701, Anm. 1 „an letzterer Stelle weist Gieses Text gegenüber C und D_1 die ältere Fassung auf", zieht er nicht die Folgerung, daß dadurch die erste Rezension eine unerwiesene Behauptung ist.

Trotzdem hiermit W.s erste Rezension eigentlich schon erledigt ist, will ich doch noch die anderen Beweise, die W. dafür anführt, behandeln. W. weiß uns Genaues über den Inhalt dieser ersten Rezension zu sagen. Sp. 701/2 führt er die 166 Kapitel an, aus denen sie sich zusammensetzte. Er sagt: „Tatsächlich sind es bis zu dieser Stelle, wenn wir . . . eliminieren, . . . streichen, . . . einfügen, . . . als Kapitel zählen und schließlich . . . hinzurechnen, genau 166 Kap." Nun auf diese Art läßt sich jede Zahl gewinnen.

Ich glaube nicht, daß dieses durch die vielen Rechenoperationen gewonnene Resultat sich sehr empfiehlt. Es verliert aber noch mehr, wenn man sich die Sache genauer ansieht. Kap. 6 der rechten Reihe ist er geneigt, nicht als besonderes Kapitel zu rechnen. Er sagt Sp. 701, Anm. 2: „Obwohl an sich ein neuer Kapitelanfang hier wohl berechtigt ist. Zählt man dieses Kapitel mit, dann ist am Schluß das Faṣl aus der Zählung der Bab zu streichen". Also man kann es anstellen, wie man will, es kommen immer 166 Bab heraus. Für das 10. Bab meines Textes rechnet er auch zwei Kap. (11 und 12). Das 12. Kap. wird aber nur im konst. Druck nicht aber in D und D_1 selbständig gezählt. Ebenso ist die Zählung der

1) Diese Angabe ist inzwischen überholt. Die BZ am Mittag in Berlin meldet als eigenen Drahtbericht aus London vom 20. August 1931, daß Zara Agha inzwischen „in einem kleinen Zirkus in England, dessen Hauptanziehungspunkt er ist, seinen 156. Geburtstag gefeiert hat. Auf seinem Geburtstagstisch brannten 156 Kerzen". Da ich annehme, daß die Abfassung von Witteks Artikel etwa ein Jahr zurückliegt, so ist Zara Agha in der Zeit, wo andere Leute ein Jahr älter werden, gleich um 13 Jahre gealtert. Ich glaube, daß er dieses sinnreiche Verfahren nicht erst jetzt zum ersten Male angewandt hat. Allerdings empfiehlt er sich dadurch nicht zur Verwendung als Kronzeuge in wissenschaftlichen Arbeiten.

2) Die Behauptung W.s Sp. 703, daß diese Stellen für Apz II hinzugefügt seien, ist völlig unbewiesen.

Kap. 61—63 so auch nur in C; sowohl D wie D_1 und die anderen haben wie mein Text, wodurch also wieder ein Kapitel unsicher wird. Dasselbe gilt für die Kap. 71 u. 72, die nur in C getrennt sind, bei allen anderen aber nur ein Kapitel bilden. Für die Kapitelzählung des Abschnittes über die Gelehrten, die er „sinngemäß und in Übereinstimmung mit den anderen Handschriften" glaubt vornehmen zu können, spricht es nicht, daß gerade die C sehr nahe stehende Handschrift D_1, wie W. aus S. 212 meines Textes hätte sehen können, ebenso wenig wie C ein besonderes Kapitel hat. Für den zweiten Fall läßt es sich nicht entscheiden, da das Kapitel sowohl in D wie D_1 fehlt.

Was sich aus alledem wohl sagen läßt, ist, daß diese Kapitelzählung eine ganz unsichere Sache ist, über die sich bis jetzt nichts entscheiden läßt.

Auch das Datum 886 ist verdächtig, weil es das Todesjahr Sultan Meḥmeds I. ist. W. hat das selber gefühlt und er sagt: „Der Autor hatte also Mißgeschick. Der Sultan, dem seine Arbeit zugedacht war, und mit dem er in persönlichen Beziehungen stand (S. 136, 12 und S. 140, 14) starb wohl, noch ehe Apz sein Werk überreichen konnte." Es ist freilich ein großes Mißgeschick nicht nur für den Autor, sondern auch für W., daß diese erste Rezension ausgerechnet in diesem Jahre fertig wurde, wobei es merkwürdig ist, daß das letzte geschichtliche Ereignis aus dem Jahre 883 ist, also 3 Jahre vor dem Tode des Sultans.

Das Fehlen des Abschnittes über die Eigenschaften Meḥmeds will W. so erklären, „daß das Werk noch vor dem Tode Meḥmeds II. fertig gestellt war". Das Kapitel über die Eigenschaften Bajezids ist aber noch bei Lebzeiten des Sultans fertiggestellt. Jedenfalls wäre es dann eine ganz unglaubliche Unaufmerksamkeit, wenn der Autor das Datum hätte stehen lassen, um dann fortzufahren: „Danach wurde mit der Geschichte Sultan Bajezids begonnen". C S. Seite 220. Ich glaube, daß auf dieses Datum aus allen den angeführten Gründen nichts zu geben ist, und daß es eine Ungenauigkeit oder ein Fehler des Abschreibers in dem gräßlich verwahrlosten Text von C ist. Und selbst wenn dieses Datum sich aus einem früheren Werk hier erhalten hätte, so gewönnen wir damit immer noch keine ältere Rezension, denn die war zeitgemäß bis 890 etwa bearbeitet. Und dies frühere Datum sagt uns doch nichts Neues. Daß Apz nicht erst mit 86 Jahren sein Werk angefangen hat, sondern daß er einen alten Entwurf, vielleicht sogar schon aus Murads II Zeiten, besaß, kann man wohl als sicher annehmen. Leider ist uns aber über das Aussehen dieser allerältesten Rezension nichts bekannt.

Ist auf das Datum 886 an dieser Stelle nichts zu geben, so noch viel weniger auf das von S. 270 (der Stamb.-Ausgabe.) Ich nehme an, daß es durch das Vorhergehende beeinflußt ist, aber eine Erklärung für den Unsinn, daß eine Seite vorher das Datum 908 angegeben wird, und dann hier gesagt wird, „heute, wo wir 886 schreiben", vermag ich nicht anzugeben[1]. Auch W. vermag es nicht anders zu lösen, als dadurch, daß er das Datum durch die Unachtsamkeit des Abschreibers erhalten sein läßt, während Apz „sich mit Eintragungen in sein Handexemplar begnügte". Also im günstigsten Falle haben wir hier ein früheres Datum, das sich in seiner Isoliertheit durch Nachlässigkeit hier erhalten hat. Eine Rezension gewinnen wir dadurch nicht und W. hat das ja auch geahnt, wenn er mit der Möglichkeit rechnet, „daß Apz I nicht mehr einigermaßen sicher herauszuschälen ist". Sp. 704.

Während W.s Theorie von der Existenz der ersten Rezension verhältnismäßig leicht ad absurdum zu führen ist, liegen bei der zweiten Rezension die Verhältnisse bedeutend unsicherer, weil sie ein Bruchstück ist und man nicht mit Bestimmtheit sagen kann, was absichtlich ausgelassen und was durch Zufall verlorengegangen ist. Wenn ich hier im Einzelnen annehme, daß mit dem letzteren Umstande zu rechnen ist, so kann ich das nur durch die Tatsache beweisen, daß sicherlich mehr als die Hälfte des Textes fehlt.

W. kennt natürlich auch die zweite Rezension sehr genau. Sie ist eine Weiterentwicklung der ersten und besteht wie die erste aus 166 Kapiteln. Es wäre wertvoll zu wissen, wann D (= zweite Rezension) entstanden ist. Es wird zwar gegen Schluß als Datum der Abfassung 889 angegeben und zwar an derselben Stelle, wo in B M (= dritte Renzension) 890 angegeben ist. Da für W. das Stehenbleiben der Jahreszahl 886 genügt, um die Existenz der ersten Rezension anzunehmen, so könnte er ja auch hier mit gleichem Rechte annehmen, daß die Zahl 889

1) Ich habe mit der Möglichkeit gerechnet, daß die 886 Jahre nicht nach der Hiğra sondern nach der Ära Jezdeğird zu rechnen seien, was an und für sich möglich wäre. Aber nach den Mahlerschen Vergleichungstabellen entspricht das Jahr 886 der Ära Jezdeğird dem Jahre 1516 n. Chr. und wäre also ungefähr 14 Jahre nach 908 h. Das paßt also auch nicht. Vielleicht bietet der von Schacht entdeckte Codex der Azhar Moschee (s. meine Apz-Ausgabe Einleitung S. 13) eine Lösung. Dieser schließt mit dem Jahre 908 und scheint den letzten Fasl nicht mehr zu haben. Da ich hoffe, diesen Codex bald einsehen zu können, so lasse ich einstweilen die Sache in der Schwebe.

sich in eine spätere Zeit gerettet habe. In dem Falle könnte D ein Bruchstück sein, das zu D_1, also sogar der vierten Rezension gehört. Die Zahl 889 ist nämlich auch verdächtig, da sie sich auch in der Handschrift U findet. Es ist m. M. nach durchaus wahrscheinlich, daß bei beiden Handschriften der gleiche Fehler auf ein gemeinsames Original zurückgeht, und daß er nicht von jeder unabhängig gemacht worden ist. Das paßt nun aber nicht in W.s Theorie, weil D eben älter sein muß als die dritte Rezension, wozu U gehört. Also ist das Datum 889 bei D richtig, bei U dagegen muß es in 890 verändert werden. Gerade der gleiche Fehler bei beiden Handschriften, die nach W. verschiedenen Rezensionen angehören, spricht nicht dafür, zwei verschiedene Rezensionen anzunehmen. Dann ist es aber doch wieder wahrscheinlich, daß die drei Kapitel (163—165) in B M U, die in D fehlen, dort nur eine Lücke sind und ursprünglich dort gestanden haben. W. meint zwar (Sp. 700), daß das „kaum möglich ist, denn dann würde diese Lücke gerade von einem Kapitelschluß bis zu einem Kapitelanfang reichen". Diese Bemerkung hat ja etwas für sich, aber beweisend ist sie nicht. Jedenfalls enthält D auch wie B M U das Kapitel über die Werke Bajezids II. und die Gesandschaften von Anfang 890 (vgl. Anonymus S. 117), und somit könnten die drei Kapitel doch sehr gut in D gestanden haben. Auch das Vorhandensein dieser Kapitel in D_1 spricht dafür. Dann ist aber W.s Behauptung (Sp. 700) „es handelt sich also bei B M U bereits um eine Erweiterung des Textes von D" nicht erwiesen, und die ganze zweite Rezension fällt damit auch hin.

Wir kommen nun zu der dritten Rezension, d. h. derjenigen Klasse von Handschriften, die ich als die älteste erreichbare und auch durch ihren Zustand als die beste Redaktion ansehe und meiner Ausgabe zugrunde gelegt habe. Damit will ich keineswegs gesagt haben, daß dieser Text vollständig und das Original sei. Da alle Handschriften teilweise recht große Lücken aufweisen, so glaube ich, daß auch auf diese Weise die Lücken in B M U und auch D wohl wenigstens zum Teil zu erklären sein werden. Sehr interessant ist zum Beweise hierfür, daß Nešrī, der uns diese Rezension widergibt, in der Liste der Veziere nach فناری اوغلی احمد پاشا noch folgende Zeilen enthält, die mit dem Konstantinopler Druck 193, 6—15 in der Hauptsache übereinstimmen, in den anderen Texten aber fehlen (siehe W. Sp. 703):

خادم علی بك روم ایلی بكلر بكیسی ایكن وزیر اولدی اهله محله استانبولده بر جمعه مسجدی یاپدی وهرسك اوغلی احمد پاشا دخی دلده بر عمارت یاپدردی ومصطفی پاشا استانبولده بر عالی عمارت وبر مدرسه یاپدی اندن عثماندن تا بو زمانه دكین واقع اولن وزرانك اسامیلری واثاری بو مذكور اولندر

Ebenso glaube ich aber, daß man nicht, wie W. tut, mit Sicherheit behaupten kann, daß das Kap. 156, das sich nur in B M U findet, „dieser Rezension eigentümlich sei" Sp. 702. Da D erst nach einer sehr großen Lücke mit dem 157. Kapitel wieder einsetzt, so läßt sich aus dem Fehlen des 156. nicht behaupten, daß es nie in D gestanden habe. Ich nehme an, daß D zu der Gruppe B M U gehört, und muß daher den Gegensatz zwischen D, C, D_1 einerseits und B M U andererseits in der Einfügung der zusammenhängenden Kapitel erklären. Ich glaube, man wird wohl zugeben, daß, wenn ein vorhandener Entwurf, der aus einer geschichtlichen Darstellung bis zu einem bestimmten Jahre und einem Block zusammenfassender Kapitel besteht, über dies bestimmte Jahr hinaus fortgesetzt werden soll, das Natürliche doch wohl ist, daß die weiteren historischen Ereignisse, an die schon vorhandene geschichtliche Darstellung angefügt werden. Die andere Möglichkeit, nach den zusammenfassenden Kapiteln die neuen Kapitel anzuhängen, bedeutet doch, daß man sie zunächst planlos ans Ende gesetzt hat. Beides wäre möglich, wenn man annimmt, daß das letztere im Entwurf und das erstere in der durchgearbeiteten Rezension sich zeige. So scheint es auch W. sich gedacht zu haben, der wenigstens von der dritten Rezension sagt, daß sie dadurch „ein einheitlicheres Aussehen gewonnen habe". Dann würden aber die anderen Rezensionen eben nur den Wert eines ungeordneten Materials haben, das erst in der dritten Rezension seine richtige Darstellung bekommen hat. Dann wäre es auch nicht zu erklären, wenn Apz, der ja nach W. alle Rezensionen ausgearbeitet hat, bei der vierten Rezension nicht mehr weiß, wie er sich bei der dritten entschieden hat und zum ersten Entwurf zurückkehrt. Jedenfalls ist es unerklärlich, warum D nur das eine Kap. 157 bis S. ۱۸۳, 14 vor dem Block mit den zusammenfassenden Kapiteln setzt und den Text von S. ۱۸۳, 15 bis S. ۱۸۸, 19 nach dem Block gibt. Einen Sinn, das Kap. 157 allein vorher zu bringen, kann man wirklich nicht finden. Ich halte dies Auseinanderreißen doch für das spätere und glaube es auch erklären zu können durch die Unordnung und Zerfletterung, in welche einzelne Handschriften geraten waren, an die sich dann die vierte Rezension anschloß, und durch die Hinübernahme der späteren ge-

schichtlichen Daten, um auf diese Art die Anhängung des Muḥabbetnāme weniger auffällig zu machen. Beweisen läßt sich das jedoch vorläufig noch nicht, aber meine Annahme empfiehlt sich derjenigen W.s gegenüber durch ihre größere Einfachheit.

Mit Apz IV = D_1 betreten wir ebenso wie bei der vorigen Rezension insofern sicheren Boden, weil sie das Datum ihrer Abfassung enthält. Leider ist sie aber in ihrem Zustande recht schlecht und so bietet sie uns doch viele Rätsel. Daß W. als Verfasser den etwa 96jährigen Apz ansieht, während ich einen unbekannten Verfasser annehme, macht nicht viel aus, denn schließlich ist der alte Herr noch ebenso vernünftig, wie mein fremder Verfasser und beide nehmen, um das Muḥabbetnāme anknüpfen zu können, die Zusatzkapitel von Apz III (Kap. 163—165) von ihrer alten Stelle weg und setzen sie vor das Muḥabbetnāme, aber W. kommt doch in Schwierigkeiten, weil er nicht weiß, warum Apz die erste Rezension statt der zweiten befolgt. W. fährt dann fort: „Es wäre nun von höchster Wichtigkeit, D_1 genau zu kennen, besonders zu untersuchen, ob er die Verse hat, in denen Apz von seinen 86 Jahren und von der Inangriffnahme seines Werkes beim Auszug Bajezids 889 spricht". W. hat für jede Möglichkeit „ob er die Verse hat oder nicht hat" eine Lösung bereit! Er hätte ruhig meiner Ausgabe vertrauen können. Die Stelle auf S. ٢٢ findet sich so, wie ich in meinem Texte angegeben habe; die Stelle ٢, 1 fehlt, da D_1 überhaupt erst auf S. ١٢, 1 beginnt, wie er aus meiner Einleitung S. 5 hätte feststellen können. Also auf die erste Lösung können wir verzichten. Mit der zweiten scheint er selbst nicht so recht zufrieden zu sein: „Man müßte sich etwa so erklären" ....: „Weil die Affäre Ǧcm eine sehr heikle Angelegenheit war, wird der ganze, die Zeit Bajezids II betreffende Einschub fallen gelassen". Das dürfte doch Wunder nehmen bei dem „malkontenten alten Herrn, dem es bei aller Dynastietreue nicht an einer zuweilen recht schmähsüchtigen Polemik fehlt". Sp. 699. Aus demselben Grunde „sei auch C S ٢٢ff. die Ǧemperiode auf ein kurzes Kapitel zusammengestrichen, das jünger ist als die Fassung in Apz II und Apz III, weil diese Ǧem verschollen sein lassen, während C bereits mitteilt, daß er nach Rhodos (von wo er aber schon seit 887 wieder weg war!) gegangen ist." Eine sonderbare Logik! Das Verschollensein setzt doch erst nach seinem Aufenthalt in Rhodos ein, also müßte Apz II und III jünger als der Bericht in C sein. Die Nennung von Rhodos besagt nichts. Den Namen kannte doch jeder, der etwas mit der damaligen Geschichte vertraut war. Auf mich macht das Kapitel der Ǧemperiode in C nicht den Eindruck, daß es zusammengestrichen ist, sondern den, als ob jemand dies Kapitel, das ihm verstümmelt oder unleserlich vorgelegen hat, in allgemeinen Phrasen wiedergegeben hat. Ich habe schon in meiner Einleitung S. 24 u. 25[1] gesagt, wie ich mir die Sache erkläre. Wie erklärt W. das Vorhandensein des Ǧemkapitels in C und das Fehlen in D_1?

Was nun die fünfte Rezension betrifft, so bezeichnet er sie selber nur als „Rezension" in Anführungsstrichen, d. h. er sieht sie eigentlich selbst nicht mehr als solche an. Um leichter all das viele Disparate, das sich in ihr findet, einigermaßen zu ordnen und zu klären, läßt er den alten 102jährigen Apz nun doch endlich sterben, ohne daß dieser dazu kommt, diese letzte Rezension zu diktieren. So ist also C Apz.s Handexemplar, das dann von denkfaulen Abschreibern abgeschrieben wurde und uns „auf diese Weise deutlicher als alle anderen Spuren der ältesten Fassung aufbewahrt hat". Darunter findet sich natürlich auch allerlei Abfall, womit W. nichts anzufangen weiß. Das doppelte Vorkommen von C S ٢١٧, 13f. und ٢٢٠, 1—6 z. B. erwähnt er gar nicht.

In Summa: auch Wittek gelingt es nicht, die Handschrift C zu einer wirklichen Rezension zu machen. Damit bleibt zunächst meine Anschauung bestehen, daß diese Handschrift ebenso wie V zwar für literargeschichtliche Forschungen einen großen Wert hat, sonst aber höchst mangelhaft und für eine Edition von sehr geringem Wert ist. W. hat sich bereit gefunden, die Konstantinopler Handschrift und den Druck soweit als möglich zu retten. Was er leider nicht getan hat und was man von ihm, da er doch leicht diese Handschrift benutzen konnte, ver-

---

1) Leider hatte im letzten Augenblicke beim Drucke von D_1 ein Umbruch stattgefunden, so daß die Verweisungen auf D_1 hier nicht stimmen. Ich gebe das Richtige:

Auf S. 24 Z. 9 lies ٢١٦,14 — ٢١٩ u. statt ٢١٥—٢١٩
„ „ 24 „ 10 „ ٢٢٠, 1 statt ٢١٩
„ „ 24 „ 21 „ ٢٠٥—٢١٤, 7 v. u. statt ٢٠٤—٢١٤, 4
„ „ 24 „ 22 „ ٢١٤ u. und ٢١٦, 12 statt ٢١٤ und ٢١٥
„ „ 24 „ 24 „ ٢١٦, 14 bis ٢٢٠, 15 statt ٢١٥, 4 v. u. bis ٢١٩, 7 v. u.
„ „ 24 „ 25 „ ٢٢٠, 7 v. u. bis ٢٢٨, 9 statt ٢٢٠ p. u. bis ٢٢٧, 17
„ „ 24 „ 26 „ ٢٢٨, 4 statt ٢٢٧
„ „ 24 „ 29 „ ٢٢٠, 7 v. u. bis ٢٢٨, 9 statt ٢٢٠ p. u. bis ٢٢٧, 17
„ „ 25 „ 12 „ ٢٢٠, 7 v. u. bis ٢٢٨, 9 statt ٢٢٠ p. u. bis ٢٢٧, 17
„ „ 25 „ 14 „ ٢١٦, 14 bis ٢٢٠, 15 statt ٢١٥, 4 v. u. bis ٢١٩
„ „ 25 „ 18 „ ٢٢٠ statt ٢٢٢
„ „ 25 u. lies „ein Vergleich" statt „im Vergleich".

langen kann, ist, daß er sie wirklich kritisch untersucht und wertvolle Stellen uns bekannt gemacht hätte. Was er bis jetzt daraus anführt, kann jeder aus dem Stambuler Drucke und aus den Anmerkungen meiner Ausgabe auch wissen.

Ich glaube, das Gesagte genügt, um zu zeigen, daß die Theorie W.s in der Hauptsache falsch und seine Methode und Arbeitsweise gänzlich unhaltbar ist. Ǧelāl eddīn Rūmī sagt:

چون غرض آمد هنر پوشیده شد
صد حجاب از دل بسوی دیده شد

Besprechungen.

Allgemeines, Mittelmeerkulturen.

1. **The Cambridge Ancient History. Volume VIII: Rome and the Mediterranean 218—133 B. C.** Edited by S. A. Cook, F. E. Adcock, M. P. Charlesworth. London: Cambridge University Press 1930. (XXVI, 844 S. mit Karten, Tabellen, Plänen). gr. 8°. 35 sh.
2. — **Volume of Plates III.** Prepared by C. T. Seltman. London: Ebda. 1930. (XIV, 200 S.) gr. 8°. 12 sh. 6 d. Bespr. von F. Münzer, Münster i. W.

1. Es hat diesmal fast zwei Jahre gedauert, bis der neue Band der CAH seinem letzten Vorgänger gefolgt ist; aber obgleich diese Pause etwas länger als sonst war und obgleich statt der anfangs in Aussicht genommenen acht Bände, deren Zahl jetzt erreicht ist, mindestens zwölf zu erwarten sind, so ist doch allein schon das stetige und sichere Fortschreiten des Unternehmens hoher Bewunderung wert, und der vorliegende Teil verdient auch nach Inhalt und Durchführung große Anerkennung. Von den bewährten Mitarbeitern des VII. Bandes sind an ihm nur die ausländischen wiederum beteiligt, diese aber fast ausnahmslos: Tenney Frank, Holleaux, Rostovtzeff, Schulten; zu ihnen gesellen sich neu sieben englische Gelehrte und der bulgarische G. Kazarow.

Sehr passend wird das Ganze eingeleitet mit einer ausführlichen Würdigung des Polybios (K. I von Glover), weil er es ist, der die literarische Überlieferung der gesamten Periode durchaus beherrscht. Wie weit unsere eigene Forschung über ihn hinausgekommen ist, zeigt dieser Band selbst am deutlichsten; aber seine Stellung in seiner Zeit und seine bleibende Bedeutung für deren Erkenntnis wird im Gegensatz zu mancher neuerdings versuchten Verkleinerung gut und liebevoll gezeichnet; nur die Änderung und das Wachsen seiner Pläne tritt ein wenig in den Hintergrund. Eine schwierige Aufgabe hatte Hallward mit den drei Kapiteln (II—IV) über den Hannibalischen Krieg übernommen, da die Masse der neueren Untersuchungen, die hier den verschiedensten Fragen gewidmet worden sind, eine unübersehbare und erdrückende ist. Er wird vorausgesehen haben, daß er es kaum einem Kritiker zu Dank machen konnte; indes gerade unter dem Gesichtspunkt, daß die CAH eine abschließende Zusammenfassung ist und einen hohen wissenschaftlichen Rang einnimmt, glaube ich nicht verschweigen zu dürfen, daß die Einführung in die topographischen Fragen des Alpenübergangs, der großen Feldschlachten und Städtebelagerungen doch noch gründlicher hätte ausfallen können. Gewiß steckt in den neun Seiten des bibliographischen Anhangs dieser Kapitel viel Mühe und reifliche Überlegung; vergleicht man sie aber mit dem entsprechenden Verzeichnis der Quellen und Literatur zu den drei folgenden Kapiteln (V—VII) von Holleaux, so nimmt dieses allerdings den doppelten Raum in Anspruch, gibt aber auch mit seiner an Vollständigkeit grenzenden Reichhaltigkeit und seiner musterhaften Übersichtlichkeit ein Arbeitsmaterial, das künftig jeder Fachgenosse mit lebhaftem Danke zugrunde legen wird. In dem Abschnitt über den hellenistischen Handel (XX, 4—6) hat der Verf. Rostovtzeff sogar kurzerhand auf den bibliographischen Anhang verzichtet und alle Belege in Anmerkungen unter den Text gesetzt, also geradezu den Bruch vollzogen mit dem Prinzip der Gesamtanlage, gegen das ich von jeher meine Bedenken geäußert habe.

Doch um von solch einer allgemeinen Betrachtung zu dem großen Entscheidungskampf des Altertums zurückzukehren, — so sei hervorgehoben, daß Hallward sich in der Beurteilung der Kriegsschuldfrage Groag nähert, daß er Hannibal sozusagen als einen hellenistischen Menschen auffaßt und daß er die Wirkungen des Krieges für die römische Entwicklung allseitig beleuchtet. Derselbe Gelehrte hat auch den dritten Punischen Krieg dargestellt (K. XV, 1—4) und diesem ist ein „Epilog" (XV, 5) von der Hand des Mitherausgebers Charlesworth hinzugefügt, der eine in früheren Bänden offen gelassene Lücke ausfüllt: Ein zusammenfassender Rückblick auf die Geschichte und die Bedeutung der Karthager, im Endurteil wesentlich ungünstig, im übrigen etwa vergleichbar der anscheinend nicht benutzten Skizze Ehrenbergs. Hinsichtlich der den Westen angehenden Teile des Bandes muß ich mich kurz fassen: Schulten behandelt die Römer in Spanien (K. X) auf Grund seiner eigenen Forschungen, und Tenney Frank Wirtschaft und Gesellschaft, Politik und Kultur in Rom und Italien (XIf.) im Anschluß an seine ebenso knappe wie gute, schon rasch in zweiter Auflage erschienene römische Wirtschaftsgeschichte, Wight Duff die lateinische

Literatur bis über das Ende des 2. Jhdts. v. Chr. hinaus (K. XIII) und Bailey die römische Religion von ihren frühesten Anfängen an und unter fremdem Einfluß sowie die Verbreitung griechischer philosophischer Bildung unter den Römern (K. XIV). In solchen Abschnitten lassen sich die Zeitgrenzen nach oben und nach unten nicht scharf innehalten und gewisse Ungleichmäßigkeiten kaum vermeiden[1].

Etwas mehr möchte ich von den Kapiteln über die Welt des Ostens sagen. Die Geschichte der Jahrzehnte von ungefähr 215 bis 185 ist von Holleaux mit der Meisterschaft des Kenners erzählt worden, der das Gebiet nach jeder Richtung und bis in alle Ecken und Winkel hinein selbständig durchforscht hat (K. V—VII). Gelegentlich mag die Bekämpfung landläufiger Vorstellungen wie derer von der vorschauenden Weisheit der römischen Staatsleitung und der Geringwertigkeit des großen Antiochos ihn ein wenig zu weit nach der entgegengesetzten Seite verlocken; das tut dem Wert seiner Arbeit keinen Eintrag. Die Fortsetzung der Beziehungen Roms zu Makedonien und Griechenland gibt Benecke (K. VIIIf.) und die der Seleukidengeschichte der dazu vor allem berufene Bevan (K. XVI). Auch er weist mit seiner kritischen Darstellung der Auflösung des Seleukidenreiches und der Entstehung des jüdischen Nationalstaats manche schiefen und haltlosen Anschauungen weiterer Kreise entschieden ab. In einem Exkurs über die Bücher der Makkabäer schließt er sich mit gewissen Vorbehalten wesentlich an Kolbe an und hält an der Glaubwürdigkeit der historischen Berichte trotz der Verwerfung der eingelegten Urkunden fest; in einem zweiten über den Sohn des Seleukos IV. weist er hauptsächlich aus den Münzen nach, daß Antiochos Epiphanes anfangs nur für einen Knaben Antiochos, Sohn und Erben jenes verstorbenen Bruders, die vormundschaftliche Regierung führte.

Das Kapitel (XVII) Thrakien von Kazarow greift zeitlich weit über den Rahmen dieses Bandes hinaus, indem es den Stoff von Herodots Nachrichten an bis in die Kaiserzeit hinein — und nicht nur für Thraker, sondern auch für Daker — sammelt und sachlich ordnet, also eine Kulturgeschichte des antiken Thrakiens ohne klare Scheidung der Perioden gibt. Bei anderen Ländern und Völkern hat die fortschreitende Wissenschaft den Begriff der Altertumskunde, die oft Zeugnisse und Funde aus einem Jahrtausend nebeneinander verwertet, zum Glück allmählich überwunden; hoffentlich wird es künftigen Geschlechtern auch hier gelingen. Im Gegensatz zu dieser Behandlung Thrakiens ist die des bosporanischen Reiches von Rostovtzeff (K. XVIII) durchaus historisch orientiert; auch sie geht bis ins 5. Jhdt. v. Chr. hinauf und muß zur Erkenntnis der Verhältnisse des 2. Jhdts. öfter die besser bekannten späterer Zeit heranziehen; doch vor dem anschaulichen Gesamtbild der geschichtlichen Entwicklung dieses einen Randgebietes der griechischen und hellenistischen Welt regt sich das Gefühl des Bedauerns, daß nicht noch andere, wie Massalia, Kyrene, Baktrien einer solchen Würdigung in der CAH teilhaft werden konnten. Die Rolle des bosporanischen Reiches im Altertum hat gleichzeitig ein Aufsatz von Geyer (Neue Jahrb. f. Wissensch. u. Jugendbildung 1930) ins Licht zu stellen versucht, natürlich ohne Rostovtzeffs einzig dastehende Kenntnis der russischen Funde und Forschungen. Demselben Gelehrten verdankt der vorliegende Band K. XIX über Pergamon und XX über Rhodos, Delos und den hellenistischen Handelsverkehr. Für Rhodos konnte bereits die inzwischen (bei Pauly-Wissowa Suppl. V) erschienene ausgezeichnete Monographie von Hiller von Gärtringen benutzt werden; im allgemeinen aber schließen sich die drei Kapitel mit den im VII. Bande enthaltenen über Ägypten und Syrien schon jetzt zu der Social and Economic History of the Hellenistic Period zusammen, die das Gegenstück zu der „Gesellschaft und Wirtschaft im römischen Kaiserreich" zu werden verspricht; ein Wort des Lobes erübrigt sich. Die Vollständigkeit der Berichterstattung erfordert dagegen noch eine Bemerkung über das letzte (XXI.) Kapitel: Hellenistische Kunst von Ashmole. Ein Urteil über die Leistung eines angesehenen Archäologen steht mir nicht zu, aber daß es eine archäologische ist, ein Stück Kunstgeschichte fast ohne jede Verbindung mit der allgemeinen Geschichte der Zeit, kann ich nur bedauern. In einem Werke wie diesem hätte Baukunst und Stadtanlage an die Spitze gehört, anstatt nach der ausführlichen Behandlung der Plastik und nach der der Malerei kurz abgetan zu werden, und die künstlerische Kultur des Zeitalters konnte von ganz anderen Seiten her angeschaut werden.

1) Etliche Flüchtigkeiten sind den sonst so scharfen Augen der Herausgeber entgangen: S. 99: Laelius showed his proverbial wisdom; der Sapiens war nicht dieser Laelius, sondern sein Sohn. S. 111: five praetors (since 227 B. C.); die Zahl war seitdem vier, nicht fünf. S. 447 und 449 (zweimal): Der etruskische Name der Minerva ist nicht Menvra, sondern Menrva (so richtig Bd. IV 416. 418). S. 460: Scipios Gesandtschaftsreise fällt ins J. 139, nicht schon 141. S. 472 von Masinissas karthagischer Erziehung: his marriage with the daughter of Hasdrubal made permanent the lessons of education; seine Ehe mit Sophoniba hat kaum ein paar Wochen gedauert. S. 773: Von CIL I war die zweite Auflage zu nennen, für den römischen Kalender schon seit 1893!

Die Eigenart des Zeitalters drängt sich dem Leser dieses Bandes stark auf. Wie sind doch damals die Teile der Welt bei vielfacher Gemeinsamkeit der Grundlagen so verschieden gewesen, wie kräftig die dem Zuge zur Einheit widerstrebenden Mächte! Was war damals alles, nicht nur an politischen, sondern auch an nationalen Neubildungen im Werden, ohne zum Reifen und zur Vollendung zu gelangen! Einem namhaften jüngeren Historiker ist kürzlich eine, übrigens achtungsvolle Besprechung der CAH IV—VII zu einer förmlichen Absage an den bisherigen, darin zum Ausdruck gekommenen Betrieb und Geist der Wissenschaft geworden (Berve Gnomon 1931, 65ff. vgl. Griech. Gesch. I 305). Sollte wirklich den großen geschichtlichen Sammelwerken der Cambridger Gelehrten schon jetzt das Schicksal drohen, das die „Allgemeine Welthistorie" ihrer Landsleute und Vorgänger aus dem 18. Jhdt. treffen mußte, als Niebuhr und Ranke eine neue Epoche wissenschaftlicher Forschung heraufführten? Wie dem auch sei, — als ein Beurteiler, der von Anfang an beklagte, daß die hier durchgeführte weitgehende Arbeitsteilung unmöglich noch die hohe „Mär der Weltgeschichte" in harmonischen Akkorden ertönen lassen könne, muß ich doch auf der andern Seite rühmen, wie sie die Einsicht vertieft in die unerschöpflich reiche Mannigfaltigkeit des ewig wechselnden geschichtlichen Lebens.

2. Die 99 Bildtafeln verteilen sich auf die verschiedenen Kapitel der Textbände VII und VIII ziemlich ungleichmäßig, denn dem ganzen zeitlichen und räumlichen Umfange der Geschichtsdarstellung entsprechen nur die zehn von dem Herausgeber selbst zusammengestellten und an die Spitze gestellten Münztafeln. Sonst haben die Verfasser einzelner Abschnitte die Hauptarbeit geleistet. Zu Bd. VII gehört die zweite Dekade der Tafeln mit prähistorischen Funden, die für die Kelten in Anspruch zu nehmen sind, darunter die von drei Seiten aufgenommene bronzene Schnabelkanne aus der Nähe von Metz, eine wertvolle Neuerwerbung des Britischen Museums (34). Zur Geschichte der Kelten gehören aber auch ihre rohen Nachprägungen griechischer Münzen (16) und die ihre eigene Erscheinung festhaltenden Schöpfungen pergamenischer Bildhauer (134. 138). Reich bedacht sind Thrakien mit 12 und der Bosporus mit 17 Tafeln, weil die Verfasser der Textabschnitte die monumentalen Quellen als die wichtigsten herangezogen haben und vollkommen beherrschen; für Thrakien hat namentlich das Museum in Sofia zahlreiche Funde aus Bulgarien geliefert, für das bosporanische Reich die Eremitage die Goldschätze südrussischer Grabhügel u. dgl.; die Originale sind selbst den Archäologen meistens nicht bekannt, und die Abbildungen bisher den Nichtarchäologen selten zur Hand gewesen (86c und 90e sogar zum ersten Male veröffentlicht). Sonst entfällt der Löwenanteil auf die bildende Kunst des Hellenismus und hier wiederum auf die Plastik: Ihre Werke sind vielfach nach Typen geordnet; nicht wenige der bekannten und berühmten wirken neu, weil sie von anderen Seiten oder nach besseren antiken Kopien als gewöhnlich abgebildet sind, nach Abgüssen, an denen falsche Ergänzungen beseitigt oder zugehörige echte Bestandteile angesetzt sind; auch die Proben der Terrakottenkleinplastik und der hellenistischen Wandmalerei Campaniens erfreuen nach Auswahl und Wiedergabe, und die etwas vergrößerten Herrscherporträts der Münzen sind schärfer als auf den Münztafeln (vgl. 164d und k mit 4d und 10e). Kurz, vom kunstgeschichtlichen Standpunkt ist dies alles vortrefflich; aber Baudenkmäler und Verwandtes sind etwas stiefmütterlich behandelt. Vier Tafeln bringen aus Spanien nebeneinander Einheimisches und Römisches und drei aus der kümmerlichen Hinterlassenschaft Karthagos ein paar der besten Stücke. Da Rom und Italien noch zurückgestellt werden, entbehrt die politische Geschichte des 3. u. 2. Jhdts. v. Chr. vorläufig zum guten Teil der bildlichen Ergänzung; überraschend steht zwischen West und Ost das Haus des Faun aus Pompeji (50) und neben hellenistischen Geistesgrößen schon hier der Kopf des Pompeius Magnus aus der Glyptothek Ny Carlsberg (162).

Berthelot, André: **L'Afrique Saharienne et Soudanaise** ce qu'en ont connu les anciens. Paris: Payot 1927. (431 S., 4 Ktn.) gr. 8°. = Bibliothèque Documentaire. 75 Fr. Bespr. von W. Ule, Rostock.

Das Buch bringt eine zusammenfassende Darstellung unserer Kenntnisse von der Sahara und dem Sudan im Altertum. Als Einleitung schickt der Verfasser einen kurzen Überblick über die gegenwärtige Geographie dieser Länder, insbesondere über die physische Geographie, die Fauna, Flora und die Bewohner voraus. Im Anschluß daran behandelt er die Veränderungen von Boden, Klima und den Bewohnern im Laufe der Geschichte. Sodann geht er zu dem eigentlichen Gegenstand des Buches über und führt den Leser durch die griechische Epoche (Homer, Herodot, Hanno, Skylax) und hierauf durch die römische Epoche (Strabo, Pomponius Mela, Diodor, Plinius) und beschließt seine Ausführungen mit Ptolemäus, der eine besonders eingehende Behandlung erfährt. Mit Sorgfalt und Fleiß hat er die antiken

Quellen sowie neuere Literatur, die in einem Anhang auch aufgeführt wird, benutzt und auf dieser Grundlage ein nach Inhalt und Form sehr anerkennenswertes Buch über die antike Geographie Nordafrikas geschaffen.

Steiger, G. Nye, H. Otley **Beyer** and Conrado **Benitez: A History of the Orient.** London: Ginn & Comp. 1926. (VIII, 469 S.) 8°. Bespr. von O. Stein, Prag.

Der Titel des Buches gibt keine genaue Auskunft über den Inhalt: es handelt sich um eine in Zeitalter eingeteilte Geschichte des östlichen Asien, seine Inselwelt eingeschlossen; dabei spielt Indien eine Rolle. Aber damit wäre noch nicht alles gesagt: die am Ende eines jeden Kapitels angehängten Fragen deuten wohl zur Genüge an, daß es sich um ein Lehrbuch handelt, aus dem man sich zu Prüfungen vorbereiten kann. Als solches ist es für englische Bedürfnisse zugeschnitten. Der indische Teil ist von keinem Fachmann bearbeitet, bietet aber immerhin einen kurzen Überblick über die wichtigsten Namen und Ereignisse. Hingegen sind die ostasiatischen Länder, deren Geschichte den Verfassern aus ihrer Tätigkeit an den Universitäten von Shanghai und Manila vertrauter war, etwas bevorzugt. Das Kartenmaterial ist fast ärmlich, sowohl was Inhalt als Ausführung anlangt; auch in den bibliographischen Angaben, in denen natürlich nur englische Werke genannt werden, ist nicht alles auf der Höhe, beispielsweise ist Smith, The early History of India, noch in der Auflage von 1904 zitiert.

Warmington, E. H.: **The Commerce between the Roman Empire and India.** Cambridge: At the University Press 1928. (X, 417 S.) 8°. 15 sh. Bespr. von O. Stein, Prag.

Das Thema des W.schen Buches, der Handel Roms mit Indien, gehört der Kultur- und Handelsgeschichte an. Die fast überreichen Quellen ermöglichen oft ein bis ins Detail nachzuziehendes Bild der Wege, die der Kaufmann, das Tragtier, das Schiff und die Ware gezogen ist. Es ist kaum eine Übertreibung, wenn man die Entdeckung der Monsunwinde und damit der günstigen Seeverbindung mit Indien in ihren wirtschaftlichen Auswirkungen mit der Eröffnung des Handelsverkehrs zwischen Europa und Amerika vergleicht. Nur müßte man die Rollen gerecht verteilen: Rom, ein in sich gefestigtes Imperium, trat mit einem alten Kulturland in Verbindung, dessen Bodenprodukte — diese im weitesten Sinne — gegen Bargeld nach dem Westen wanderten. Es ist jedoch eine unfaßbare Tatsache, daß Rom es nicht verstanden hat, aus diesem Verkehr Kapital zu schlagen, weder politisches noch wirtschaftliches. Nicht nur, daß es Bargeld, mehr oder weniger verfälschtes Edelmetall, verwendete, ohne sich ein Exportgebiet zu verschaffen, Rom spielt die Rolle eines unersättlichen Verbrauchers des Überflüssigen: die Pflanzen- und Mineralprodukte, die es einführte, dienten dem Luxus. Nur aus dem Verfall der Sitten läßt sich eine solche Erscheinung verstehen, die von dem krankhaft gesteigerten Lebensgenuß des Hofes ihren Ausgang nahm. Auf der anderen Seite ist trotz des Einströmens von Silber und Gold in Indiens wirtschaftlicher Verfassung nicht die geringste Änderung eingetreten. Das Land, es kommt hier nur die Westküste und der Süden in Betracht, ist durch die Nachfrage nach Edelsteinen nicht verarmt, aber auch durch die gesteigerte Geldwirtschaft nicht aus seiner primitiven Ökonomik herausgerissen worden. Die Ursache ist dabei auf beiden Seiten die Nichtbeteiligung des Staates; in Indien fehlte ja eine Zentralregierung überhaupt, lokale Teile und private Unternehmer, wie heute noch die Perlenfischerei betrieben wird, waren es, in deren Händen der Handelsverkehr lag. Politisch war Rom vielleicht zu klug oder zu schwach, um Indien in seine Machtsphäre einzubeziehen; man betrachtete das Land als ein billiges, seiner exotischen Schätze wegen aufgesuchtes Warenhaus.

Mit einer kaum zu überbietenden Geduld hat der Verfasser aus allen römischen Schriftstellern jeden Hinweis zusammengetragen, der sich auf Indien und seine Produkte zu beziehen scheint. In dem ersten Teil beschäftigt sich das Buch mit den Reiserouten zu Wasser und zu Land nach Indien, der Entdeckung der Monsunwinde und der Geschichte des Handels von der Zeit des Nero bis zu Marcus Aurelius. Der zweite und umfangreichere Teil ist den Import- und Exportwaren Roms gewidmet. Die Vollständigkeit und Genauigkeit in den klassischen Stellen ist besonders hervorzuheben; durch die Beihilfe von indologischer Seite wird auch der Leser, der von Indien her an die Frage des Verkehrs herantritt, viel aus dem Buche zu lernen haben.

Ägyptologie.

1. **Baikie**, James: **A History of Egypt** from the earliest Times to the end of the XVIIIth Dynasty. Vol. I (XII, 426 S., 24 Taf., 1 Kte.) Vol. II (VIII, 403 S., 24 Taf.) 8°. London: A. & C. Black 1929. 36 sh.
2. **Great Ones of Ancient Egypt.** Portraits by Winifred Brunton. Historical Studies by various Egyptologists. London: Hodder & Stoughton 1929. (V, 177 S.) 4°. 42 sh. Bespr. von Rudolf Anthes, Berlin.

1. Das Buch ist für einen breiten Leserkreis bestimmt; es verzichtet deswegen auf wissenschaftliche Diskussion strittiger Punkte, gibt aber eine Darstellung der ägyptischen Geschichte, die den neueren Ergebnissen der Forschung entspricht, anscheinend mit besonderer Anlehnung an die Cambridge Ancient History. Auf Zitatangaben wird grundsätzlich verzichtet. Mehrere recht gute und sorgfältig ausgewählte Bildtafeln ergänzen den Text. Der Ablauf der einzelnen Perioden ist in Erzählung und Zusammenfassung sehr anschaulich dargelegt. In erfreulicher Weise zeigt das Werk den Respekt des Autors vor seiner Aufgabe und führt dadurch auch den Leser dahin, die Vergangenheit mit Ehrfurcht zu betrachten.

Da wir im Gegensatz zu den Ländern englischer Sprache eine populäre ausführlichere Geschichte des alten Ägyptens nicht besitzen (seit Rankes Übersetzung von Breasteds Geschichte, 1911), interessiert uns die Anlage des Baikieschen Buches. Der Verf. hat bereits „A short history of Ancient Egypt" herausgegeben; so muß das neue Buch wohl als eine Erweite-

rung des früheren angesehen werden, von der aus technischen Gründen nur der erste Teil hier vorgelegt ist. In der Tat stellt B. eine Fortsetzung in Aussicht. Trotzdem muß gesagt werden, daß eine populäre Geschichte Ägyptens von den ältesten Zeiten bis auf Eje ein Unding ist. Das ist, wie wenn einer mitten im Satz zu sprechen aufhört; gerade noch von Tutanchamon hört man! So wird auch Rückblick und Ausblick an dieser Stelle gar nicht versucht, und das Werk ist zwar äußerlich abgeschlossen, inhaltlich aber ein Torso. Dazu kommt der gewaltige Umfang von rund 800 Seiten; dabei muß sich beim Leser der Blick für das Wesentliche verlieren, und da das Buch eben zum Durchlesen, nicht zum Durcharbeiten bestimmt ist, liegt die Gefahr doch recht nahe, daß man den Anfang längst aus den Augen verloren hat, wenn man am Schluß angelangt ist. So möchte ich von der Beurteilung dieses Buches aus, das bei den andersartigen Voraussetzungen in England vielleicht eine Lücke füllt, für eine populäre Geschichte Ägyptens in deutscher Sprache meinen Wunsch dahin formulieren: das Doppelte an sachlichem Inhalt, die Hälfte des Volumens, dabei aber das Gleiche an Klarheit der Darstellung und an Sauberkeit des geschichtlichen Denkens.

2. Mrs. Brunton veröffentlicht auf diesen Blättern ihre bemerkenswerten Versuche, in eignen farbigen Bildern eine Reihe von Porträts wiederzugeben, denen Kunstwerke des alten Ägyptens als Vorlage dienten. Die Bilder sind mit sicherem Können und feinem Farbensinn ausgeführt und üben auf den Unbefangenen gewiß starke Wirkung aus; der Ägyptologe, dem die Vorlagen vertraut und wert sind, kann diesen Eindruck nur zögernd und mit verständlichem Widerstreben auf sich wirken lassen. Jedenfalls ist sehr wohl zu verstehen, daß eine solche Aufgabe die Künstlerin lockte, und sie hat sie gewiß geschmackvoll und erfolgreich gelöst: die Eigenart der verschiedenen altägyptischen Persönlichkeiten, wie sie sich dem physiognomisch und künstlerisch geschulten Blick offenbarte, zeigt sich auch in diesen modernen Wiedergaben, und manch einer mag durch die Betrachtung dieser Bilder dazu angeregt werden, den unmittelbaren Weg zum ägyptischen Porträt und von da aus auch zur ägyptischen Kunst zu suchen.

Die in einem besonderen Kapitel zusammengefaßten Bemerkungen der Künstlerin zu ihrer Arbeit zeigen ihr feines Verständnis und die Sorgfalt, mit der sie zu Werke gegangen ist. Beachtenswert auch für den Historiker sind ihre Urteile über die Porträts Sesostris' III. aus seinen verschiedenen Altersstufen und die physiognomische Ähnlichkeit zwischen Tutanchamon und Amenophis III. = Teje sowie zwischen Haremheb und den ersten Ramessiden.

Von der archäologischen Seite aus ist für etwaige weitere Arbeiten in dieser Richtung darauf hinzuweisen, daß die Farbe des Königskopftuches meines Wissens niemals weiß ist, aber als blau-gold an mehreren Beispielen der 18. Dynastie sicher nachgewiesen werden kann; dagegen müßte die Krone des Semenech-ka-re blau sein.

Das einleitende Kapitel von Baikie über „The reliability of Egyptian portrait-sculpture" bringt manche richtige Bemerkung, verwirrt aber m. E. die Begriffe von Persönlichkeitsprägung, Typisierung und Idealisierung (wozu doch der Gegensatz 'Realismus' ist) in der ägyptischen Kunst.

Miß Murray sowie die Herren Newberry, Gunn, Capart, Scharff, Glanville, Frankfort haben die Monographien über die einzelnen dargestellten Personen verfaßt; es wird dadurch den Bildern ein gewisser Hintergrund an Tatsachen gegeben. Aber so lange wir uns in falschem Ehrgeiz bemühen, die entscheidenden Persönlichkeiten der ägyptischen Geschichte einzeln zu verlebendigen, werden wir nur Schattenbilder gewinnen. Zu dieser Frage sind grundsätzlich beherzigenswert Gunns Worte am Ende seines im Rahmen des Möglichen vortrefflichen Abschnittes über Mykerinos: „I have set down facts and traditions regarding this early king, all that I have been able to find; and what do we learn from them as to his personality? Nothing, except what his portraits may tell us ...."

Baedeker, Karl: **Egypt and the Sûdân.** Handbook for Travellers. With 106 maps and plans and 56 woodcuts. 8th revised Edition. Leipzig: Karl Baedeker 1929. (CCVIII, 495 S.) kl. 8°. 28 sh. Bespr. von Ludwig Borchardt, Kairo.

Diese englische Ausgabe ist dem deutschen „Baedeker, Aegypten und der Sudan" von 1928 schnell gefolgt und durch Ergänzungen und Berichtigungen, die in dem so viel benutzten Reisebuch von Jahr zu Jahr erforderlich sind, auf dem Laufenden erhalten. Die Bearbeitung des Baedeker liegt nun schon über 30 Jahre in Steindorff's Händen, der sie von seinem Vorgänger auf dem Leipziger Lehrstuhl gewissermaßen zwangsläufig übernommen hat und in rascher, nur durch die Kriegs- und Nachkriegszeit unterbrochenen Folge Auflage nach Auflage in den drei für Ägyptenreisende in Frage kommenden Sprachen herausbrachte. Leider ist zu befürchten, daß diese rasche Folge sich demnächst wird verlangsamen müssen, da der Besuch Ägyptens in erschreckender Weise abgenommen hat (1928/9: 23 000, 1930/1: 7000 Reisende), wofür die Gründe allgemeine — die Weltkrise — und besondere — das Hochhalten der Preise durch die Monopol-Hotel-Gesellschaften — sind.

Die erste deutsche Auflage nach dem Kriege hat in der DLZ 1928 Sp. 676—679 bald nach ihrem Erscheinen eine ausführliche Würdigung gefunden, der man nicht viel hinzuzufügen hätte. In dieser kurzen Anzeige der ersten englischen Nachkriegsausgabe kann ich mich daher darauf beschränken, einige Wünsche auszusprechen, die in späteren Auflagen Berücksichtigung finden könnten.

Besonders dankenswert ist es, daß für die einleitenden Abschnitte immer mehr Fachgelehrte der engeren Gebiete herangezogen worden sind. So ist zu den übrigen jetzt Monneret de Villard für „Christian art in Egypt" hinzugetreten. Für die englischen

Reisenden, die meist größere Kenntnis und Interesse für Dinge der beschreibenden Naturwissenschaft haben als die Deutschen, wäre es aber auch sehr erwünscht, auf Zoologie und Botanik mehr einzugehen, als es bisher geschehen. Die Angaben (z. B. LXXVII seqq. 5. Trees) mögen für den Kenner der ägyptischen Flora ausreichend sein, ob aber danach ein Laie z. B. futna von ṣunṭ unterscheiden lernen würde, ist doch fraglich. Da würden eine oder zwei Seiten mit kleinen Tonätzungen der wichtigsten Tiere und Pflanzen sehr erwünscht sein. — Am Rande sei bemerkt, daß neben der Wappenpflanze von Unterägypten (Papyrus, LXXIX) doch auch die von Oberägypten, die Winde, die man überall in prächtigen Exemplaren zu sehen bekommt, wenigstens erwähnt werden sollte.

Einige der alten Zeichnungen, z. B. die der Cheopspyramide (137), sind durch neue ersetzt. Damit könnte man aber viel weiter gehen. So entsprechen die „representations of the most important Deities", die dem Herausgeber und gewiß auch manchem von den älteren Fachgenossen liebe Jugenderinnerungen erwecken, doch nicht mehr dem, was man 1929 hätte geben können. — Auch die Zeichnung der Stufenmastaba ist gründlich veraltet.

Gegen Ende der „modern history" (CXXXI) ist mir aufgefallen: „1914 Aug. 12th, Egypt declared war on Germany and her allies". Dasselbe habe ich, nur mit dem Datum 6. August bei Wreszinski, Aegypten und der Sudan, 1928, S. 45 und bei Hasenklever, Geschichte Aegyptens im 19. Jahrhundert, Halle 1917, S. 490 (auch 6. August) gelesen. Ich möchte wissen, in welchem Kriegsbuch dieses Märchen entstanden ist. Aegypten hat Deutschland und den Mittelmächten nie den Krieg erklärt. Die Abschiebung der deutschen und österreichischen Diplomaten und Konsuln (1. 9. 1914), die Gefangensetzung der deutschen usw. Zivilpersonen, die Beschlagnahme ihres Besitzes und die sonstigen gleich im Anfang des Weltkrieges in Aegypten begangenen Völkerrechtswidrigkeiten sind sämtlich auf Rechnung der britischen Heeresbehörden in Ägypten zu setzen, die sich z. T. dabei allerdings auch der ägyptischen, durchaus in britischen Händen befindlichen Polizei bedienten.

Bei der nützlichen Zusammenstellung (CCIV) der „books about Egypt" fragt es sich, ob es für den Zweck des englischen handbooks nicht richtiger wäre, nur englisch geschriebene, bzw. ins Englische übersetzte Bücher aufzuführen und die, übrigens wenigen, in anderen Sprachen ganz fortzulassen.

Unter den nützlichen Winken für die Reise fehlt bei „approaches to Egypt" (1ff.) ein Hinweis auf die schnelle und verhältnismäßig billige Fahrt von Mitteleuropa über Athen, Piräus nach Alexandrien. Die Seestrecke hierbei wird übrigens zurzeit nicht mehr durch die Khedivial Mail Line, sondern — außer durch die rumänischen Dampfer — durch zwei gute Schiffe der Turkish Mail Line wöchentlich einmal befahren. — Für die Rückreise fehlt ein Hinweis auf die amerikanische Dollar Line (Alexandria, Neapel, Genua, monatlich). — Ebenso fehlt ein Hinweis auf die vierteljährlich von Cox and King ausgegebenen Abfahrtslisten aller nach Europa gehenden Dampfer.

Auf alle Einzelheiten im beschreibenden Teil, bei denen man anderer Ansicht sein könnte, einzugehen, ist hier nicht der Ort. Es ist auch für den Reisenden gleichgültig, ob die Angaben seines handbook dem letzten oder vorletzten Stande unserer wissenschaftlichen Erkenntnis entsprechen. Durchaus irrig sind sie eigentlich nie. Der Herausgeber hat sich bemüht, stets das ihm zuletzt bekannt gewordene zu benützen, gelegentlich auch ohne nachzuprüfen, ob dieses Letzte auch für längere Dauer bleiben wird.

Nur zu der Beschreibung der Pyramiden möchte ich zwei Punkte anführen, die verbesserungsbedürftig sind:

Bei der Aufzählung der Arbeiten über die Pyramiden (S. 135f.) fehlt die eigentliche Hauptsache, nämlich Angaben, was jede der Arbeiten uns Neues in der Erkenntnis dieser Grabdenkmäler gebracht hat. Die Grabungen in Abu Gurab gehören nur sehr lose in diesen Zusammenhang, die wichtigen des Service des Antiquités neben dem Torbau des Chefren fehlen. Zweitens wäre auf der Karte des Pyramidenfeldes von Gise (zw. S. 132 u. 133) und im Text der Rundgang wohl zu vereinfachen. Ich habe in den letzten Jahren selten oder nie Reisende im NW-Teil dieses Rundganges angetroffen. Der Herausgeber überschätzt da doch wohl das Interesse, das der übliche Reisende den Leipziger usw. Grabungen entgegenbringt.

Keilschriftforschung.

Ebeling, Erich, und Bruno **Meißner: Reallexikon der Assyriologie.** Unter Mitwirk. zahlr. Fachgelehrter hrsg. I. Bd, 5. Lfg.: Ausia—Bardija. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1931. (S. 321—400, Taf. 39—54.) 4°. RM 11 —. Bespr. von Albrecht Götze, Marburg.

Mit der 5. Lieferung, die nach einer längeren Pause erscheint, tritt dieses nützliche Nachschlagewerk in den Buchstaben B ein. Man muß zufrieden sein mit dem, was möglich ist. Aber wenn man sich ausrechnet, daß in drei Jahren nun 5 Lieferungen erschienen sind, so macht man sich doch einige Gedanken bei der Feststellung, daß das ganze Werk — selbst bei der unwahrscheinlichen Annahme, daß die 20 Lieferungen der Schätzung ausreichen werden — 1940 vollendet sein wird. Wird dann der erste Band noch auf der Höhe sein? Bei einer gerechten Beurteilung wird man wohl die wirtschaftliche Depression, unter der natürlich auch die Verleger zu leiden haben, in Rechnung stellen müssen.

Die Lieferung schließt sich in der Anlage den vorausgegangenen an. An größeren Beiträgen seien genannt: „Aussetzungsgeschichten" und „Babylonischer Turm und babylonische Sprachverwirrung" von Jensen, „Babylon" von Unger — im wesentlichen ein 36 Seiten langer Auszug aus dem gleichzeitig erschienenen Buch des Verfassers —, „Babylonien (Geschichte)" von Weißbach, „Balā" von Forrer. Biographien von Assyriologen sind m. E. in einem Reallexikon nicht am Platze, besonders wenn die betreffenden noch am Leben sind; einen Artikel zur Geschichte unserer Wissenschaft würde ich dagegen begrüßen. Die der Lieferung beigegebenen Tafeln beziehen sich in der Mehrzahl auf Ungers Artikel „Babylon".

Woolley, C. Leonard: **Ur und die Sintflut.** Sieben Jahre Ausgrabungen in Chaldäa, der Heimat Abrahams. Leipzig: F. A. Brockhaus 1930. (137 S., 92 Abb., 1 Kte. u. 1 Plan von Ur) gr. 8°. RM 6.50; geb. 8 —. Bespr. von Th. Dombart, München.

Wie das erste von Woolley über Ur deutsch herausgegebene Buch „Vor 5000 Jahren" (1929) so will auch sein neuer Band „Ur und die Sintflut", den er als Leiter der gemeinsamen Grabungsexpedition des Britischen Museums und des Museums der Universität von Pennsylvanien nun erscheinen ließ, einerseits im Zusammenhang auf dem laufenden

halten über die ständig fortschreitenden Ausgrabungen zu Ur, andererseits aber auch immer weiteres Interesse wecken für diese Ausgrabungen selbst wie für die erst später abschließend erstellbaren wissenschaftlichen Veröffentlichungen. In dieser Mittelstellung zwischen den zeitlich und räumlich zertragenen Erstberichten und dem abzuwartenden amtlichen Publikationswerk liegt schon die Erklärung für so manche notwendige oder persönlich bedingte Freiheit, die sich Dr. Woolley leisten durfte und die er sicher nicht ohne Geschick anregend geleistet hat. Man wird sich also weder bei dem keineswegs erschöpfenden und nicht rein wissenschaftlich anmutenden Titel, noch über die Wiederholung bereits früher behandelter Dinge oder wegen der ja schon mehrfach in Frage gestellten Fund-Datierungen, die Woolley walten läßt, zu sehr aufhalten sollen, sondern mag auch diesen Band, so wie er ist und wie er — in seiner Weise — „gut" ist, wieder als dankenswert zeitige Vorschußleistung nehmen. Denn so romantisch der Titel gefaßt wurde, so sachlich berichthaft erscheint die kurze Inhaltsangabe mit: 1. Frühere Arbeiten in Ur; 2. Die Anfänge von Ur und die Flut; 3. Die Königsgräber von Ur; 4. Al-'Ubaid und die früheste geschriebene Geschichte; 5. Die großen Tage der Dritten Dynastie; 6. Die Bauten der Könige von Larsa; 7. Das Mittelalter Babylons und 8. Nebukadnezar und die letzten Tage von Ur.

Was aber Woolley unter diesen Kapitel-Überschriften gestaltend bietet, das ist ebensowenig alltäglich wie die ganzen Ausgrabungen zu Ur. Denn er versteht es außerordentlich geschickt, für die Sache an sich zu interessieren und einzunehmen. Von der Schilderung des „Pechhügels" und den frühen Schürfungen Taylor's dortselbst bis zu den glücklichen Erfolgen der englisch-amerikanischen Tief-Grabungen unter Woolley's Leitung; von den „vorsintflutlichen" Kulturspuren an der Stätte von Ur bis zur Blüte der Abrahams-Stadt und ihrer Umgebung und bis zum Verfall, ja vollständigen Verschwinden jeder historischen Erinnerung an ihrer Stelle, also vom Anfang bis zum Ende, wird bei der Lektüre des Buches angenehm verspürt, wie der Leser sozusagen in den Ausgrabungsbetrieb selbst als Miterlebender hineingestellt ist. Gleichsam vor unseren Augen wird Schicht um Schicht abgehoben mit lebendiger Schilderung von allerlei dabei auftretenden grabungs- und konservierungstechnischen Fragen und Lösungen, die sich partienweise zu ganz wertvollen Beiträgen des Themas Ausgrabungen und Ausgrabungstechnik verdichten. — Ebenso wird, was an Ergebnissen einzuheimsen war, uns auf solche Weise natürlich besonders anschaulich klar vorgeführt, unterstützt von den beigegebenen guten Abbildungen, die uns zum Teil auch ganz eindrucksvoll vergleichen lassen, wie unansehnlich hier der Originalbefund zunächst oft scheinen konnte, und welch kostbare Kulturzeugen — und jetzt Museumsschaustücke — durch sorgfältiges und glückliches Bergen und Präparieren doch vielfach daraus gewonnen werden durften. — Das Erfassen der rein architektonischen Verhältnisse ist demgegenüber leider nicht durchwegs ganz einfach gemacht; vor allen Dingen, weil zu diesem Zweck doch etwas gar zu wenig von zeichnerischen Planaufnahmen beigegeben wurde. Wir sind in dieser Richtung — besonders seit Koldewey's Wirken — heutzutage sachlich anspruchsvoller. Und wenn in diesem Punkt schon der Fachmann gewisse Schwierigkeiten hat, ohne entsprechende Planabbildungen aus dem Text allein sich von allem ein klares Bild machen zu können, so wird der „Laie", an den sich das Buch ja gleicherweise wenden will, diese Seite der Sache erst recht nicht leicht in sich bildhaft anschaulich aufzunehmen vermögen.

Immerhin: sogar außer den Darbietungen der am meisten Aufsehen erregenden Partien, wie z. B. der Schilderung, welche das zweite Buchkapitel — nebenbei bemerkt als einziges — über eindrucksvolle Rückstände einer damit wenigstens örtlich feststellbaren Flutepisode gibt, oder neben der im 3. Kapitel behandelten, kulturgeschichtlich so ergiebigen wie phantastisch-wahren kgl. Massengräber, wie neben manch anderer überraschenden Anregung historischer Ergebnisse, etwa aus Abrahams Zeit u. dgl., bleibt doch auch spezifisch architekturgeschichtlich grundlegend Wichtiges ganz einfach und klar sichtbar und faßlich, so daß die Bedeutung der Ausgrabungen von Ur recht vielseitig herausgekehrt erscheint. Denn, bieten z. B. als Detail die aufgedeckten, hochaltertümlichen Tonnen- und Kuppelgewölbe der Königsgräber von Ur besonders wichtige Architektur-Dokumente, auch als Äquivalent gegenüber Tonnen- und Kuppelwölbungen altägyptischer Gräber, so ist mit der bildlich wie textlich anschaulich behandelten Rekonstruktion der besterhaltenen altbabylonischen Zikkurrat ein im wesentlichen richtiger Begriff gegeben von dem baulichen Monumentalmotiv erster Ordnung der ganzen sumero-babylonischen Gestaltungskraft.

Furlani, Giuseppe: **Leggi dell'Asia Anteriore Antica.** Rom: Istituto per l'Oriente 1929. (XII, 113 S.) gr. 8°. = Pubblicazioni dell 'Istituto per l'Oriente. Bespr. von M. Schorr, Warschau.

Die Arbeit bietet eine italienische Übersetzung sämtlicher bis jetzt bekannter Rechtssammlungen der vorderasiatischen Völker des Altertums (mit Ausschluß Israels). Aufgenommen sind daher: die Fragmente der sumerischen Gesetze, der Codex Hammurabi, die neubabylonischen Gesetzesfragmente, die chettitische Gesetzessammlung, das mittelassyrische Rechtsdenkmal und einige assyrisch-kappadokische Prozeßnormen. Dem Texte eines jeden dieser Abschnitte geht eine kurze Einleitung voran, welche den chronologischen Rahmen der Gesetzessammlung erörtert und die wichtigste Literatur zur Übersetzung und Inhalt darbietet.

Außerdem geht der ganzen Arbeit eine ausführliche Bibliographie aller Monographien voran, welche in den hie und da zerstreuten erläuternden Anmerkungen zitiert werden. Im allgemeinen leistet die Arbeit den wissenschaftlichen Anforderungen insofern Genüge, als Furlani seinen Übersetzungen auf Grund der Originaltexte die meisten der bisher erschienenen Übersetzungen zugrunde legt und bei strittigen Normen auf die betreffende Literatur verweist. Doch hätten sich viele Fehler, namentlich bei Hammurabis Gesetzbuch vermeiden lassen, wenn Furlani mit mehr kritischer Einsicht die einzelnen Übersetzungen verglichen hätte. Bevor hier in die Einzelheiten der Über-

tragung eingegangen wird, sei vor allem hervorgehoben, daß es Furlani vollkommen entgangen ist, daß wir auch aus kassitischer Zeit eine Sammlung von Rechtsnormen besitzen, die vom Referenten seiner Zeit bearbeitet wurde[1].

Referent hat vor allem die Übersetzung des Hammurabigesetzes und der assyrischen Rechtssammlung einer genauen Prüfung unterzogen. Das Ergebnis dieser Prüfung soll hier in Bemerkungen zu den Einzelnormen folgen.

I. *Codex Hammurabi*:

§ 7. *mâr-awelum* kann hier nicht „filio di qualcuno" schlechthin bedeuten, sondern prägnant „Freigeborner, Patrizier", ebenso § 175, vgl. schon Schorr, WZKM XX (1906) S. 314.

§ 52. Dieser Paragraph bildet inhaltlich eine Fortsetzung des § 51, daher falsch „posto che un coltivatore".

Zu den §§ a—f in der Lücke zwischen §§ 66—99 hätte auch die Übersetzung des Referenten, in der manche Textlücke ergänzt wurde, verglichen werden sollen, die aber dem Übersetzer offenbar unbekannt war. Vgl. Rocznik Orjentalistyczny I (1915) „Zwei neue Fragmente des Hammurabi-Kodex", namentlich S. 149ff.

§ 102, 17 *ana tadmiktim* „a mercatura". Furlani folgt hier offenbar Ungnad „zu Spekulationszwecken (?)", was aber bestimmt unrichtig ist. Es kann nur heißen „unterstützungsweise" (wie noch heute bei den Juden ein solches Darlehen als גמילות חסד bezeichnet wird), daher keine Zinsenberechnung bei Schadenersatz. In den Urkunden findet sich ein zweiter synonymer Terminus *ana usâtim*; vgl. Schorr UAR Nr. 43, 2. 9.

§ 104, 42 *kanîku* hier nicht „sigillo" vielmehr „quittanza sigillata".

§ 137, 83 *muttatu* „usufrutto" (Winckler), richtiger Ungnad „Stück" eigtl. Frontstück.

158, 27 *rabîtum* „matrigna" (so nach Ungnad, Ebeling) „Stiefmutter".

Diese Übersetzung ist aber etymologisch ganz dunkel, man kann mit „Hauptfrau" hebr. גבירה (vgl. Gesenius' WB.) sehr gut inhaltlich auskommen; der Gegensatz wäre die Konkubine.

§§ 162—163 wäre das betonende *-ma* auch in der Übersetzung „esclusivamente" wiederzugeben, ebenso 178, 19; 180, 59.

§ 191, 85. Furlani folgt noch der alten Lesung *tal-ku-zu-*, und übersetzt „per la sua strada" während vielmehr ri-ku-zu „leer" d. h. mit leeren Händen, vgl. bibl. ריקם VM. 15, 13, wiederzugeben ist.

§ 213, 53. Im Original $^1/_3$ ma-na = 20 Sekel, also nicht *due* (der Irrtum schon bei Winckler).

§ 256, 97—98 *piḫâtam apâlu* „den Schaden ersetzen" vgl. CT VI 23a, 15. 100 *imtanaššarūšu* läßt F. unübersetzt, es wird nach Ungnad allgemein als „zerreißen" aufgefaßt.

II. *Assyrische Gesetze*. Zunächst wäre zur Literatur der Übersetzungen die des Referenten: „Pomnik Prawa Assyryjskiego" (Towarzystwo Naukowe) Lwów 1923 zu ergänzen, wo sämtliche Texte des Rechtsdenkmals in Transkription, polnischer und hebräischer Übersetzung geboten werden.

1) Vgl. M. Schorr, Eine babylonische Seisachthie aus dem Anfang der Kassitenzeit (Sitzb. Heidelb. Akad.). 1915.

Im einzelnen sei folgendes bemerkt:

§ 10. Dieser Paragraph wurde in meiner Ausgabe rekonstruiert.

§ 16, 66. „la sua pena (sarà) come quella della moglie dell' uomo". Das ist ungenau, denn die Frau geht ja frei aus. Es soll vielmehr heißen „come di cui (giaccia) colla moglie . . . .". Das *-ma* weist vielleicht auf den § 12 hin, wo ebenfalls der Kasus der Vergewaltigung vorliegt. Vgl. auch § 23, 18—19, wo die Strafe allgemein normiert wird.

§ 25, 90—91. „alla sentenza degli dèi saranno deferiti" ist falsch; es soll heißen: „bezüglich des Restes (des Nachlasses) soll man sie vor die Götter vorbeiziehen lassen" d. h. schwören lassen.

§ 45, 64. *ki eglu ina ali šuati illukuni* „che prendano in quella città un campo". Richtig vielmehr „wie hoch das Feld in jener Stadt geht".

§ 48, 46—47 sind zu ergänzen „[und wenn er will gemäß] dem Inhalt [der Tafel] für Geld sie [weg]geben".

§ 50, 83. Ob *lā murabbītu* „non in istato di avanzata gravidanza" bedeutet, scheint mir, vom sachlichen und juristischen Standpunkt sehr zweifelhaft. Ebeling: „die nicht volljährig (?) ist" kaum plausibel. Es ist vielmehr „Hauptfrau" zu fassen, wörtl. „die Kinder großzieht", sachlich = *rabîtu* CH § 158 *ša mārī waldat* (vgl. oben zu CH § 158). Daß die §§ 49—51 eine Gradation des Personalstandes enthalten, gleich den §§ 209—214 CH, zeigt der § 51 und macht diese Deutung um so wahrscheinlicher.

Tafel II § 1 *ur-ki* „l'erba" ist ein Nonsens, vielmehr „hiernach" = *warki*, wie öfter in diesem Text. 10 *ušak* „è libero" ?!; es soll heißen „er soll abziehen" St. *nazāku*.

§ XII 16 *idagal lā inī'i* „er zuschaut und nicht stört" so!

§ XX wurde in meiner Übersetzung restituiert, ebenso die §§ A—J teilweise.

Die neubabylonischen Fragmente sind richtig (nach Meißner) wiedergegeben. Die Übersetzung der chettitischen Gesetze kann Referent nicht kontrollieren, weil ihm die Kenntnis der chettitischen Sprache abgeht.

In den erklärenden Anmerkungen sind besonders die Spezialarbeiten von Koschaker, San Nicolò, David u. a. mit Nutzen verwertet worden.

Die Arbeit Furlanis wird gewiß Fernerstehenden, wie Juristen, Historikern gute Dienste leisten, sie müßte aber bei einer zweiten Ausgabe auf ihre philologische Genauigkeit einer gründlichen Revision unterzogen werden. Gerade bei juristischen Texten kann oft eine philologische Entgleisung den Sinn der ganzen Bestimmung entstellen.

Altes Testament, Spätjudentum.

Kellet, E. E.: A short History of the Jews down to the Roman Period. London: George Routledge & Sons 1928. (VIII, 249 S.) 8°. 7 sh. 6 d. Angez. von W. Staerk, Jena.

Der wissenschaftliche Wert, den dieser kurze Abriß der Geschichte Israels für sich in Anspruch nimmt, ist nicht der von Werken wie etwa Sellin's, oder neuerdings Jirku's Darstellung einer aus biblischen und außerbiblischen Quellen in sorgfältiger kritischer Einzeluntersuchung gewonnenen Gesamtgeschichte Israels und des vorrabbinischen Juden-

tums. Der Verf. schreibt eine Art Ideologie der Geschichte Israels, „a rational account of the development of one of the most remarkable nations the world has known". Man wird nicht leugnen dürfen, daß er das mit Geist und Geschmack durchgeführt hat, aber man wird auch nicht verschweigen dürfen, daß diese Art Darstellung „on liberal lines" öfter zu gewagten Aspekten führt. So wenn Verf. Salomos Außenpolitik unter den Vergleich mit der Habsburgischen Politik des Zusammenheiratens von Landbesitz stellt (S. 124); oder wenn er den starken Anteil des modernen Judentums an Handel und Bankwesen auf die Verschmelzung des alten Israel mit amoritisch-kananitischen Elementen zurückführen möchte.

Was Verf. S. 14f. von dem religiösen Evolutionismus als bestimmendem Faktor der Geschichte des Gottesglaubens in Israel sagt, wird heutzutage kaum noch Zustimmung finden.

Kittel, Rudolf: **Die Religion des Volkes Israel.** 2., verb. Aufl. Leipzig: Quelle & Meyer 1929. (VII, 206 S.) 8°. RM 5.60. Bespr. von A. Bertholet, Berlin.

Wie ich sehe, hat die erste Auflage dieses Buches, die im Jahre 1920 erschien, in der OLZ keine Besprechung erfahren. Um so mehr ist es Ehrenpflicht, auf die vorliegende zweite hinzuweisen, und das erst recht, wo sie eine der letzten Gaben aus der Hand R. Kittels darstellt. Auch an sich bedeutet dieses Buch insofern etwas Abschließendes, als sein Verfasser das Augenmerk auf straffe Zusammenfassung der Gesamtentwickelung und das Aufzeigen ihrer treibenden Kräfte richtet. Es verleugnet freilich nicht seinen kasuellen Ursprung: hervorgegangen ist es aus Vorlesungen, die Kittel 1920 in Upsala gehalten hat. Das macht, daß er in der Wahl des mitgeteilten Stoffes mit größerer Freiheit verfährt und über allerhand Einzelheiten, für die der Hörer weniger empfänglich ist als es der Leser wäre, hinweggehen durfte. Auch so aber merkt man dem Werk durchweg die solide Fundamentierung ab, auf die sich des Verfassers Auffassung aufbaut, und man schätzt das maßvolle kritische Urteil, das ihm eigen gewesen ist. Es gehört zu den erfreulichen Tatsachen, daß hier eine Darstellung der Geschichte der israelitischen Religion zustande gekommen ist, welche wiederum zeigen mag, wie weit die Übereinstimmung in der Auffassung dieser Religionsentwicklung heutzutage im Ganzen überhaupt geht.

Nach einer Seite hin verrät sich die eigentliche Originalität des vorliegenden Buches, und darin wirkt es besonders anregend: Kittel betont mit allem Nachdruck — und in der zweiten sonst wenig veränderten Auflage womöglich noch nachhaltiger als in der ersten (vgl. namentlich S. 98) — die Verwurzelung mancher israelitischer Religionsideen im kanaanitischen Denken. Ja, er findet hier „die Pforte, durch die allein wir in die Betrachtung der Religion Israels eintreten können". „Die unbedingt sichere Größe, von der aus wir die nachmosaische, vielleicht auch schon die allerälteste Religion Israels zu verstehen suchen müssen, ist die Religion Kanaans" (S. 2). Ohne Zweifel liegt in dieser Betrachtungsweise ein großes Stück Wahrheit. Aber ist es wirklich so, daß auch die allerälteste Religion Israels von der kanaanitischen aus zu verstehen ist? Das wäre sie doch nur, wenn feststünde, daß das vormosaische Israel schon auf kanaanitischem Boden gesessen hat. Vorsichtigerweise läßt Kittel selber nur „Elemente, die ihrem Namen nach Israel verwandt scheinen, tatsächlich schon vor Mose in Kanaan geweilt haben" (S. 26). Aber genügt das, um aus der Genesistradition von den Erzvätern in Kanaan so weittragende Schlüsse zu ziehen? Die Frage ist, wie man sich dem gegenüber zur „Beduinentheorie" stellt: „sie läßt sich", meint Kittel, „in dieser Form (d. h. in der von R. Smith u. a. vertretenen Anschauung) durch nichts erweisen und ruht lediglich auf Postulaten" (S. 33f). Es ist aber ein gefährliches Eingeständnis, wenn er unmittelbar fortfährt: „Gewiß waren die Väter Israels irgendeinmal allesamt Beduinen. Aber in einer sehr viel früheren Vorzeit, als jene Theorie annimmt". Das heißt, daß Kittel das Problem nur zurückschiebt — um es dann leider nicht weiter zu verfolgen. Und dem Satz gegenüber, es scheine „jedenfalls sicher, daß das Erbe der Väterzeit (der Verfasser denkt an die Elreligion) dazu mitwirkte, jenes wilde und schreckliche Tabu des sinaitischen Wüstengottes zu vergeistigen" (S. 43), ist die Frage nicht zu unterdrücken, wie es psychologisch überhaupt denkbar sei, daß ein mit solchem Erbe Behafteter sich so stark in den Bann dieses „Wilden und Schrecklichen" habe schlagen lassen, daß er zum Religionsstifter werden konnte. Solcher Fragen ließen sich noch mehrere aufwerfen. Mit um so größerer Zustimmung wird man dem Verfasser folgen, wo es sich um den Einfluß der Religion Kanaans auf die nachmosaische Religion Israels handelt, und er hat unzweifelhaft Recht, wenn er sagt: „so groß die Gefahr war, die Israel von Kanaan drohte, es kamen ihm doch nicht nur Gefahren von hier, es kamen auch wertvolle Anregungen, die der Jahvereligion selbst fern gelegen wären" (S. 97).

Daß im übrigen über Einzelheiten die Meinungen öfter auseinandergehen, ist selbstverständlich. Z. B. halte ich es nicht für richtig, aus der Paradiesesgeschichte den Gedanken eines schließlichen Sieges des Menschen über die Schlange herauszulesen, womit die Zu-

kunftserwartung gegeben sein soll (S. 88). Mehr als fraglich ist mir, daß man im Zelt das Wüstenheiligtum der Judastämme zu sehen habe (S. 45) und daß es zu Davids Zeit 2 Zelte gegeben haben soll (S. 63); namentlich verstehe ich die Behauptung nicht, daß David sich vom Ephod losgesagt habe (S. 65). Die an sich lockende Deutung von Dt 6, 4 auf Jahves Einheitlichkeit (im Gegensatz zu seiner Zerspaltung in viele örtliche Gottheiten, S. 130) scheitert doch wohl an V. 5. Die Lesung Ninib (S. 91) ist heute überholt. In der Darstellung des Prophetismus hätte ich gerne die persönlichen Seiten der Propheten stärker berücksichtigt gesehen; daß übrigens Jeremia dem Deuteronomium jemals „zugejubelt" habe (S. 130), glaube ich nicht. Um so treffender finde ich wieder die gerechte Würdigung gesetzlicher Frömmigkeit (S. 162ff.).

Alles in allem ein Buch, das aus der Hand seines Verfassers erhalten zu haben, uns noch zu vertieftem Dank ihm gegenüber verpflichtet.

Marschall, Gerhard: **Die „Gottlosen" des ersten Psalmenbuches.** Münster i. W.: Helios-Verlag 1929. (126 S.) gr. 8°. RM 6 —. Bespr. von E. Balla, Marburg a. L.

Wer sind die „Gottlosen" des ersten Psalmenbuches? „Haben wir es mit persönlichen Gegnern eines einzelnen Frommen oder mit auswärtigen Feinden, Gegnern der jüdischen Gemeinde oder des israelitischen Volkes zu tun?" (S. 7.)

Das erste Kapitel zeichnet in großen Zügen die Geschichte des Problems. Es wird dargestellt, wen man im Laufe der Jahrtausende, von der ältesten Zeit an bis auf Mowinckel, unter den Gottlosen des Psalters verstanden hat.

Das zweite Kapitel enthält eine Analyse des ersten Psalmenbuches. Es wird die Zeit seiner Entstehung und der Zweck und die Verwendung des Buches wie der Einzelpsalmen bestimmt. Das erste Buch des Psalters ist als Sammlung etwa in der Zeit um 440 entstanden. „Die Einzelpsalmen jedoch stammen, von etlichen vorexil. Ps. (18. 20. 21. 2) und vielleicht Ps. 8. 19. 24, 1—2. 7—10. 29 abgesehen, sämtlich aus der Zeit nach dem Exil, am ehesten aus der Zeit der Propheten Mal. und Tritojes". (S. 36). Diese Feststellung gestattet es, „das erste Buch als eine im allgemeinen zeitlich fest bestimmte, in inhaltlicher und literarischer Hinsicht einheitliche Größe" mit der gleichzeitigen Literatur dieser Periode (nachexilische Propheten, Hiob, Sprüche) zu vergleichen, wodurch sich neues Material für das Verständnis der Gottlosen in den Psalmen ergibt. — Abgesehen von wenigen Ausnahmen (18. 20. 21. 2. 8. 19, 2—7. 24, 1—2. 7—10. 29. (33.) 37. 1) haben wir es im ersten Psalmenbuch „nicht mit Liedern, sondern mit ganz individuellen Gebeten zu tun" (S. 39), die aus ganz persönlichen Anliegen, Stimmungen und Bedürfnissen der Beter hervorgegangen sind. Da diese Gebete Einzelner in einer späteren Zeit kultische Verwendung gefunden haben, ist das Ich aller dieser Psalmen, wie schon Zusätze im M. T. zeigen, hinterher auf das Volk bzw. die Gemeinde bezogen worden, wobei mit der Möglichkeit textlicher Änderungen gerechnet werden muß (S. 41f.). Der Ursprung der individuellen Gebetsdichtung des Psalters ist nicht in einer älteren Gattung kultischer individueller Lieder zu suchen. „Die Gebetsdichtung, die wir auch außerhalb des Psalters finden, ist vielmehr aus einfachen Gebeten hervorgegangen, die jeder, nicht nur der Priester, an jedem beliebigen Ort, besonders aber an heiliger Stätte, aus ganz verschiedenen Stimmungen und Absichten und auch aus ganz verschiedenen Anlässen, nicht nur Krankheit, sondern Verfolgung, Bedrückung, Verleumdung usw. beten konnte." (S. 45f.).

Das dritte Kapitel bringt die nähere Bestimmung und Charakteristik der „Gottlosen" des ersten Psalmenbuches. In den Königspsalmen 2. 20. 21. 18 handelt es sich um politische Feinde. — In Ps. 16. 9. 14 handelt es sich um Gegner der jüdischen Gemeinde, heidnisch gesinnte Samaritaner oder Jahveverehrer, deren Kult allerhand heidnische Praktiken enthält. — In Ps. 12 und 10 wird die schamlose „Ausbeutung der unteren Schichten durch die Kapitalisten" gegeißelt (S. 71.). — In Ps. 23. 27, 1—6. 31, 1—9. 4. 3. 11 (zu denen vergleichsweise die Psalmen 15. 24, 3—6. 36. 5. 26. 28 herangezogen werden müssen) handelt es sich um „persönliche Gegner" eines Einzelnen. — In Ps. 7 und 17 sind die Gottlosen die „Ankläger" der Frommen. Doch deutet nichts darauf, daß die Beter dieser Psalmen in Untersuchungshaft wären und auf das „Gottesgericht" im Tempel warteten. Sie sind lediglich Verdächtigte, die um ihrer Gerechtigkeit willen von Gott nicht im Stich gelassen zu werden hoffen. — In den Krankenpsalmen 6. 38. 39. 13. 22, 2—22. 31, 10—17. 35. 40, 14—18. 27, 7—14. 25. 22, 23—27 30. 31, 20—25. 40, 2—12. 41 sind die „Gottlosen", über die geklagt wird, Menschen, die den Psalmisten für einen von Gott um heimlicher Sünde willen Geschlagenen halten, nächste Bekannte und Freunde, böse Nachbarn oder andere Leute. Aus einigen Psalmen geht hervor, daß die „Gottlosen" gerade Fromme sind, die fest am Vergeltungsglauben hängen und infolgedessen die Frömmigkeit des Psalmisten wegen seiner Krankheit in Zweifel ziehen (S. 113).

Ich halte die Gesamtanschauung Marschalls von den „Gottlosen" im ersten Psalmenbuch für richtig. Stellenweise bin ich allerdings anderer Meinung.

An Einzelheiten erwähne ich folgendes: Die Zerreißung von Ps. 22 scheint mir nicht begründet zu sein. Die Deutung der Gottlosen als Gegner der jüdischen Gemeinde in Ps. 16. 9 und 14, sowie als Bedrücker der Armen in Ps. 12 und 10 scheint mir keineswegs über jeden Zweifel erhaben zu sein. Vielleicht hätte Marschall besser getan, seine Untersuchung nicht bloß auf das erste Psalmenbuch zu beschränken. Er hätte dann ein umfangreicheres Material gehabt. Die Deutung der „Gottlosen" in den Krankenpsalmen als Menschen, die den Psalmisten für einen von Gott um heimlicher Sünde willen Geschlagenen halten, scheint mir nur im allgemeinen richtig zu sein. Dann und wann aber müssen die Gottlosen in diesen Psalmen auch Ungläubige gewesen sein, die den Frommen verspotten, weil gerade sein Geschick die Irrigkeit seines Glaubens beweist. Ich erinnere an Ps. 22, 9.

Völlig verfehlt halte ich das, was Marschall über die Entstehung der alttestamentlichen Gebetsdichtung sagt. Hat er nie etwas von den babylonischen Psalmen gehört, deren Verwandtschaft mit entsprechenden Gattungen alttestamentlicher Psalmen nicht bestritten werden kann? Da Marschall die babylonischen Psalmen in seiner Untersuchung überhaupt nicht berücksichtigt, kommt es auch, daß er Mowinckels Hypothese ohne weiteres ablehnt. Gewiß sind die Feinde der Frommen im Psalter nicht mehr Zauberer. Aber man muß Mowinckel darin recht geben, daß manche Redewendungen, in der die Psalmisten über ihre Feinde klagen, sehr wohl auf Zauberer passen könnten. Wahrscheinlich zeigt sich in diesen Redewendungen ein Erbteil aus älterer Zeit. Es muß auf einer früheren Entwicklungsstufe der Psalmendichtung in individuellen kultischen Klageliedern über Krankheit und Zauberer geklagt worden sein. Der Zwang der Formensprache der Gattung war so stark, daß die Psalmisten selbst auf einer späteren Entwicklungsstufe der Psalmendichtung zuweilen über ihre Krankheit und ihre Feinde in Worten klagten, die ursprünglich einmal eine andere Bedeutung gehabt hatten.

Anmerkungen gehören unter die Seite, nicht an das Ende des Buches.

Gemser, Prof. Dr. B.: **De Spreuken van Salomo I.** Groningen, den Haag: J. B. Wolters 1929. (213 S.) 8°. = Tekst en Uitleg. Praktische Bijbelverklaring door F. M. Th. Böhl en A. van Veldhuizen. I. Het oude Testament. fl. 2.90. Bespr. von Curt Kuhl, Berlin-Frohnau.

Diese ansprechende kleine Auslegung der Prov fußt in erster Linie auf den größeren Kommentaren von Toy, Frankenberg und Wildeboer. Daneben ist die neuere Literatur, wie sie durch die Auffindung des ägyptischen Weisheitsbuches des Amen-em-ope entstanden ist, in ihren Ergebnissen ausgewertet. Humberts Studie (Recherches sur les sources égyptiennes de la littérature sapientiale d'Israel 1929; vgl. OLZ 1930 Sp. 185—188) und Oesterleys groß angelegtes Werk (The Book of Proverbs 1929) konnten naturgemäß noch nicht berücksichtigt werden. Aber wir sehen darin keinen Schaden; denn so beruht des Verfassers Urteil über das gegenseitige Verhältnis („slechts te verklaren uit een gebruikmaking door den Israëlietischen wijze van het Egyptische wijsheidsboek. Echter heeft de Israëliet niet mechanisch overgeschreven en vertaald, maar door vrije weergave het stempel van den Israëlietischen geest op het vreemde material gedrukt" S. 20) auf größerer Selbständigkeit. Dem Charakter der Sammlung gemäß teilt sich das Ganze in Einleitung, Übersetzung und Erklärung. Die Einleitung (S. 7—31) nimmt erfreulicherweise einen verhältnismäßig weiten Raum ein (besonders das Literaturverzeichnis) und bemüht sich, die vorhandenen Probleme nach Möglichkeit aufzuzeigen. Wenn G. (wohl im Anschluß an Sellin) das ganze Buch der Prov einteilt in „Inleidend Gedeelte, Eerste Hoofddeel, Eerste en Tweede Aanhangsel, Tweede Hoofddeel, en Derde tot Zesde Aanhangsel" (S. 21), so erscheint das nicht sonderlich glücklich. Wird doch nur zu leicht so der Anschein erweckt, als handle es sich um eine literarische Einheit, während G. doch die übliche Auffassung teilt, daß in Prov verschiedene Teilsammlungen zusammengestellt sind (Oesterley zählt deren zehn, Gemser nur neun, indem er 22, 17—23, 14 und 23, 15—24, 22 zu einer Sammlung zusammenzieht). Die Übersetzung, in welcher Verfasser vielfach Obbink folgt, ist stichisch gehalten und legt sich in textkritischen Fragen Zurückhaltung auf. Die Erklärung ist vorwiegend praktisch orientiert, wenn auch auf knappem Raum LXX-Probleme angedeutet und die Beziehungen der Prov zur übrigen at.lichen und zur anderen vorderasiatischen Weisheitsliteratur mit einbezogen werden. Der Schluß der Prov (25—31) ist zusammen mit Qoh und Cant einem zweiten Bändchen vorbehalten.

Neumark, Prof. Dr. David: **Geschichte der jüdischen Philosophie des Mittelalters** nach Problemen dargestellt. II. Band, 2: Die Grundprinzipien II. Drittes Buch: Attributenlehre. 2. Hälfte: Mittelalter. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1928. (XX, 371 S.) gr. 8°. RM 18 —. Bespr. von Ernst Hoffmann, Heidelberg.

Der vorliegende Band ist zum letzten des vom Verf. geplanten sechsbändigen Monumentalwerkes der Geschichte der jüdischen Philosophie des Mittelalters geworden; Neumark ist 1924 in Cincinnati gestorben.

Die These des vorliegenden Bandes ist folgende: Die Attributenmotive in der talmudischen Spekulation sind identisch mit denen der jüdisch-griechischen Spekulation; „es gibt in der gesamten griechisch-jüdischen Literatur, einschließlich Philo, kein irgendwie wesentlich bedeutendes Spekulationsmotiv, das sich in der talmudischen Literatur nicht wiederfindet". Philo und Talmud haben sich die Aufgabe gestellt, Lehre und Leben des Judentums in zwei verschiedenen Fassungen darzustellen: Die theoretische Lehre losgelöst vom praktischen Gesetz, und das praktische Gesetz durchwoben von den entscheidenden Prinzipien der theoretischen Lehren. So erscheint dem Verf. die talmudische Literatur als „palästinischer Philo" und das Philonische Schrifttum als „alexandrinischer Talmud". Aus dieser Parallelität und der aus ihr sich ergebenden Kontinuität soll sich die Entwicklung der jüdischen Spekulation

auch im Mittelalter ergeben. Der judaistische Platonismus Philos und das platonisch angehauchte Judentum des Talmud, beide gerichtet auf das philosophische Interesse an der Reinhaltung des Gottesbegriffs und an der vernunftgemäßen ethischen Erfassung des Schriftworts in Gesetz und Geschichte, ergeben vereint die Voraussetzungen der jüdischen Scholastik, die dann in Bezug auf Geist und Sprache die alte jüdisch-griechische Literatur weit übertrifft. „Wir kennen die Ursachen dieser Erscheinung: Die tausendjährige halachische Erziehung des jüdischen Volksgeistes bereitete den jüdischen Geist für die Philosophie des Aristoteles vor, und die neuerliche Berührung mit der griechischen Philosophie und die karäische Bewegung taten das ihrige, um die wenigen Elemente des aristotelischen Einflusses, die wir in der talmudischen Literatur ebenso finden wie in der jüdisch-griechischen, zu einem Kristallisationspunkte werden zu lassen, von dem aus die erworbene Potentialität in Aktualität umgesetzt worden ist".

Diese These wird nun in einer literarmethodischen Weise durchgeführt, die dem Leser große Mühe bereitet. Der ungeheuren Fülle von Gelehrsamkeit, Einzeluntersuchungen und Polemik entspricht nicht ein ausgleichendes Vermögen, philosophische Gesichtspunkte aufzustellen und aus der Entwicklung der Attributenlehre (d. h. der Lehre von Gott und den Ideen) ein Stück Geistesgeschichte zu machen. Aber die umfassende Arbeit, für diesen künftigen Zweck das Material zusammenzutragen, ist erschöpfend getan. Nach Philo und den Talmudisten werden Plotin und die Araber behandelt und dann Israeli, Saadja, die Saadjagruppe und besonders eingehend Gabirol dargestellt, dessen Buch „Lebensquelle" die Attributenlehre nicht nur zum Zentralproblem macht, sondern sie auch methodisch als Rahmen verwendet. Ich möchte, statt auf Einzelheiten einzugehen, erstens betonen, daß ich die Grundthese Neumarks für überzeugend halte, und zweitens, daß erst die Annahme dieser These dazu verhilft, den Einfluß der jüdischen Scholastik auf die christliche zu verstehen. In dieser jüdischen Methode, Talmud (also Belehrungsliteratur mitsamt erbaulichen, legendaren und naturgeschichtlichen Texten) zu vereinen mit Philosophie (also Ideenlehre, Dialektik, Vernunftwissenschaft) steckte von Anfang an grundsätzlich die Tendenz, zu erweisen, daß der Gehalt der jüdischen Religion bereits die wahre und letzte Philosophie in sich berge, während die Griechen den Sachverhalt umgekehrt sahen: die wahre Philosophie ist zugleich im Grunde die wahre Religion. In jener jüdischen Grundposition steckte daher von Anfang an der Ansatz zu dem, was wir Scholastik nennen: religiös Heiliges als rational wahr zu erweisen. Und der Scharfsinn, mit dem die talmudische Tradition dies unternahm, führte dazu, daß Maimonides der Eideshelfer der christlichen Systematiker wurde. Ferner muß man bedenken, daß jenes Prinzip grundsätzlich aristotelisch war: Nur auf aristotelischer Basis, nicht auf platonischer konnte man Geglaubtes und Gewußtes dialektisch koinzidieren lassen. Auch hierin sind die Juden der christlichen Scholastik vorangegangen.

Derartige Einsichten findet man in Neumarks Buch bestätigt, aber nirgends ausgesprochen. Das ganze Buch gleicht einer Summe von Anmerkungen, zu denen der Text fehlt; es ist eine Inventarisierung, aber keine Geschichtsschreibung. Pietät und Dankbarkeit haben diesem Nachlaßwerk zum Druck verholfen. Jetzt muß aber erst der „Historiker" kommen, der dem Stoff zur Form, dem starren, buchstäblichen Sein der Dogmen zu derjenigen Bewegung verhilft, in der allein historische Wirksamkeit möglich war.

Roback, A. A.: Jewish Influence in modern Thought. Cambridge/Mass.: SCI-ART Publishers 1929. (506 S.) 8°. $ 4.50. Bespr. von N. von Bubnoff, Heidelberg.

Dieses Buch, das eine Sammlung von Essays darstellt und vom Verf. als Vorläufer eines umfassenden Werkes über jüdische Philosophie gekennzeichnet wird, will keine Apologie des Judentums sein, sondern den jüdischen Einfluß auf das moderne Denken streng wissenschaftlich untersuchen. Verf. bezeichnet seine Untersuchungsmethode als wesentlich empirisch und legt den größten Wert auf eine sorgfältige Prüfung und einwandfreie Sicherstellung der Tatsachen, welche den Ausgangspunkt bilden für die Erkenntnis der spezifischen Züge, die der jüdische Geist dem modernen Denken aufgeprägt hat. Den Ausführungen des Verf. liegt die Überzeugung zugrunde, daß die Juden eine nationale Kultureinheit bilden, die sich als Bestandteil des semitischen Kulturkreises von den nationalen Kulturen der arischen Völker schärfer unterscheidet als diese Kulturen voneinander. Wenn man daher berechtigt sei, von einem spezifisch germanischen, romanischen, slavischen usw. Genius zu sprechen, so erst recht von einem spezifisch jüdischen. Damit aber drängt sich ihm das Problem auf, worin die spezifische Eigenart des jüdischen Genius bestehe. Ganz allgemein glaubt Verf., den jüdischen Genius als dynamisch gegenüber der Statik des griechischen charakterisieren zu dürfen. Er versucht dann im einzelnen, den spezifisch jüdischen Beitrag in den verschiedenen Forschungsgebieten der Gegenwart zu ermitteln. So werden auf psychologischem Gebiete Couéismus (als dessen eigentlicher Begründer Coués Vorläufer, der jüdisch-französische Arzt Hyppolite Bernheim genannt wird), Psychoanalyse und Gestaltpsychologie, auf mathematisch-naturwissenschaftlichem die Relativitätstheorie als charakteristische Schöpfungen des jüdischen Geistes hingestellt. Seltsamerweise fehlt eine Er-

örterung des gewaltigen Einflusses, den der Marxismus auf das moderne Denken unstreitig ausübt, was doch in diesem Zusammenhange zu erwarten wäre. Die hervorragende Rolle und Befähigung der Juden als Herausgeber wissenschaftlicher Zeitschriften wird in einem besonderen Kapitel ausführlich zur Darstellung gebracht. Der letzte Teil des Buches ist dem Thema: Philosophie und Judentum gewidmet. Er enthält eine Reihe von Essays, welche den jüdischen Einfluß auf das philosophische Denken (Moses Mendelssohn, Edmund Husserl) untersuchen und die Stellung einiger genialer Geister (Pascal, Renan, Kant) zum Judentum beleuchten.

Was ist nun der eigentliche Ertrag der in diesem Buche gesammelten Essays? Daß aus dem Judentum bedeutende und geniale Denker hervorgegangen sind, welche an dem Fortschritt der Wissenschaft und Philosophie entscheidend mitgewirkt haben, kann und wird niemand bezweifeln, der sich in seinem Urteil von wahrer Einsicht und nicht von vorgefaßten Meinungen leiten läßt. Es ist aber ein bedenkliches Unterfangen, bestimmte wissenschaftliche Theorien und philosophische Richtungen als ihrem Charakter nach spezifisch jüdisch nachweisen zu wollen. Die Ausführungen des Verf., welche Einsteins Relativitätstheorie und Freuds Psychoanalyse zu Produkten des jüdischen Nationalgeistes zu stempeln suchen, sind keineswegs überzeugend. Wie sollte dem auch anders sein? Bedenken wir doch folgendes: Die Juden leben in keiner geschlossenen nationalen Gemeinschaft. Sie erleiden eine entscheidende Einwirkung der nationalen Kulturen, in denen sie sich entwickeln. Wer vermag bei dieser Sachlage einwandfrei zu entscheiden, was z. B. im Denken Bergsons auf Rechnung seiner jüdischen Herkunft und was auf Rechnung der französischen philosophischen Tradition zu setzen ist? Man kann sich die von uns hier gemeinte grundsätzliche Schwierigkeit auch durch folgende Frage eindringlichst zum Bewußtsein bringen: sollen wir Kritik oder Intuition als Grundzug des jüdischen Geistes anerkennen? Wer kann bestreiten, daß es unter den Juden eminent kritische Köpfe gegeben hat? Auf philosophischem Gebiete genügt es, Salomon Maimon zu nennen, dessen kritischer Scharfsinn in der Würdigung der Transzendentalphilosophie von Kant gerühmt wurde. Auch Husserl ist ungeachtet seiner Lehre von der „Wesensschau" in der Hauptsache ein kritisch zergliedernder Denker. Das Judentum hat aber auch ganz anders geartete Geister hervorgebracht. So kommt in den Schriften Bergsons seine intuitive Geistesart zum Durchbruch, und die Weltanschauung Spinozas, des größten jüdischen Philosophen, hat das Gepräge einer in das Gewand imposanter konstruktiver Systematik gehüllten genialen Intuition. Wie ist bei solchen Gegensätzen der spezifische Charakter der jüdischen Geistigkeit zu bestimmen? Gerade die vom Verf. angewandte empirische Methode, welche im wesentlichen auf eine gründliche und gewissenhafte Feststellung der jüdischen oder halbjüdischen Abstammung jener Forscher und Denker hinausläuft, die ihm für die jüdische Geistesart repräsentativ erscheinen, scheint mir hier völlig zu versagen. Daß der vom Verf. behauptete Gegensatz der angeblichen Dynamik des jüdischen und Statik des griechischen Geistes nur mit größtem Vorbehalt akzeptiert werden kann, dürfte jedem einleuchtend sein, der sich z. B. Spinozas Weltanschauung vergegenwärtigt. Wenn nun aber die vom Verf. versuchte Begründung seiner allgemeinen Thesen auch anfechtbar bleibt, so sei doch ausdrücklich betont, daß der Leser aus seinen Ausführungen im einzelnen viel Interessantes und Wissenswertes erfahren kann. Abschließend sei noch der allgemeine Eindruck wiedergegeben, den die Lektüre dieses Buches zurückläßt: es ist in allen seinen Teilen von dem ehrlichen und starken, an sich durchaus berechtigten Drange erfüllt, das jüdische Nationalbewußtsein durch Hervorhebung der Leistungen der Juden auf geistigem Gebiete zu heben und zu festigen.

Semitistik, Islamistik.

Coomaraswamy, A.: Les Miniatures Orientales de la Collection Goloubew au Museum of Fine Arts de Boston. Avec un avant-propos de Victor Goloubew. Paris-Brüssel: G. van Oest 1929. (113 S., 88 Taf.) 4°. = Ars Asiatica XIII. Bespr. von H. Goetz, Berlin.

Die Kollektion Victor Goloubew gehört zu den klassischen Sammlungen orientalischer Kleinmalerei, welche in Europa das Interesse und Verständnis für die Kunst des Islam geweckt haben, vielleicht darf man sogar sagen, sie ist die klassische. In den Anfängen dieses Jahrhunderts zusammengetragen, als die muslimische Kunst eben entdeckt zu werden begann, feierte sie ihre Triumphe auf der großen Münchner Ausstellung 1910 und zwei Jahre später in Paris, wo sie die Schöpfungen eines Léon Bakst, Séroff, wo sie das berühmte Russische Ballett befruchtet hat, um schließlich 1914 in den Besitz des Bostoner Museums überzugehen.

Die Mode ist verrauscht, aber das Studium der orientalischen Kunst ist seitdem mehr und mehr vertieft worden, die parallelen philologischen Wissenschaften anregend und von ihnen wieder neue Unterstützung empfangend. Aus diesem Wandel der Verhältnisse entsprang die vorliegende Publikation. Denn das Bildermaterial, welches sie uns vorlegt, ist ja zum allergrößten Teil alt- und wohlbekannt. Die großen Veröffentlichungen der Münchner (Sarre-Martin, Ausstellung Muhammedanischer Kunst, 1912) und Pariser (Marteau-Vever, Miniatures Persanes, 1913) Ausstellungen, die ersten Standard-Werke der muhammedanischen Malerei von Martin (Miniature Painting and Painters of Persia, India and Turkey, 1912), Ph. W. Schulz (Persisch-islamische Miniatur-Malerei, 1914) und Huart (Calligraphes et Miniaturistes de l'Orient, 1908), sowie zahlreiche kleinere Arbeiten von Coomaraswamy, Gangoly, Karabacek, Kühnel, Martin, Martinovitch, Migeon u. a. haben es nach und nach verarbeitet und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Aber es lag in der Natur der Dinge, daß diese ersten Werke, so grundlegend sie auch in den großen Linien für alle weitere Arbeit waren, im einzelnen noch keineswegs allzu zuverlässig sein konnten. Nur zu vieles ihrer Deutungen und Erklärungen ist Vermutung, Hypothese, zahlreich sind flüchtige Lesungen der Inschriften und historische Irrtümer, viele Zuschreibungen ziemlich willkürlich. Seitdem sind zwei Jahrzehnte vergangen, in denen die islamische Kunstgeschichte sich zur exakten Wissenschaft auswuchs und auch der Kleinmalerei des Orients eine große Reihe eingehender Einzeluntersuchungen gewidmet hat. Vor allem wurde mehr und mehr die planmäßige Katalogisierung des erreichbaren Materials nach Sammlungen, Kunstschulen, Malern, Manuskripten auf-

genommen und mit ihrer ins Einzelne gehenden Durchsiebung nach kunst- wie kulturhistorischen Gesichtspunkten begonnen. Damit mußte auch die berühmteste Sammlung muhammedanischer Malerei für eine Neubearbeitung reif werden. Sollte man einen unbequem zu benutzenden Kommentar zu den alten Prachtpublikationen schreiben, die inzwischen selten und kostbar geworden waren? Besser war es, die ganze Sammlung erneut herauszubringen. In mustergültiger Weise ist dies nun geschehen. Nach einer allgemeinen historischen Einleitung aus der Feder Goloubew's folgt der eigentliche Katalog. Jeder Abbildung ist neben dem Hinweis auf die früheren Veröffentlichungen und Untersuchungen eine Übersetzung der auf dem Bilde oder seiner Rückseite befindlichen Signaturen, historischen und — soweit zur Deutung wichtig — poetischen Beischriften von Professor Martinovitch von der Columbia-Universität beigefügt; ferner eine kunsthistorische Analyse, welche auf Grund paralleler Behandlungen des Sujets wie ähnlicher Stilgruppen seine Einordnung versucht; sowie eine historische Erklärung der wiedergegebenen Persönlichkeiten, Vorgänge usw., beide von Coomaraswamy. Mancherorts stößt dies freilich immer noch auf Schwierigkeiten, besonders bei den noch wenig aufgehellten turkestanischen Schöpfungen, von denen manche nunmehr in Hinsicht auf verwandte chinesische Werke wesentlich später angesetzt werden; auch die frühen mesopotamischen Malereien haben zu langen interessanten Erörterungen Anlaß gegeben. Doch ist hier nicht der Platz, sich in Details zu verlieren und eventuelle abweichende Auffassungen im einzelnen aufzuführen. Sie berühren nicht den vorzüglichen Gesamteindruck dieses schönen Werkes, durch welches eine Sammlung, die einst mit die Begeisterung für die islamische Kunst geweckt, nun auch ihrer weiteren Durchforschung in einer dem heutigen Wissensstande entsprechenden Form wieder zugeführt wird.

Levonian, L.: Moslem Mentality. A Discussion of the Presentation of Christianity to Moslems. Boston-Chicago: The Pilgrim Press 1928. (245 S.) 8°. $ 2.50. Bespr. von R. Strothmann, Hamburg.

Christentum-Islam ist hier besonders deutlich behandelt, weil erlebt. L. ist orientalischer Christ und war Lehrer an einer Muhammedanerschule. Er erinnert nach altislamischen Quellen und türkischen Historikern wie ʿĀšiq-Pascha-zāde und Naʿīma an die frühere muhammedanische Haltung zu den Ungläubigen und stellt ihr bei großer Vertrautheit mit der türkischen Moderne, auch mit Zeitungsartikeln und Programmreden der Staatsmänner, die religionsfreie Verwestlichung gegenüber, die, wie er wohl weiß, kein Schritt zum christlichen Westen ist. Die Ethik des Islam und seines Gottes ist missionarisch beurteilt; aber auch die Selbstkritik ist nicht wahrheitsscheu, wie denn politische Beziehung der Ostchristen zu den westchristlichen Mächten verworfen wird. Daß den scholastischen Dogmen des Islam nicht entsprechende eigene gegenüberzusetzen seien im Sinne von Pfander oder Rouse, vielmehr Religion als Weg des Lebens erwiesen werden solle zur Charakterbildung: dieses Programm ist in Missionskreisen nicht neu, und Ideale wie Menschheitssolidarität (266ff.) wirken zunächst wie Schlagworte, erhalten jedoch ihr Gewicht durch reichliche, aber ohne Bitterkeit eingefügte Erlebnisberichte, so von L.s eigener Verschleppung im J. 1915: korrekt verrichteten die türkischen Soldaten ihre frommen Waschungen und Gebete, während Tausende der Deportierten starben; denn Verf. ist nicht irgend ein orientalischer Christ; er ist Armenier und schließt: „As for my nation, we who have suffered most at the hands of the Moslems, we shall be witnesses to": II. Korinther 4,8—10; „As Armenians we have one privilege": Lukas 23, 34.

Ferrand, Gabriel: Introduction à l'Astronomie nautique arabe. Paris: Paul Geuthner 1928. (XII, 272 S.) gr. 8°. = Instructions nautiques et routiers arabes et portugais des XVe et XVIe siècles, Tome III. = Bibliothèque des géographes arabes, Tome I. Bespr. von P. Kahle, Bonn.

Gabriel Ferrand hat als 3. Band seiner „Instructions nautiques des routiers arabes et portugais des XV^me^ et XVI^me^ siècles" auf die Reproduktion der beiden Handschriften, die die Werke der arabischen Piloten Aḥmed Ibn Māǧid und Sulaimān al-Mahrī enthalten, die er entdeckt und in ihrer Bedeutung erkannt hat, das hier vorliegende Werk „Introduction à l'Astronomie nautique arabe" folgen lassen. Das Werk ist gewidmet dem Andenken an Leopold de Saussure († 1925), Marineoffizier, Astrolog und Sinolog, dessen Verdienste in der Préface gewürdigt werden und von dem zwei Arbeiten einen Hauptteil des vorliegenden Bandes bilden. Saussures bedeutsamer Aufsatz „L'Origine de la Rose des Vents et l'Invention de la Boussole", zuerst erschienen in den Archives des Sciences Physiques et Naturelles, Genève 1923, ist hier mit zahlreichen Anmerkungen von G. Ferrand auf S. 31—127 neu abgedruckt. Er handelt hier von der in 24 Teile geteilten chinesischen Windrose und ihrer Entstehung, ferner von der arabischen Windrose, die in 32 Teile (ḫann) geteilt wird und die beide mit der Kompaßnadel nichts zu tun haben. Die Einteilung der arabischen Windrose erhält man durch die Stellen des Aufgangs und Untergangs gewisser zirkumpolarer Sterne am Horizont. Dieser Windrose hat man sich, zumal im Indischen Ozean, wo die Beobachtungsverhältnisse besonders günstig sind, Jahrhunderte lang bedient, ehe die Magnetnadel in der Schiffahrt eine Rolle spielte, obwohl diese selber in China — als eine auf einem Rohr im Wasser schwimmende nach Süden zeigende Nadel — schon in vorchristlicher Zeit bekannt war. In der Schiffahrt fand sie selbst im 11. und 12. Jahrhundert im Mittelmeer nur als Hilfsinstrument Verwendung und scheint noch im 15. Jahrhundert in der Schiffahrt des Indischen Ozeans ziemlich unbekannt gewesen zu sein und ihre Bedeutung für die Schiffahrt eigentlich erst erhalten zu haben, seitdem sie in Europa — trocken auf einer Spitze montiert — in Anwendung kam. Erfunden ist die Windrose, offenbar weil man keinen Kompaß hatte, im Indischen Ozean, wo man gezwungen war, weite Strecken durch

das offene Meer zu fahren und wo wegen der Klarheit des Himmels die Beobachtung der Sterne sich besonders leicht ermöglichen läßt, wahrscheinlich im Bereiche des Persischen Golfes, worauf die noch erhaltenen zahlreichen persischen Namen hinweisen.

Der zweite Beitrag von de Saussure, „Commentaire des Instructions nautiques de Ibn Mājid et Sulaymān al-Mahrī" (S. 129—175) enthält Auskünfte, die de Saussure auf verschiedene Fragen gegeben hat, die ihm G. Ferrand zur Erklärung einiger Stellen der Werke der beiden arabischen Piloten vorgelegt hatte. Es handelt sich da im wesentlichen um die Bestimmung der geographischen Breite durch Messung der Polhöhe nach dem Nordpolarstern, und unter Berücksichtigung der Tatsache, daß der Nordpolarstern einen Kreis um den Nordpol beschreibt, der um das Jahr 1500 einen Durchmesser von etwa 4 Iṣba' hatte (1 Iṣba' als der 224ste Teil des Kreisbogens gerechnet, also ca. 1,37 Grad), so daß dementsprechend eine Differenz bis zu 4 Iṣba' je nach der Stellung des Polarsternes möglich war. Zur Vermeidung von Fehlern bei der Messung diente einerseits die Stellung der als Farqadain bezeichneten Sterne αβ Ursae minoris, andererseits die als die 28 Mondstationen (manāzil) bezeichneten Sterne, nach deren jeweiliger Kulmination sich die Stellung des Nordpolarsternes berechnen läßt. Die betreffenden Stellen aus den Werken der arabischen Piloten hat Ferrand in Übersetzung beigegeben, auch sonst allerlei wertvolle Bemerkungen zu den Ausführungen von de Saussure gemacht.

Zu Anfang des Buches hat Gabriel Ferrand zwei Artikel aus älterer Zeit gestellt: 1. (S. 1—24): Note on the nautical Instruments of the Arabs. By James Prinsep (= Journal of the Asiatic Society of Bengal, V, 1836, S. 784—794), gefolgt von weiteren Erklärungen, die Reinaud in seiner Introduction général à la géographie des Orientaux (= Géographie d'Aboulféda, I (Paris 1848) p. CDXL—CDXLIV) nach dem Astronomen Maury veröffentlicht hat, und 2. (S. 25—30): A brief Notice of some contrivances practiced by the native mariners of the Coromandel Coast, in navigating, sailing and repairing their vessels. By Captain H. Congreve (= Madras Journal of Literature und Sciences, XVI, 1850, S. 101—104). Beide Aufsätze hat Ferrand mit Anmerkungen versehen.

Endlich folgen Untersuchungen von Gabriel Ferrand selber über die beiden arabischen Piloten („Les Mu'allim Ibn Mājid et Sulaymān la-Mahrī", S. 177—248), die Zeugnis ablegen von der erfolgreichen Beschäftigung Ferrands mit den Werken dieser beiden Männer und ihren Lebensumständen. Es sind die weiteren Ausführungen der Artikel, die Ferrand in der Enzyklopädie des Islam sub voce Shihāb al-Dīn Aḥmed b. Mājid und Sulaymān al-Mahrī hat erscheinen lassen. Es folgen einige Ausführungen über Sīdī ʿAlī, dessen Muḥīṭ ganz wesentlich auf den nunmehr bekannt gewordenen arabischen Quellen beruht, und schließlich ein Index der Namen und technischen Ausdrücke und Nachträge.

Mit dem von Ferrand hier abgedruckten Aufsatz von Prinsep habe ich mich inzwischen eingehend beschäftigt. Den Anlaß dazu gab für mich ein Bericht des Türken Pīrī Re'īs über nautische Instrumente, die im Indischen Ozean Verwendung fanden („Nautische Instrumente der Araber im Indischen Ozean" in der Pavry-Festschrift[1]). Die in Betracht kommenden Stellen aus dem Muḥīṭ hatte seiner Zeit Hammer ins Deutsche übersetzt und Prinsep danach eine englische Übersetzung angefertigt. Auf meine Anfrage bei Ferrand, ob die beiden arabischen Piloten etwas über diese Instrumente berichteten, antwortete er mir, daß das nicht der Fall sei. Da die Übersetzung Hammers sich in mancher Hinsicht als unvollkommen erwies — das hatte schon seiner Zeit Maury erkannt — habe ich die Stelle nach der Wiener Handschrift neu übersetzt und sie zusammen mit den in Betracht kommenden Stellen des Pīrī Re'īs behandelt, dabei zur Erklärung der astronomischen Angaben mich der Hilfe meines damaligen Bonner Kollegen Prof. Hopmann (jetzt in Leipzig) erfreuend. Es hat sich bei dieser Arbeit ergeben, daß, wenn die beiden arabischen Piloten auch im allgemeinen die Quellen für Sīdī ʿAlī Re'īs sind, an dieser Stelle Sīdī ʿAlī Re'īs sehr klar und verständnisvoll über Dinge berichtet, die in seinen arabischen Quellen, soweit wir sie bisher haben, nicht stehen, so daß sein Muḥīṭ auch jetzt noch, wo wir seine Quellen zum größten Teil besitzen, doch etwas wertvoller ist, als es nach dem Urteile Ferrands scheinen könnte.

Der vorliegende Band enthält also wichtiges Material, das zum Verständnis der Werke der beiden arabischen Piloten von großem Werte sein wird. Es ist sicher sehr verdienstlich, daß uns Ferrand auch die älteren zum Teil schwer erreichbaren Aufsätze hier erneut und bequem, dazu mit wertvollen Anmerkungen versehen, zugänglich gemacht hat. Hoffentlich erhalten wir bald aus seiner Feder die Übersetzung und Erklärung der von ihm in Band I und II dieser

1) Mit den nautischen Instrumenten hat sich inzwischen auch Dr. J. Weber, Leipzig beschäftigt. Seine Ausführungen hat Fr. Taeschner in Islam XIX 35ff. abgedruckt.

Serie reproduzierten Handschriften, die uns die wichtigsten Aufschlüsse über die nautischen Kenntnisse der Araber im Indischen Ozean bieten werden.

Mercier, Louis: **La Chasse et les Sports chez les Arabes.** Paris: Marcel Rivière 1927. (IV, 245 S.) 8°. = La Vie Musulmane et Orientale. Collection sociologique, publiée sous la direction d'Edmond Doutté. Bespr. von H. Ritter, Istanbul.

Der Verfasser, über dessen größeres hippologisches Werk Referent im „Islam" 18, 116ff. eingehend berichtet hat, gibt hier mit guter Kenntnis des heutigen lebendigen Orients, mit dem er durch langen Aufenthalt im Lande vertraut ist, einer gewissen Kenntnis der Reiseliteratur und einiger Kenntnis dessen, was die Araber selbst über Jagd und Sport geschrieben haben, eine populär gehaltene Darstellung der Jagdmethoden der Araber in alter und neuer Zeit mit besonderer Berücksichtigung des Maghreb. Im einzelnen werden behandelt: 1. Jagd: die Verteidigungsjagd bei den alten Arabern — Die Jagd als Nahrungserwerb — Hilfstiere und Hilfsgeräte bei der Jagd — Die Falknerei — Die Jagd in moderner Zeit. — 2. Sport: Marschieren und Laufen — Tanz — Freudenschießen und dgl. — Ballspiel — Ringkampf und dgl. — Pferdesport. Vollständigkeit ist nicht angestrebt, philologische Ansprüche liegen dem Verfasser fern. Bei dem Fehlen jeder Bearbeitung des Gegenstandes ist gleichwohl dieser Beitrag als lehrreich zu begrüßen. Zur Kritik im einzelnen fühlt sich Referent nicht berufen, als Hinweis für einen zukünftigen Bearbeiter der arabischen Jagdliteratur sei nur auf das in unsern Bibliographien fehlende Werk al-qawānīn as-sulṭānīje fi-ṣ-ṣaid des al-Qāsim b. ʿAlī az-Zainabī aufmerksam gemacht, das für den Chalifen al-Mustanǧid billāh (555—566h/1160—1170 a. D.) geschrieben ist und in einer schönen Handschrift der Fātihbibliothek (Nr. 3508) vorliegt.

Laoust, E.: **Cours de Berbère Marocain.** Dialecte du Maroc Central. Zemmour, Beni Mtir, Beni Mguild, Zayan, Ait Sgougou, Ichqern. 2me Éd. Paris: Paul Geuthner 1928. (XXII, 323 S.) 8°. = Bibliothèque de l'Institut des Hautes-Études Marocaines, tome II. 60 Fr. Bespr. von A. Klingenheben, Leipzig.

Dieses Lehrbuch befaßt sich mit der mittleren Gruppe der Berberdialekte Marokkos, d. h. mit dem Berberischen im engeren Sinne, und zwar liegt ihm in erster Linie der Dialekt der Zemmour zugrunde, dessen eingehendere Erforschung erst das Verdienst des Verf. ist. Ferner werden aber auch die wichtigeren dialektischen Abweichungen der übrigen im Titel genannten Dialekte dieses Gebiets aufgeführt. Daß die Anordnung des Stoffes nach Lektionen, die je aus einem grammatischen Abschnitt und Übungen bzw. Lesestücken bestehen, sich für die praktische Erlernung der Sprache als brauchbar erwiesen hat, dafür spricht wohl schon die Tatsache der Neuauflage kaum vier Jahre nach Erscheinen der ersten.

Der Hauptunterschied dieser in Einzelheiten vielfach umgearbeiteten und z. B. auch durch umfangreiches Textmaterial vermehrten zweiten Auflage von der ersten ist in der Einführung eines phonetisch einwandfreieren und dem Bau der Sprache besser angepaßten Transkriptionssystems zu sehen; überhaupt ist der ganze Abschnitt über die Laute erweitert und umgestaltet. Allerdings hätte hier manches deutlicher gesagt werden können. So genügt zur eindeutigen Lautbestimmung ja keineswegs die negative Angabe, wie der Laut nicht gesprochen wird, z. B. wenn es von *f* nur heißt, es sei „moins articulé que le f français", sondern es müßte positiv gesagt werden, wie der Laut denn gebildet wird bzw. worin positiv der Unterschied gegenüber dem entsprechenden Laut der Vergleichssprache besteht. Nur vermuten läßt sich ferner, daß z. B. mit spirantischem *ḅ*, *ǧ* und *ẓ* — die letzten beiden werden an anderer Stelle auch als „prépalatales" bezeichnet — wohl bilabiales *v*, deutsches j und der ich-Laut gemeint sind. Interessant sind u. a. die verschiedenen Entsprechungen von *l* in den behandelten Dialekten. Aus der Beschreibung des durch *l* mit darübergesetztem Halbkreis wiedergegebenen, dialektisch durch die Verschmelzung eines *l* mit folgendem *ɣ* (= englischem stimmlosem th) entstehenden Lautes — vgl. den entsprechenden Vorgang im Somali — läßt sich allerdings kein befriedigendes Bild über seine phonetische Natur gewinnen; ob vielleicht die stimmhafte (oder stimmlose) laterale Frikativa gemeint ist? Daß die Vokallänge und der Akzent, auch in den Texten, nicht bezeichnet sind, wird man vom wissenschaftlichen Standpunkt aus bedauern müssen. Ob schließlich das, was der Verf. über das Verhältnis von „accent d'intensité" und „accent tonique" im Berberischen sagt, einer Nachprüfung standhält, erscheint mir nicht durchaus sicher. Aber das alles sind im Vergleich zum Ganzen nur geringfügige Schönheitsfehler, die sich vielleicht in einer späteren Auflage noch beseitigen lassen. Als Ganzes ist das Werk eine wissenschaftlich wie praktisch gleich wertvolle, sehr gründliche und reichhaltige Quelle für die Sprache dieser Berbergebiete.

Harden, J. M.: **The Anaphoras of the Ethiopic Liturgy.** London: Society for Promoting Christian Knowledge 1928. (III, 136 S.) 8°. = Translations of Christian Literature III. Liturgical Texts. 1 sh. 6 d. Angez. von Ernst Lohmeyer, Breslau.

In einer Reihe von Übersetzungen christlicher Literatur alter und neuerer Zeiten, welche die Society for promoting Christian Knowledge nach einem umfassenden Plan herausgibt, sind seit einigen Jahren auch liturgische Texte erschienen. In diesem Bande legt der Herausgeber und Übersetzer, Bischof J. M. Harden, die Messeliturgien der abessinischen Kirche in ihrem Hauptstücke, der sog. Anaphora, und in ihren Hauptbeispielen vor. Man weiß, daß die abessinische Kirche an liturgischen Ordnungen für die verschiedenen Festtage, die z. T. bis in sehr frühe Zeit zurückgehen, so reich ist wie sonst nur noch die syrisch monophysitische Kirche. Hier sind dreizehn zusammengestellt, von denen ein Teil noch nicht einmal gedruckt, etwa die Hälfte noch nicht übersetzt ist. Eine längere Einleitung unterrichtet vorzüglich über die Überlieferung, Geschichte und Aufbau dieser liturgischen Texte. In einer Zeit, in der die

Erforschung der Liturgien stärker gepflegt wird als früher, wird man diese Sammlung dankbar begrüßen.

Kaukasus, Turkologie, Iranistik.

Blaisdell, Donald C., Ph. D.: **European Financial Control in the Ottoman Empire.** A Study of the Establishment, Activities, and Significance of the Administration of the Ottoman Public Debt. New York: Columbia University Press 1929. (X, 243 S.) gr. 8°. 15 sh. Bespr. von E. Pritsch, Berlin-Schlachtensee.

Die fleißige Arbeit, die der Verfasser selbst als „the story of European economic penetration into the Ottoman Empire" bezeichnet, behandelt mit erfreulicher Objektivität die Geschichte der „Administration de la Dette Publique Ottomane" als eines — heute leider gewisse Aktualität besitzenden — Beispiels dafür, wie übermäßige Auslandsverschuldung einen Staat unfehlbar in die Gefahr politischer Abhängigkeit vom Auslande bringt. Sie erörtert außer den aus dem Thema sich ergebenden wirtschaftlichen Problemen auch die auftauchenden Rechtsfragen und die politischen Zusammenhänge und Hintergründe und zeigt anschaulich, wie aus einer Finanzkontrolle im Laufe der Zeit ein wirtschaftlicher und politischer Vorposten der europäischen Mächte im Vorderen Orient wurde, bis nach dem Weltkriege der türkische Nationalismus dem europäischen Imperialismus Einhalt gebot. In 9 Kapiteln behandelt der Verfasser den allgemeinen Charakter der Institution (The problem outlined), die wirtschaftlichen und politischen Voraussetzungen der türkischen Schuldenwirtschaft (The background of the borrowing), die lawinenartig anwachsende Verschuldung des Staates, die Haltung Europas gegenüber dieser Entwicklung, den Staatsbankerott und die Schaffung der Dette Publique durch das Muharremdekret (The founding of Europe's outpost), die Tätigkeit der Dette Publique als Institut der Finanzkontrolle, die Ausdehnung ihrer Aufgaben im Jahre 1907, die sie zu einem Agenten der Mächte machte, ihre weitere Entwicklung im Dienste der europäischen Politik bis zur Beseitigung der Finanzkontrolle im Jahre 1928 und schließlich in Form eines Rückblicks die Technik des „finanziellen Imperialismus".

Auf S. 9 ist die Gleichsetzung von „Pascha" und „General" mißverständlich und die Angabe, daß den Walis auch die Justizverwaltung übertragen gewesen sei, unzutreffend. Zu S. 207 wäre noch nachzutragen, daß das am 1. 12. 1928 ratifizierte sog. „Kouponabkommen" am 13. 6. 1928 in Paris unterzeichnet worden ist.

Steffen, Albert: **Mani.** Zwei Vorträge gehalten im Goetheanum zu Pfingsten 1930. Dornach und Stuttgart: Verlag für Schöne Wissenschaften 1930. (81 S.) 8°. RM 3 —. Bespr. von O. G. von Wesendonk, Dresden.

Die kleine Schrift des anthroposophischen Dichters Albert Steffen will Mānīs Lehre vom Standpunkt eines angeblichen Geheimwissens aus erklären, das von atlantischer Urweisheit und Offenbarungen in Felsenheiligtümern herrühren soll. Das Bild, das sich hierbei vom Manichäismus in 'spirituell-erlebbarem' Zusammenhang (S. 80) mit der Anthroposophie ergibt, stimmt freilich ebensowenig zu dem tatsächlichen Befunde von Mānīs Doktrin wie das, was man bei Albert Steffen von Zarathuštra zu hören bekommt. So ist für den Nichteingeweihten bei Aristoteles (Metaphys. 14, 4, 1091 B) von keinem vollkommensten Urwesen die Rede, es findet sich dort vielmehr jener ausgeprägte Dualismus angedeutet, der in Verkennung des gāthischen Systems nicht Spənta- und Angra- Manyu-, sondern Ōhrmazd selber dem Ahriman gegenübersetzt (S. 46). Der Zervanismus sucht den Dualismus wieder zu überwinden, indem er die unendliche Zeit Ōhrmazd und Ahriman übergeordnet. Das ist kein ‚Saturnzustand' (S. 29), sondern eine innerhalb des Mazdaismus zu beobachtende Richtung, die wohl der Arsakidenzeit angehört, in ihren Ansätzen aber vielleicht bis in die Epoche der jüngeren Achaemeniden hinaufreicht[1]. Mānī dagegen scheidet grundsätzlich die Reiche von Gut und Böse oder Licht und Finsternis. Wie der Kosmos aus der Vermischung von Licht mit Finsternis entstanden ist, so zielt der Ablauf des Weltgeschehens darauf ab, beide Reiche wieder zu trennen. Nicht die Unterwerfung und Vernichtung der dämonischen Welt ist das Ende, sondern ihre Verweisung in den Bolos, in den sie beim letzten Kampf eingeschlossen wird. Der Kosmos hört dann auf zu existieren, und der Urzustand tritt wieder ein, wo das Licht in seiner Herrlichkeit und die Finsternis in ihrer Verworfenheit ohne jede Berührung miteinander stehen.

Hat der König des Lichtparadieses, den Mānī in der iranischen Fassung seiner Doktrin Zrvān nennt[2], die Welt durch den Demiurgen geschaffen, so ist der Mensch ein Erzeugnis der finsteren Mächte. Der Körper soll das Gefängnis des mit der Seele verbundenen Lichtpunktes sein. Jesus wird vom Lichtvater in die Welt entsandt, um Adam über die Lichtnatur seines innersten Wesens aufzuklären. Er bringt Adam die Gnosis, nach Waldschmidt und Lentz die monuhmēdh.

Trotz Jackson und den Acta Archelai scheint es gegen die auf ‚geisteswissenschaftlich geschultem Denken' (S. 25) beruhende Ansicht Steffens unzutreffend zu sein, daß die Seelenwanderungslehre zum ursprünglichen Bestande des Manichäismus gehört, denn es kommt Mānī überhaupt nicht auf die Erlösung der Einzelseele an, sondern auf die Befreiung des Lichtes von der Materie. Die Seele selber ist nur lichthaltig, nicht durchaus Licht. Das der Aussonderung aus der Hyle harrende Licht ist der Jesus patibilis.

Durch ihr Verhalten tragen die Auserwählten zu der Beschleunigung des Weltprozesses bei. Sie sind wie die aus der Landwirtschaft Babyloniens genommenen Bilder von dem Mond und der Sonne als Schöpfrädern gleichsam mechanische Werkzeuge für die Läuterung des Lichtes (s. Edv. Lehmann, Chantepie de la Saussayes Lehrb. der Religionsgesch.[4] 2, 272 über den Menschen als einen für die Befreiung der Lichtteile eingerichteten Destillationsapparat).

Die Electi waren in kein dem Manichäismus fremdes Mysterienwissen eingeweiht. Es war ihnen nur bewußt, daß der Manichäismus die Vollendung aller bestehenden Glaubensformen in einer neuen Religion bedeuten wollte, während die Hörer je nach der Umgebung, in der sie lebten, annahmen, Mānī predige das wahre Christentum oder den wahren Mazdaismus.

1) IRAS 1931, 53 ff.; s. auch F. C. Andreas bei Doegen, Unter fremden Völkern, 379.

2) Diese Tatsache spricht gegen Tavadia, ZII 8, 131 f. für Christensens Annahme, daß der Zervanismus die amtlich anerkannte Form des Mazdaismus wenigstens unter den ersten Sāsāniden war (Études sur le Zoroastrisme de la Perse antique 48 ff.).

Was Steffen über das Verhältnis Mānīs zu Iran und Indien vorbringt, hat ungeachtet der Berufung auf Goethe und Augustin für den außerhalb der Anthroposophie stehenden Leser keinen Wert. Die neuere Forschung hat durch die Arbeiten von Burkitt, Cumont, Lentz, Schaeder, Scheftelowitz und Waldschmidt die schon von früheren ausgesprochene Ansicht bestätigt, daß Mānīs Lehre in den gnostischen Zusammenhang gehört. Markion und Bardesanes haben u. a. Mānī beeinflußt, der zu einer den Mandäern ähnlichen, wenn nicht mit ihr in unmittelbarer Verbindung stehenden südmesopotamischen Täufergemeinschaft Beziehungen besaß. Ins Iranische hat Mānī seine Lehre nur übertragen, als er bei Šāhpuhr und unter den Mazdaisten für seine Neuerung eintrat. Das Indische ist bei Mānī durchaus Zutat.

Die große Anziehungskraft des Manichäismus, der Kunst und Musik als Mittel zur Befreiung des in die Materie verstrickten Lichtes betrachtet, hat sich gegen alle Verfolgungen lange bewährt. Im Christentum wie im Islam hat er unterirdisch weitergewirkt und jene orientalisch-griechische Vorstellungswelt lebendig erhalten, die in der Gnosis zutage trat. So kommt, wenn auch in einem anderen Sinne als Steffen annimmt, dem Manichäismus eine erhebliche geistesgeschichtliche Bedeutung zu.

Südasien.

Renou, Louis: **Grammaire Sanscrite.** Tome I: phonétique, composition, dérivation; tome II: le nom, le verbe, la phrase. Paris: Adrien-Maisonneuve 1930. (XVIII, 576 S.) gr. 8°. 235 Fr. Bespr. von B. Liebich, Breslau.

Louis Renou, Schüler von Jules Bloch, jetzt directeur d'études à l'Ecole des Hautes Etudes, ist seit einigen Jahren mit einer Reihe von Arbeiten philologischer und sprachgeschichtlicher Art hervorgetreten; davon verdient besonderen Dank seine Vollendung des Lebenswerkes des zu früh geschiedenen Félix Lacôte. Dieser hatte den Text der letzten acht Kapitel von Budhasvāmins Bṛhatkathā druckfertig hinterlassen; Renou hat sie herausgegeben und die Übersetzung hinzugefügt, so daß nun das ganze Werk, eines der interessantesten der Märchenliteratur, vollendet vorliegt und bequem genossen werden kann. Sein Name erscheint nicht auf dem Titelblatt; nur in einer Anmerkung zu S. 217 der Übersetzung macht er über seinen Anteil am Werk die notwendigen Angaben.

In der Grammaire Sanscrite, die nun in einem stattlichen Doppelband von fast 600 Seiten gleichfalls vollendet vorliegt, hat er sich die Aufgabe gestellt, dem französischen Leser eine ziemlich ins Einzelne gehende Darstellung der altindischen Hochsprache zu bieten, woran es für diesen bisher gefehlt hat. Berücksichtigt wurden dabei die sprachlichen Tatsachen, die enthalten sind in den Wörterbüchern, den Handbüchern, den Monographien, daneben auf gleichem Niveau die Lehren der einheimischen Grammatiker, auch wo ihre Angaben, da auf der Umgangssprache fußend, durch die literarischen Denkmäler nicht belegbar sind, wie dies ihrer jetzt allgemein anerkannten Sorgfalt in der Beobachtung der Sprachtatsachen und der guten Erhaltung gerade dieser Texte entspricht.

Das ist ein gewaltiger Stoff, und wenn es dem Verfasser gelungen ist, ihn so zu meistern, daß sein Werk auch ins einzelne gehenden Stichproben gegenüber standhält, obwohl es, an den bisher erschienenen Teilen von Wackernagels Altindischer Grammatik gemessen, nur höchstens ein Viertel von dessen voraussichtlichem Umfang beansprucht, so war das nur dadurch möglich, daß sich der Verf. mehrfache Beschränkungen auferlegt hat. Die Sprache der Saṃhitā's wurde ausgeschlossen, ausgenommen solche Vedica, die sich noch in den rituellen Sūtras und den alten Upaniṣaden finden. Auch die Sprache der Brāhmaṇa-Prosa wird immer nur einleitend kurz gestreift. Voll berücksichtigt wird dagegen die Sprache der Epen und Purāṇa, des Artha- und Dharmaśāstra, der Wissenschaft und Philosophie, des Kāvya und Drama, der Fabeln und Märchen, der Inschriften und selbst das buddhistische und jinistische Sanskrit bis herab zu dem 'Messingsch' der Gāthā's des Mahāvastu und Lalitavistara.

Daß die vergleichende indogermanische Sprachwissenschaft gleichfalls ausgeschlossen wird, ist schon durch den Verzicht auf das vedische Sanskrit bedingt. Aber auch die Bezeichnung als historische Grammatik lehnt der Verf. im Vorwort ausdrücklich ab: er will nur eine deskriptive Grammatik geben, die hier und da auch historische Bemerkungen zuläßt. Solche finden sich oft (aber nicht ausschließlich) in den allgemeinen Ausführungen (généralités), mit denen die meisten Kapitel eröffnet werden. Es zeigt sich dabei, daß auch innerhalb des klassischen Sanskrit, das man sich gewöhnlich als tote Sprache vorstellt, mancherlei Entwicklungstendenzen auftauchen, daß sich die großen Gruppen der Literaturdenkmäler oft gegensätzlich zu einander verhalten, hier diese, dort jene Formation bevorzugt wird usw.

Die Disposition des Stoffes ist in den Hauptzügen schon aus dem Titel ersichtlich. Die Lautlehre ist in drei Kapitel gegliedert: Wortphonetik, Satzphonetik und Lautwandel (alternances). Zwischen Zusammensetzung und nominaler Stammbildung ist ein (fünftes) Kapitel eingeschoben, das alle Indeclinabilia, nominalen, verbalen und neutralen Charakters, zusammenfaßt. Auch die Lehre vom Nomen ist in drei Kapitel zerlegt: Nomen, Pronomen und Zahlwort. So erhalten wir im ganzen elf Ka-

pitel, denen ein nicht gezähltes chapitre préliminaire über das Alphabet vorangeht. Unter diesen elf Kapiteln sind vier (indéclinables, dérivation nominale, le verbe, la phrase), für welche das große Werk von Wackernagel noch keine Vorlage bot. R. bemerkt auf S. 576 (die beiden Bände sind durchpaginiert), daß er den zweiten Teil von Wackernagels drittem Band nicht mehr habe benützen können; damit fallen zwei weitere Kapitel aus (le pronom und noms de nombre), und auch der erste Teil des dritten Bandes (Nominalflexion) kann ihm nur während des Druckes, nicht für die eigentliche Ausarbeitung vorgelegen haben, da schon dem ungefähr gleichzeitig erschienenen tome I das gesamte Inhaltsverzeichnis (natürlich nur mit Paragraphenzahlen) vorgedruckt ist; wir finden auch in seinem entsprechenden siebenten Kapitel (le nom) Wackernagel nur ganz vereinzelt zitiert. So ist also die größere Hälfte von Renous Werk unabhängig von diesem entstanden und beruht auf selbständiger Durcharbeitung der umfangreichen, von ihm im Vorwort aufgeführten Literatur; auch für die ersten vier Kapitel wird sich dies als notwendig erwiesen haben, da die entsprechenden Teile der Altindischen Grammatik schon zwanzig und dreißig Jahre zurückliegen.

Daß R. dieses große Werk mit dem frischen Elan der Jugend in verhältnismäßig kurzer Zeit und aus einem Guß durchgeführt hat, kommt nicht nur dem Benutzer, sondern auch ihm selbst zugute, insofern er schon von früheren Stellen aus auf spätere durch einfache Paragraphenzahlen verweisen kann, wodurch seine Darstellung an Leichtigkeit und Übersichtlichkeit gewinnt. Daneben macht er, namentlich in den Anmerkungen, reichlichen Gebrauch von dem den Indologen so wohl bekannten 'nominalen Stil', der seine Vorzüge: Kürze verbunden mit Präzision auch hier nicht verleugnet.

Sehr stiefmütterlich ist der Akzent bedacht, von dem in der Grammatik selbst nur in § 26 die Rede ist. Der Verf. kommt hier nach einer sehr anfechtbaren Bemerkung über die Akzentlehre bei den Pāṇinīyas zu dem Ergebnis: il n'en sera pas fait état ici. So kommt es, daß der Leser über den Zsammenhang zwischen Ablaut und Akzent in Gegensätzen wie *bhávati — tudáti, sunóti — sunuté, kártum — krtá-* nichts erfährt. Bei der Ausarbeitung sind ihm wohl selbst Bedenken gekommen, und so gibt er in einem Anhang (S. 543—8), der in der Inhaltsangabe am Anfang des Buches noch nicht erwähnt ist, einige notions sur l'accentuation, die aber keinen hinreichenden Ersatz bieten.

In § 131 wird gesagt, daß für die Präposition *anu* von den Grammatikern auch der Genitiv und Ablativ gelehrt werde; das trifft nicht zu, sie geben für *anu* nur den Akkusativ an. § 137: *kimadhīte* als ein Wort findet sich nicht in der Kāśikā. § 277 Z. 3 muß es heißen: *l* für *la* (*laḥ* in Panini I, 4, 99 und III, 4, 69 ist als Plural zu fassen). In § 371 lies *çiraç candrikayā* als ein Wort.

In der Deutschen Literaturzeitung S. 1166, in seiner Besprechung des ersten Bandes, bezeichnet es Caland als unbegreiflich, ‚daß der so konversative Verfasser von den Indern gerade in der Reihenfolge der Konsonanten abweicht: gutturales, dentales, cérébrales, palatales, labiales'. Er hat dabei offenbar § 3 im Auge, wo der lautliche Charakter der indischen Verschlußlaute in dieser Reihenfolge besprochen wird, übersieht aber, daß dieselben dort, wo sie zum erstenmal auftreten, im chapitre préliminaire, in der indischen Reihenfolge (g. p. c. d. l.) aufgeführt werden, die ja zugleich der Anordnung der *sthāna's* im Munde von hinten nach vorn entspricht.

Zwei Indices, ein index des mots und ein index des notions et éléments grammaticaux bilden den Schluß des Werkes und erleichtern seine Benützung.

Louis Renou ist durch dieses vortreffliche Werk in die vordere Reihe der Indianisten getreten. Er hat nicht nur das eingangs erwähnte Ziel erreicht: auch die Sanskritisten anderer Länder werden ihm für die bis zur Gegenwart reichende Sammlung und Gruppierung eines weit verstreuten und zersplitterten Stoffes dankbar sein.

Rahder, J.: Daśabhūmikasūtra et Bodhisattvabhūmi, Chapitres Vihāra et Bhūmi. Publiés avec une Introduction et des Notes. Paris: Paul Geuthner 1926. (XXVIII, 99 u. 28 S.) gr. 8°. = Le Muséon t. XXXIX, Société Belge d'études orientales. Bespr. von O. Stein, Prag.

Zu den mahāyānistischen Texten gehört das Dašabh.sūtra oder Dašabhūmīśvara, das in der Bodhisattvabhūmi des Asaṅga als Dašabhūmaka erscheint. Welcher Bedeutung und Beliebtheit sich der Text erfreute, kann man aus der Verbreitung der Mss. ermessen. Der Herausgeber gründet seinen Text auf nicht weniger als 20 Hss., und zwar auf 8 Sanskrit-Mss., 3 tibetische, 1 mongolische, 6 chinesische und 2 japanische Übersetzungen. Die ältere Gruppe, die auch die besseren Lesarten bietet, stellt das Cambridger Ms. 867.2 und das Londoner dar, denen die tibeto-mongolischen Übersetzungen nahestehen, während, bis auf Śīladharmas minutiöse, die chinesische Grammatik vergewaltigende Paraphrase, die übrigen chinesischen Übersetzungen der jüngeren Sanskritgruppe zugehören. Die japanischen Übertragungen leisten für das Chinesische die gleichen Dienste wie das Mongolische für die tibetischen. Den Inhalt des Textes bilden die aus Mahāvastu und Lalitavistara bekannten 10 Stadien, die ein Bodhisattva durchlaufen muß, wenn er sich zur Erlösung der Welt entschlossen hat. Mit Hilfe der chinesischen Übersetzungen des Fa Lan, der zwischen 68 und 70 fünf buddhistische Bücher übersetzt haben soll, und anderer chinesischer Übersetzungen entwirft Rahder eine Geschichte der *bhūmi*-Entwicklung. Dem Text des Dašabh.sūtra, das dem 22. Kapitel des Avataṃsakasūtra entspricht, folgt

in einem Appendix die Bodhisattvabhūmi, auf dem einzigen Ms. Cambridge Add. 1702 beruhend, eine verbesserte Ausgabe der zweiten von Wogihara[1] redigierten Kopie, unter Benützung einer tibetischen Version und der chinesischen Übersetzung des Hsüan Chuang.

Poggi, Alberto: **Misteri e Religioni dell 'India.** Milano: Fratelli Treves 1929. (VII, 209 S., 84 Abb.) 8°. L. 30 —. Bespr. von Howard T. Gay, Bergamo.

Der Verfasser verzichtet von vornherein auf jeglichen Versuch einer systematischen Darstellung, um sich damit zu begnügen, den von ihm vorzubringenden Stoff in eine Fünfzahl lose aneinandergereihter skizzenartiger Aufsätze zu gliedern, deren jeder wiederum in zwei bzw. drei Unterabteilungen zerfällt. Den Reigen eröffnen Indiens Iranier, d. h. die Feueranbeter und deren Leichentürme. In Bezug auf ihre Zahl stimmen die Angaben auf S. 4 (80 000 Parsen) und S. 88 (100 096 Parsen) nicht ganz überein. Auch die Behauptung (auf S. 9), ihr Religionsstifter habe wahrscheinlich um das Jahr 700 v. Chr. gepredigt, erfordert eine leise Berichtigung, falls nämlich der Pariser Sprachforscher Meillet[2] mit seiner Ansetzung des Lebens Zarathuschtras in der zweiten Hälfte des 7. und der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts vor Chr. recht behält. Dafür spricht ja auch der Umstand, daß der Parsen eigene Überlieferung den Tod ihres Propheten auf das Jahr 583 v. Chr. verlegt. Zu sagen, wie es auf S. 11 geschieht, daß *nach den modernen Autoren* Zarathuschtras religiöse Reform ein Reflex der gerade damals in Israel vor sich gehenden Entwicklung gewesen sein soll, ist doch wohl zu viel behauptet. Wenigstens zeigen Ausführungen wie diejenigen Prof. Bernhard Geigers über „Die Religion der Iranier" im Sammelwerk „Die Religionen der Erde"[3], daß es heute noch möglich ist, die Religion des Ahura Mazdā aus der altiranischen abzuleiten, ohne irgendwelche jüdischen Einflüsse postulieren zu müssen. Und daß der Mazdaismus das einzige bekannte Beispiel einer dualistischen Religion sei (S. 10) ist nur dann richtig, wenn man unter den Ausdruck Mazdaismus zugleich den Manichäismus einfach subsumiert, der freilich in jenem nur *eine* seiner Wurzeln hat[4]. Zur Ätiologie des (nach Geldner u. v. a. die Vertreibung des Leichengespenstes oder die Abwehr böser Geister überhaupt bezweckenden) Sagdīd äußert A. Poggi (S. 28 f.) eine eigenartige, beachtenswerte Vermutung. Vielleicht war die Rasse der „vieräugigen" Hunde (der Vieraugenhund, chattruchasma, ist ein Hund mit einem Flecken über jedem Auge, S. 27) die wildeste Persiens und gewohnt, Menschenfleisch zu fressen. Da fanden denn Zarathuschtras Anhänger zur Feststellung des wirklich eingetretenen Todes nichts Besseres, als einen Vertreter jener leichenfressenden Hundeart an die Leiche zu führen und sein Benehmen angesichts des Gegenstandes seiner Wünsche zu beobachten ... Einem echten Toten gegenüber mußte der chattru-chasma eine gewisse Unruhe zeigen, die Unruhe des Raubtieres, das seine Beute wittert, es aber in einer fremden Umgebung nicht wagt, sich gierig darauf zu stürzen. In Ermangelung eines Hundes genügte es ja auch mitunter, daß ein menschenfleischfressender Vogel den Leichnam anblickte. Auch wissen wir, daß unsere Hunde die Nähe einer Leiche nicht lieben und, während sie bei ihrem schlafenden Herrn geduldig Wache halten, ihn verlassen, sobald ihre gute Nase ihnen seinen Tod anzeigt. Aus S. 33 erfährt man, daß in absehbarer Zeit die „Türme des Schweigens" durch Leichenverbrennungsöfen ersetzt werden dürften, wo die Gluthitze allein das nötige Zerstörungswerk vollbringen wird, ohne daß die Feuerflamme die Leichname zu berühren braucht.

Der zweite Hauptabschnitt macht den Leser mit den indischen Leichengebräuchen bekannt, indem er ihn zunächst zu dem hinduistischen Scheiterhaufen führt. Zu dem schon in den Gṛhya Sûtras um das Jahr 500 v. Chr. vorgeschriebenen Traueropfer (S. 43) bemerkt der Verfasser: „Ich habe oft sagen hören und es ist landläufige Annahme, glaube ich, das geschlachtete und auf den Holzstoß neben der Leiche niedergelegte Opfertier (eine Kuh oder eine Ziege, S. 43) sei eine Gabe der Lebenden an den Toten, damit dessen Seele daraus Nutzen ziehe" (S. 46). Eine derartige Absicht will der Verfasser nicht zugeben. Das Schenken soll vielmehr lediglich zur eigenen Entlastung, Erleichterung, Befriedigung des Gebers selbst geschehen. Ähnlich nennt er (auf S. 76) die Behauptung großer Ethnologen, das Geld in des Toten Hand diene den Reisekosten, *ungereimt* und meint (S. 84 f.), derjenige sei von der Wahrheit himmelweit entfernt, der dafür halte, daß die dem Toten in den Mund gelegte Speise zu seiner Ernährung in dieser Welt oder in einer andern bestimmt sei. Solchem Widerspruch zum Trotz wird man gleichwohl an der überlieferten „widersinnigen" Deutung weiter festhalten müssen. Zu deren Begründung und Rechtfertigung sei hier nur kurz auf die vielen von Prof. J. Witte in seinem Buche „Das Jenseits im Glauben der Völker"[1] gesammelten Belege hingewiesen, und darüber hinaus nur daran erinnert, daß z. B. in Kamerun am neunten Tage nach dem Tode eines reichen Mannes Schafe, Rinder und Ziegen in Menge getötet, d. h. ihm in die Totenstadt nachgesandt werden müssen, weil er sie im Jenseits zur Bestechung der Richter braucht.

Die den heiligen Produkten der Kuh und der Verabschiedung der Seele gewidmeten Unterabteilungen bringen u. a. interessante Mitteilungen über gewisse Trauerriten der Rajput und Kâtkar. Es folgen Jainas und Buddhisten. Besonders ansprechend ist die Schilderung der auf dem nach der Legende die Stelle eines ehemaligen gewaltigen Kraters einnehmenden Abu-Berg gelegenen Jainaheiligtümer, deren Anlage mit ihrem Nebeneinander von Zentralkapelle und Nebenzellen an den ähnlichen Unterschied zwischen Hauptaltar und Nebenaltären in katholischen Kirchen gemahnt (S. 99 f.).

Die sich mit heiligen Tieren beschäftigende Abhandlung befaßt sich zunächst mit dem Elefanten in Indien, dem nach indischer Ansicht intelligentesten Tiere, sodann mit Gaṇeśa, dem Gott der Weisheit und Wissenschaft und damit auch der ärztlichen Kunst, der in 51 verschiedenen Abwandlungen mit einem Elefantenkopf abgebildet zu werden pflegt, endlich mit seinen besonderen Verehrern, der Sekte der sogenannten Gāṇeśya.

Der Schlußteil des Buches trägt den Titel: Auf dem Schlangenberge. Gemeint ist damit der bereits erwähnte Abu-Berg. Abu ist die mythische Schlange. „Die Schlange — heißt es auf S. 164 —, die aus dem Herzen des Berges hervorzudringen

---

1) S. dessen Straßburger Dissertation „Asaṅga's Bodhisattvabhūmi" (1905).

2) Trois Conférences sur les Gâthâ de l'Avesta, Paris 1925.

3) (Leipzig und Wien, Franz Deuticke 1929, S. 231—263).

4) (B. Geiger a. a. O. S. 261).

1) (Leipzig, Quelle & Meyer 1929, namentlich S. 9, 12—15, 18, 33 f., 36, 61 f., 70, 79).

scheint, die alles, was innerhalb des Berges geschieht und vorhanden ist, selber mit angesehen und -gehört hat, nimmt schon auf Grund solchen Miterlebens alles, was zum Geheimnis des Berges gehört, des Berges eigene Seele mit sich heraus .... Die Schlange, die aus dem Geheimnis herkommt, zieht das Mysterium nach sich, ist selber das Mysterium .... Zu der Schlangengöttin beten heißt zu dem Berg beten ..."

Die zu einem großen Teil auf eigene photographische Aufnahmen des Verfassers zurückgehenden Abbildungen erhöhen die Anziehungskraft und Brauchbarkeit des in angenehmem Plauderton gehaltenen, vielfach anregenden, wenn auch keinen streng wissenschaftlichen Charakter beanspruchenden (S. 86) Buches.

Date, Govind Tryambak, M. A.: **The Art of War in ancient India.** Being the Vishvanath Narayan Mandlik Gold Medal Essay, 1926. Published for the University of Bombay. London: Oxford University Press 1929. (V, 105 S., 1 Kte.) 8°. 4 sh. 6 d. Bespr. von Jarl Charpentier, Upsala.

Über das Buch des Herrn G. T. Date können wir uns ganz kurz fassen. Nach zwei einleitenden Abschnitten, die eigentlich sehr wenig besagen, handelt der Verf. über die verschiedenen Arten von Waffen, Festungen, Tieren und Fuhrwerken, die für kriegerische Zwecke benutzt wurden, über Armee-Organisation und Disziplin, über diplomatische Maßnahmen, über Marschieren und Aufschlagen des Lagers, über verschiedene Arten von strategischen und taktischen Anordnungen und endlich über „Ethics of War". Gewiß eine nützliche und gewissenhafte Zusammenstellung, die aber z. T. die Geduld des Lesers ziemlich auf die Probe stellt.

In einem kurzen Schlußkapitel hat der Verf. in zehn Punkten die Ursachen des militärischen Mißgeschicks der Hindus zusammenzufassen versucht. Wir können ihm hier meistens beistimmen. Wer auch nur leidlich mit der indischen Geschichte vertraut ist, weiß genau, wie absolut ineffektiv die massenhaften Aufgebote der Inder mit ihren Hunderten von Elephanten und ihrer aus theoretisierenden brahmanischen Śāstras geschöpften Strategie, die mit der Wirklichkeit sehr wenig zu tun hat, gewesen sind, wenn sie mit außerindischen Truppen zusammengetroffen sind. Von Alexander bis Clive haben fremde Eroberer hier leichtes Spiel gehabt und meistens haben sich die Schlachten zu greulichen Blutbädern entwickelt — man denke z. B. nur an den indischen Feldzug Timūrs oder an die Weise, wie sich die muhammedanischen Truppen bei Talikot an den verhaßten Hindus gerächt haben. Die Geschichte gibt für ein selbständiges Indien, das sich mit eigenen Armeen zu verteidigen haben wird, eine düstere Prognose.

McCrindle: Ancient India as described by Ptolemy. A Facsimile Reprint edited with an Introduction, Notes and an additional Map by Surendranath Majumdar Śāstrî. Calcutta: Chuckervertty, Chatterjee & Co., Ltd. 1927. (XXXIX, 431 S., 2 Ktn.) 8°. Bespr. von O. Stein, Prag.

Dieser Neudruck, der dritte in einer Serie, ist wie seine Vorgänger, Cunninghams Geography und McCrindles Ancient India as described by Megasthenes, ein gewiß willkommener Ersatz der kaum mehr aufzutreibenden alten Werke. Der Ptolemaios-Übersetzung durch McCrindle kommt ein besonderer Wert dadurch zu, daß es bis heute keine kommentierte Übertragung des VII. Buches des großen Geographen gibt, und daß es bis vor kurzem keinen kritischen Text gab; den hat erst 1925 Louis Renou geliefert. Der jetzige Wiederdruck bringt 59 Seiten Anmerkungen des Herausgebers, die sich nur mit historischen Bemerkungen zu einzelnen indischen Namen beschäftigen und sich von subtilerer Lokalisierung und Identifikation, der wichtigsten Aufgabe jeder geographisch-historischen Arbeit, fernhalten. Die Forschungen der Sinologen, Indologen, Geographen, die McCrindle noch nicht bekannt sein konnten, lagen jedoch im Juni 1927, unter welchem Datum die Vorrede gezeichnet ist, schon vor: es sei nur auf Pelliot, Sylvain Lévi, Przyluski u. a. verwiesen, die sich speziell mit Ptolemaios im Zusammenhang mit der indischen und chinesischen Literatur befaßt haben. Aus diesem Grunde kann man zu McCrindles Neudruck nur als vorläufigem Notbehelf greifen und im Einzelfalle wird man die dort nicht einmal genannten Aufsätze heranziehen müssen.

Hümmerich, Franz: **Studien zum „Roteiro", der Entdeckungsfahrt Vascos da Gama (1497—1499).** I: (35 S.); II: (55 S.); III: (167 S.) Coimbra: Imprensa da Universidade 1923—1924. 4°. = Sonderabdrucke aus der Revista da Universidade de Coimbra, Vol. X. Bespr. von O. Stein, Prag.

I: An den „Roteiro", den anonymen Reisebericht der Entdeckungsfahrt Vascos da Gama, schließt sich ein geographisch-kommerzieller Anhang an; von besonderem Interesse ist ein Appendix, der unter der Überschrift: „Esta he a linguajem de Calecut" eine Art Sprachführer bietet. In ihm erscheinen die dem Interessenkreis eines Seemannes, der in das unbekannte Land gekommen ist, angehörenden Wörter in portugiesischer Sprache mit der beigefügten Übersetzung in das Malayālam. Mit Beihilfe des Herrn Padmanabha Pillai und des damaligen Dozenten Dr. Simon gelang es, die Wörter und Phrasen aus dem verballhornten Malayālam des ausgehenden 15. Jhs. mit dem modernen Malayālam zu identifizieren. Zwei Lichtdrucktafeln des Originals in der Bibliothek zu Porto begleiten die Transkription. Eine eingehende Untersuchung wird dem sprachlichen Material gewidmet, aus der auch für den Indologen verwertbare Erkenntnisse sich ergeben; z. B. die Beobachtung, daß die Ausdrücke für Schiffe und Schiffsgerät im Malayālam großenteils Lehn- und Fremdwörter sind; ob aber daraus der Schluß zu ziehen sein wird, wie es H. (S. 33) tut, daß die Malabaren von Haus aus nicht ein seefahrendes Volk gewesen seien, bleibe dahingestellt.

II: Die zweite Studie gilt der Frage, wer als Verfasser des erwähnten geographisch-kommerziellen Anhanges zum „Roteiro" in Betracht kommt. Durch Heranziehung literarischer und geographischer Quellen, unter denen die Carta maritima des Martin Waldseemüller aus dem Jahre 1516 eine relatio Casparis judei indici nennt, gelangt H. zu dem Schluß, daß der aus Posen mit seinen Eltern vertriebene Jude Gaspar da Gama oder da India, wie er sich in Briefen unterschreibt, der kenntnisreiche Gewährsmann und Informator des Schreibers jenes Anhanges war. In fesselnder Weise entwirft H. das Lebensbild der Schicksale dieses aus kleinsten Verhältnissen stammenden Juden, der durch seine Kenntnisse und Wandlungsfähigkeit sich zu Vertrauensposten emporschwang und seinem Sohne eine aussichtsreiche Zukunft ermöglichte. Neben dieser Frucht der eindringenden Untersuchung ist auch die zweite Studie voll Materials für die Geschichte der portugiesischen Anfänge in Indien und dessen politische Verhältnisse im ausgehenden

15. Jh. Dazu bietet H. einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der topographischen und geographischen Kenntnisse Vorder- und Hinterindiens; interessante Streiflichter fallen endlich auf die Handelsgeschichte des Orients.

III: Die dritte und umfangreichste Studie hat die Widerlegung der Ansicht von Frederico Diniz d'Ayalla zum Gegenstand; in seinem Buche: „Vasco da Gama. Quando partiu?", das in erster Auflage 1898, in Neudrucken 1905 und 1906 erschienen war, hatte der portugiesische Verfasser die These vertreten, daß das fünfhundertjährige Jubiläum im Jahre 1898 der Entdeckungsfahrt Vascos zu Unrecht gefeiert worden sei, aber der wissenschaftlich schwerer wiegende Inhalt seiner Schrift war die Beweisführung, daß der „Roteiro" eine Fälschung des 17. Jhs. sei. Mit dem Aufgebote großer Gelehrsamkeit, mit jener Sauberkeit und Überzeugungskraft der Widerlegung, die den vorhergegangenen Studien H.s eignet, entkräftet er die vorgebrachten Argumente. Die Fülle historischen und ethnographischen sowie geographischen Materials, die sich in dieser Studie findet, wird es jedem, der sich mit der in den letzten Jahren[1] in den Vordergrund gerückten Geschichte der portugiesischen Anfänge in Indien beschäftigen will, zur Pflicht machen, diese Studien, die nur einen Teil jener umfassenden wissenschaftlichen Tätigkeit H.s darstellen, nicht außer acht zu lassen.

---

1. **Sen**, Surendranath: **Military System of the Marathas.** With a brief Account of their maritime Activities. Calcutta: The Book Company 1928. (XII, 297 S.) 8°.
2. **Banerjea**, Pramathanath: **Indian Finance** in the Days of the Company. London: Macmillan & Co. 1928. (X, 392 S.) 8°. 12 sh. 6 d.
3. **Report of the Royal Commission on Agriculture in India.** London: H. M. Stationery Office 1928. (VII, 100 S., XVIII, 755 S.) gr. 8°. = Royal Commission on Agriculture in India. 11 sh. Bespr. von B. Breloer, Bonn.

1. Das ehrliche Bemühen des Verf. um die Marathen-Geschichte verdient Aufmerksamkeit und Anerkennung. Der militärische Charakter der M.-Herrschaft fordert eine Untersuchung seiner Grundlagen. Gegenüber den entsprechenden Cap. in Verf.s Monographie über Administrative System of the Marathas 2. Aufl. 1928 ist der Fortschritt sichtbar. Die Begrenzung liegt einmal im Thema: eine solche Spezialarbeit ist ohne Fachkenntnisse schwerlich vollkommen zu leisten. Was Verf. über den militärischen Wert der Artillerie, über Notwendigkeit der Verstärkung der Kavallerie, Bau von größeren Schiffen sagt, überhaupt was die Kritik an rein militärischen Maßnahmen betrifft, wird man nicht so weit folgen, wie Verf. führen will. Ebenfalls unzulänglich sind die Ausführungen über Souveränität und Piratentum. Zum anderen schwebt eine Darstellung der M.-Herrschaft so lange noch in der Sphäre gefühlsgefärbter Auffassung (trotz aller „Quellen"), bis man das gewaltige Material der Peshwas gesichtet hat, wenigstens das, das in den Archiven ruht. Es klingt etwas hohl, wenn man das „Feudalsystem" für alles Unheil verantwortlich machen will, bevor man den äußerst komplizierten Verwaltungsmechanismus ausreichend kennt. Bei Durcharbeitung der Akten würde auch die Rolle der Peshwas in weit günstigerem Licht erscheinen als bisher. Besonders wertvoll erscheint die Darstellung über die M.-Marine; dagegen versteht man nicht, warum Verf. 8 S. Bibliographie anfügt, wenn er weder Erscheinungsjahr noch -ort angibt.

2. Eine Darstellung der Finanzwirtschaft zur Zeit der Handelskompagnie, also bis 1858, ist eine Aufgabe, die an das Urteil, die Kenntnisse und die Darstellungskunst des Verf. gleich hohe Anforderungen stellt, die uns überraschend gut erfüllt erscheinen. Es ist ungemein schwer, die Kette sich andauernd ablösender Regelungen geschlossen darzustellen, ohne daß bei den ausholenden Begründungen und Erklärungen der Verlauf und die Zusammenhänge weniger oder gar nicht beachtet werden. Vielleicht kommen wir auf dem beschrittenen Wege einmal von einer Geschichte der Verordnungen — mit den Annexen der Rechtfertigung — zu einer Geschichte der anderen Seite, der Wirkungen der Verordnungen. Sie müßte von der mohammedanischen Zeit ausgehen und auch die Geschichte der Institutionen enthalten, die durch die Verordnungen wenig oder nicht berührt worden sind. Verf. hat sich auf ein engeres Thema beschränkt und dieses erschöpfend in flüssiger Sprache und mit feiner Kritik behandelt.

3. Das umfangreiche Werk besteht aus einem abgekürzten Bericht, der auf 90 Seiten einen gut lesbaren Überblick vermittelt und mit einem ausgezeichneten Index abschließt. Der eigentliche Bericht ist ein unergründliches Nachschlagewerk ersten Ranges, das nicht nur über alle Fragen, die irgendwie mit Landwirtschaft und der darin beschäftigten Bevölkerung zusammenhängen, Auskunft gibt, sondern auch über die geschichtliche Entwicklung wertvolle Mitteilungen bringt, die man kaum sonstwo in dieser Exaktheit mit derselben Fülle von Material beisammen finden wird. Da Indien noch mehr von der Landwirtschaft abhängt als man sich im allgemeinen vorstellt, ist jedem, der sich mit der realen Wirklichkeit in Indien, gleichviel welcher Periode, zu beschäftigen hat, ein Blick in diese gewaltige Materialsammlung empfohlen. Das ausgezeichnete Register gestattet es, beliebige Fragen und Interessengebiete herauszugreifen, ob es sich um die Verteilung der Besitzverhältnisse, Durchschnittseinkommen, Kredit-Genossenschaften, Forstwesen, landwirtschaftliche Hochschulen und Versuchsanstalten oder Krankheitsstatistiken handelt.

Bodding, P. O.: **A Santal Dictionary.** Vol. I, Part 1: A. Vol. I, Part 2: B, Bh. Oslo: In Komm. H. J. Dybwad 1929/30. (IV, 440 S.) 4°. = Det Norske Videnskaps-Akademi i Oslo. Bespr. von H. H. Figulla, Berlin.

Bodding, der als Sekretär der Santalmission in Dumka wirkt, ist heute der Spezialist für das Santali. Nachdem im Jahre 1925 der I. Band seiner Santal folk tales erschienen war, dem zwei Jahre später der II. Bd. folgte, kamen in kurzen Zwischenräumen noch zwei andere Publikationen heraus: 1. Materials for a Santali grammar, deren 1. (phonetischer) Teil 1930 zum zweiten Mal aufgelegt werden mußte, während der 2. (morphologische) Teil 1929 zur Ausgabe

1) Außer den eigenen Forschungen H.s (Abhandl. Bayr. A. d. W. 1918, 1919, s. OLZ 1924, Sp. 421f.) vgl. OLZ 1929, Sp. 594f.; 1930, Sp. 927f. Ferner: F. Ch. Danvers, The Portuguese in India, 2 Bde., London 1894; Panikar, The Portuguese in Malabar, 1499—1663, London 1927; endlich die Studien von Stasiak im Rocznik Orjentalist. III—V.

gelangte; 2. A Santali grammar for beginners 1929, in dem die Quintessenz dieses Materials enthalten ist. Und nun kommt als Krönung des Ganzen das Wörterbuch zum Druck. Zwei Teile desselben liegen bereits vor: S. 1—154 u. 155—440, die nur die Buchstaben *a* u. *b*, *bh* enthalten; das Werk verspricht also sehr umfangreich zu werden. Soweit es mir möglich war, an der Hand der Folk tales das Wörterbuch zu prüfen, habe ich den besten Eindruck von seiner Vollständigkeit gewonnen; es übertrifft das Wörterbuch von Campbell 1899 bei weitem. Hoffentlich macht uns der Verf. zum Schluß noch Mitteilungen über den zugrunde gelegten Dialekt und überhaupt über die Dialektverhältnisse des Santali.

Da die Mundarisprachen wahrscheinlich sehr bald eine noch größere Rolle in der Sprachwissenschaft spielen werden als bereits heute, so werden alle die oben genannten Arbeiten Boddings einmal von größter Bedeutung für unsere Wissenschaft sein.

Ostasien.

Goddard, Dwight: **The Buddha's Golden Path.** A Manual of Practical Buddhism, based on the Teachings and Practises of the Zen Sect, but interpreted and adapted to meet modern Conditions. London: Luzac & Co. 1930. (XII, 210 S.) 8°. 4 sh. Bespr. von J. Witte, Berlin.

Der Verfasser dieses Buches war vor langen Jahren evangelischer Missionar der amerikanischen Kongregationalisten in China, kam dort mit dem Buddhismus in Berührung, beschäftigte sich später mit christlicher Mystik, fühlte das Bedürfnis, die Mystik des Buddhismus auch zu üben, was er in Kyoto in Japan in der Zen-Sekte tat. Dort wurde er zum buddhistischen Novizen geweiht. So endete der christliche Missionar als buddhistischer Mönch. Dies soll nur eine Feststellung sein, nicht ein Urteil, am wenigsten ein Verdammungsurteil. Denn ein solches steht uns Menschen ja überhaupt nicht zu. Nun verspricht der Verfasser in seinem Buch, eine Beschreibung des Weges der buddhistischen Mystik zu geben, wie er sie erlebt hat, eine Beschreibung, die auch für Fernerstehende aufschlußreich sein soll. Wenn man selbst aus eigener Anschauung die Stätten kennt, an denen der Verfasser seine Übungen vollzog, auch die Menschen kennt, die ihm dabei behilflich waren, so liest man das Buch natürlich mit doppeltem Interesse. Sehr interessant für Fernerstehende ist die Beschreibung der Übungen in der Zen-Sekte, die am Schluß des Buches gegeben wird. Danach kann man sich, auch wenn man es nicht sah, ein klares Bild machen von dem Leben in den Klöstern der Zen-Sekte. Aber alles andere ist nun doch nur eine Beschreibung der Vorstufen der eigentlichen mystischen Schau. Man liest von der Zucht, die Körper und Geist vorher trainieren muß, damit die nötige innere Sammlung erreicht wird. Man hört davon, daß das mystische Erleben ein eigenes Organ hat. Denn diese Erlebnisse sind dem Intellekt unzugänglich. Der Mensch hat ein noch wertvolleres Organ, das ihn zur intuitiven Schau befähigt. Dies Organ hat im Körper seinen Sitz am unteren Ende des Rückenmarks. Wenn nun dies Organ dem Menschen höhere Dinge erschließt, dann wird er sich ganz klar bewußt, daß sein Ich eine bloße Täuschung ist, und er ist eins geworden mit dem letzten Urgrund, dem Buddha. Ob der Verfasser dies alles schon selbst erlebt hat, wird nicht recht klar, denn er sagt, um zum vollen Ziel zu kommen, müsse man viele Wiedergeburten erleben. Man kann das alles ja als Nichtmystiker nur zur Kenntnis nehmen. Nachprüfen ließe es sich nur, wenn man selbst diese Übungen vollzöge. Dazu müßte man aber wieder erst Glauben an Buddha haben. Was er als Inhalt dieser Schau angibt, ist nichts anderes, als was auch sonst buddhistische Schriften darüber sagen. Man lese z. B. das Buch von Ohasama-Faust, Zen, der lebendige Buddhismus in Japan. Der größte Wert des Buches liegt also nicht in etwas Neuem, das er zu sagen hätte über den Inhalt seiner Erlebnisse. Diese lassen sich wohl gar nicht in Worte fassen. Der Wert liegt vielmehr in dem, daß hier ein früherer christlicher Missionar in der mystischen Einheit mit Buddha seine höchste Befriedigung gefunden zu haben erklärt. Darum ist das Buch interessant zu lesen.

Cohn, William: **Chinese Art.** London: The Studio Ltd. 1930. 8°. (XVI, 75 S., 90 Abb.) 8°. 10 s 6 d. Bespr. von C. Hentze, Antwerpen.

Dieses Buch gehört der Serie der „Great Periods in Art" an, welche in demselben Verlag erscheint. Als erste fremdländischer Kunst gewidmete Publikation verdankten wir diesem Unternehmen das ausgezeichnete Buch: „Maya and Mexican Art" von T. Athol Joyce, dem nun, als zweite, William Cohns „Chinese Art" folgt.

War es schon für Joyce keine kleine Aufgabe, in einem Buch von geringem Umfang eine Einführung zur mexikanischen und Mayakunst zu geben, so mag es ein noch weit schwierigeres Unternehmen sein, in sehr gedrängter Form einen Einblick in die Kunst Chinas zu gewähren. Im ganzen ist indessen dieser Querschnitt durch unsere heutigen Kenntnisse sehr gelungen und entspricht darum durchaus einem Bedürfnis des Augenblicks.

Es wäre nun ebenso verfehlt wie billig, an einer solchen Arbeit Einzelheiten herausklauben zu wollen, und wir möchten darum von vornherein auf Detailbesprechung verzichten. Wesentlich ist im vorliegenden Falle die allgemeine Einstellung, von welcher aus die notwendigerweise mehr oder weniger gewaltsame, aber unumgängliche Beschneidung eines Riesenmaterials sich rechtfertigen läßt.

Bevor wir Cohns Gesichtspunkte näher betrachten, und um nicht mehr darauf zurückkommen zu müssen, seien hier gleich einige Wünsche vorangestellt, die bei einem Werke, welches seiner Art nach für Neuauflagen bestimmt ist, gelegentlich Berücksichtigung finden könnten. Die Publikationen über die Grabungen von Dr. Li Chi in An-yang waren noch nicht bekannt, als dieses Buch erschien. Manche Datierungen der Sakralbronzen dürften eben nun Berichtigung erfahren. Aber aus eben diesen Grabungen erhellt noch ganz anderes, was als Ausgangspunkt chinesischen Formdenkens gerade in

solchem einführenden Werk Berücksichtigung finden muß. Unter den keramischen Erzeugnissen, welche Li Chi abbildet, finden wir einen ganz primitiven Typus der Süd-Mattenkeramik[1], der mit einigen Gefäßen neolithischen Ursprungs aus Somron-seng (Kambodscha)[2] recht gut übereinstimmt. Es läßt sich daraus entnehmen, daß Südvölker bis nach Nord Honan vorstießen und dort Spuren ihrer Kultur bis in spätere Bronzezeit zurückließen. In Nord Honan stoßen also diese Südvölker auf eine andere Kultur, und wir müßten demnach annehmen, daß die sehr schönen Knochen und Elfenbeinschnitzereien welche aus An-yang stammen, ebenso wie Bronzewaffen, Bruchstücke von Bronzegefäßen usw. Erzeugnisse eines Nordvolkes sind. Demnach würde sich Hamadas Aussicht bestätigen, daß die ebenfalls aus An-yang stammenden Fragmente einer weißen, eingeritzten Keramik einer herrschenden Klasse angehörten. Die An-yang-Ornamentik auf Schnitzwerk und Keramik wiederholt sich auf den Sakralbronzen. Jetzt, wo durch Li Chi's Grabungen die Untersuchungen von Lo Chen-yü Rückhalt bekommen haben, ist die Kenntnis eines Ursprungs gewonnen, aus dem ein wichtiger Teil des Bronzedekors sich entwickelt.

Ein kurzer Hinweis und ein oder zwei Abbildungen sollten daher nicht fehlen. Sehr schöne Fragmente von Knochenschnitzerei waren auf der Berliner Ausstellung zu sehen, und die Photos standen daher dem Autor zur Verfügung. Trotz der damals noch etwas unsicheren Datierung hätten sie vielleicht in diesem Buch ihren Platz finden sollen.

Des Weiteren wäre ein ganz kurzes Eingehen auf die Probleme der sogenannten Skythenkunst (sagen wir lieber: Eurasische Kunst) wünschenswert. Auch hier sollte eine Tafel nicht fehlen. Die durch das Ordosgebiet eindringende Formauffassung läßt sich in der chinesischen Kunst von der Han-Zeit ab bis in späte Dynastien verfolgen. Ihre Erwähnung und scharfe Umreißung wäre in einem solchen Werke wünschenswert.

Der dritte Punkt, welcher zu beachten wäre, betrifft die Grabfiguren. Hier ist mir des Autors Stellung, insofern der ästhetische Gesichtspunkt hier in Frage steht, doch etwas zu ablehnend. Zunächst einmal müßte die figürliche Grabkeramik der Plastik eingefügt werden. Außerdem wird der Verfasser den Dingen nicht gerecht. Gewiß wurde, den ungeheueren Bedürfnissen entsprechend, die Grabkeramik eine Massenware. Das verhindert nicht, daß sie in ihren besten Exemplaren die schönste Tierkleinplastik hervorbrachte, welche sich auf der Welt finden läßt. Gewiß stammt diese Plastik aus Modeln, aber auch diese wollen geformt und erfunden sein. Anderseits sind sehr viele Stücke mit der Hand überarbeitet. Dieselben Argumente welche hier gegen die Grabplastik angeführt werden, wurden von anderen gegen die Eisengußplastik gebraucht, für welche der Verfasser mit Recht eine Lanze bricht. Die Wächterfigur der Sammlung Heydt (Plate 47) ist wirklich ein Stück von wunderbarer Belebtheit der Form und der Oberfläche. Zwar bildet der Autor als Grabkeramik den schönen Büffel der Berliner Museen ab (Pl. 51), aber anderseits könnte man wirklich von der Gleichgültigkeit der grabkeramischen Erzeugnisse überzeugt werden beim Anblick der Frauenfiguren, denen eine ganze Tafel gewidmet wird (Pl. 52) und bei welchen die weit über die Hände fallenden langen Ärmel der Tänzerinnen zu makaronieartigen Gebilden umgewandelt sind. Der Anblick ist unerfreulich, und diese Tafel könnte in einer Neuauflage durch Besseres ersetzt werden.

Die obigen Bemerkungen können den Wert dieser Publikation keineswegs schmälern, da ihr nicht geringer Verdienst noch in einer anderen Richtung liegt. Man kann dem Verf. kaum dankbar genug dafür sein, daß er in seinem knappen Text, noch mehr als in dem natürlich beschränkten Abbildungsmaterial, eine besonnene und von Modeenthusiasmus unbeeinflußte Stellung einnimmt. Cohn hat sich nicht von Geschmacksströmungen überrumpeln lassen, deren Ursprung wir nicht etwa plötzlichen tiefen Einblicken in chinesisches Kunstgut verdanken, sondern den Interessen einiger Importeure.

Was der Verf. bespricht, ist tatsächlich „Chinese Art". Daß dabei chinesische Malerei als ein Gipfel der Weltkunst überhaupt zu ihrem Rechte verholfen wird, ist an sich schon eine erfreuliche Tatsache. Der Kunsthandel hat sich auf diesem Gebiete etwas abseits gehalten, einmal weil man auf wenig zahlreiche Dinge keinen Import gründen kann, dann aber auch, weil die erforderliche Sensibilität nur wenigen gegeben war und Unsicherheit hier zur Vorsicht zwang.

In dem Kapitel über die Bronzekunst kommt die bedachte und überlegte Anschauung Cohns ebenfalls zur Geltung. Der Verfasser nimmt Stellung gegen eine Tendenz, die Gegenstände mit möglichst späten Daten zu versehen. Nach einer Periode all zu blinden Vertrauens in unbegründete Datierungen alter chinesischer Bronzekataloge, galt ebenso schlecht fundierte Skepsis als Beweis kritisch wissenschaftlichen Unterscheidungsvermögens. Es ist nie zu ersehen gewesen, warum bei Unsicherheit nach jeder Richtung die ganz späten Datierungen den ganz frühen vorzuziehen sein sollen, und von den Hyperkritischen hat niemand den Versuch gemacht, uns zu sagen, wie man die an den Bronzen feststellbaren und immerhin ungeheuren Entwicklungsstadien in etwa 300 Jahre hineinzwängen will. In all dies mögen die An-yang-Grabungen etwas Ordnung bringen, aber auch ohne diese zu kennen, läßt Cohn die Dinge hübsch so sein, wie sie vernunftgemäß dem wirklichen und nicht dem vorgeblichen Stande der Wissenschaft entsprechen. Es wird gewarnt vor mancher Leichtgläubigkeit in Sachen der Epigraphie und phantasievolle Benennungen von Ornamentik und Gefäßform werden abseits gelassen. Das Bronzekapitel zeugt einfach von „bon sens" und verdient, so gut wie die anderen unsere größte Anerkennung.

Auch anderwärts weiß der Autor die Dinge so zu sehen, wie sie wirklich sind. Bei Cohn findet man keine Überschätzung der T'ang-Kunsterzeugnisse, auch keine allseitige Bewunderung von T'angkeramik, wobei flache Teller, die als Kunstniveau eine entschiedene Verwandtschaft mit der ja nicht

1) Li Chi, Preliminary Reports of Excavations at Anyang, Part I, Peiping 1929, PL. I, II, III.

2) Vgl. H. Mansuy, Stations préhist. de Somron-Seng et de Longprao, Hanoi 1902, PL. XI, 1. Siehe auch O. Menghin, Weltgeschichte der Steinzeit, Wien 1931, Tafel XXXIV, 16, Text S. 295.

reizlosen Bauernkeramik des Würzburger Töpfermarktes zeigten, von manchen gleich zu erhabenen Kunstprodukten heraufgeschraubt wurden. Kritik- und gefühllose Allesbewunderer haben ja auch hier dem echten Verständnis für die herrlichsten keramischen Kunstwerke, vor allem der Sung und selbst noch der Yuan, nur geschadet.

Auch in der Skulptur läßt Cohn der Kunst Gerechtigkeit wiederfahren. Die in ihren besten Leistungen wirklich schöne frühbuddhistische Plastik kann nicht als Vorwand gelten, manche Stücke Holzskulptur der Sung-Zeit mit minderwertigen Dingen zusammenzuwerfen und abzutun. Die sitzende Sung Kuanyin aus Holz des British Museum ist eben doch ein vollendetes Kunstwerk. Der Eisenguß Torso aus Berlin wurde oben schon erwähnt.

Cohn hat im ganzen in dem immer mehr sich anhäufenden Riesenmaterial eine vorläufige Sichtung vorgenommen, mit einem unbeirrbaren Gefühl für Qualität. Der Querschnitt könnte, wie erwähnt, im Abbildungsteil hier und da verbessert werden. Es ist immer eine heikle Sache, unter Tausenden von Dingen einige wenige zu wählen. Ein oder zwei Porzellantafeln könnten zugunsten der Frühkunst wegfallen, und auch der Bronzebär der Stocklet-sammlung sollte in der Plastik nicht fehlen. Immerhin kann eine sehr beschränkte Tafelzahl nicht mehr geben, als der Abbildungsteil eines Ausstellungskatalogs, der noch niemand davon dispensierte, die Ausstellung selbst zu sehen.

Aber textlich kann man diese Arbeit jedem Wissensbegierigen, und jedem Sammler, der anfängt, empfehlen, wobei es seinem eigenen Ermessen überlassen sein mag, ob er archaische oder spätere Kunst sammeln will, wenn er nur einmal verstehen lernt, was Kunst ist und was nicht. Um seine Anschauungen nachher zu erweitern, gibt es nur sehr umfangreiche Werke.

Vladimirtsow, B. Ya.: **The life of Chingis-Khan**, translated from the Russian by Prince D. S. Mirsky. London: George Routledge & Sons Ltd. 1930. (XII, 172 S.) 8°. 6 sh. Bespr. von E. Haenisch, Leipzig.

Von den mancherlei Büchern über den großen Welteroberer ist dies wohl das wertvollste: verfaßt von dem ersten Fachmann, auf Grund der eigentlichen Quellen, in erster Linie der ‚Geheimen Geschichte der Mongolen'. Der eigenartige Lebensweg eines der größten Männer der Weltgeschichte wird zum ersten Male richtig verständlich gemacht. Denn die chinesischen dynastischen Berichte, die den europäischen Beschreibungen oft als Grundlage dienten, sehen die Ereignisse unter einem besonderen Gesichtswinkel und geben wenigstens vom Leben in der Steppe kein echtes, sondern ein retouchiertes Bild: Temüjin ist der Sproß der Ritterfamilie Kiyat aus der Sippe Borjigin. Nach dem frühen Tode des Vaters von dessen Gefolgsleuten im Stiche gelassen, von der Mutter unter Entbehrungen, aber unter stetem Hinweis auf seine adelige Herkunft aufgezogen, hat der Knabe eine Jugend in ständiger Not und Alarmbereitschaft, mit Überfällen durch feindliche und räuberische Horden, Gefangenschaft und Flucht. Bis er dann bei dem Fürsten des Kereit-Stammes Wanghan, einem früheren Freunde seines Vaters Yesugei, einen Rückhalt findet. Wenn nicht lange danach die Königswahl der Edlen auf ihn fällt, so muß es hauptsächlich der Zauber seiner ritterlichen Persönlichkeit gewesen sein, der die Augen auf ihn lenkte. Jetzt erst, nachdem ihm größere Scharen zur Verfügung standen, vermochte Temüjin oder Chingis Khan — der Name Chingis, der dem Königstitel beigesetzt war, ist in seiner Bedeutung unklar — seine Haupteigenschaft, ein einzigartiges kriegerisches Genie, recht zu entfalten. Im J. 1206 wird er auf dem großen huriltai am Onon von der Gesamtheit der Stämme (ulus), die sich zu einem Bündnis (öl) zusammengeschlossen haben und Monggol nennen, zum obersten Herrscher, Khagan, gewählt. Und jetzt beginnt ein zwanzigjähriger Eroberungskrieg von beispielloser Großartigkeit.

Diese Kriegszüge sind bei Vlad. auf Grund der mongolischen, chinesischen und mohammedanischen Berichte übersichtlich skizziert: der Zug gegen die Tanguten am Hoangho-Bogen und gegen das Kin-Reich in Nordchina, der große Feldzug nach dem Westen gegen Turkistan, Afghanistan und Persien und schließlich der zweite Zug gegen die Tanguten, in dessen Verlauf der Herrscher stirbt (1227). — Neben seinen kriegerischen Tugenden muß Cingis Khan ein ungewöhnliches Maß von staatsmännischer Fähigkeit besessen haben, die dem aus den Eroberungen aufgebauten Riesenreiche Ordnung und einheitliche Verwaltung schuf. Auch hierüber bietet uns das vorliegende Buch manche Aufschlüsse. Das Endkapitel zeigt uns Züge aus dem Leben des Herrschers, die uns seine Persönlichkeit vertrauter machen.

Nachod, Oskar: **Bibliographie von Japan 1927—1929**, mit Ergänzungen für die Jahre 1906—1926, Band III des Gesamtwerkes, Nr. 9576—13595. Leipzig: K. W. Hiersemann 1931. (XIII, 410 S.) gr. 8°. RM 46 —. Bespr. von F. E. A. Krause, Göttingen.

Das in der Besprechung von Band I u. II des Werkes von O. Nachod Gesagte (vgl. OLZ 1929, Heft 8/9) gilt ebenso von dem jetzt erschienenen III. Bande, der in derselben Einteilung die Japanische Bibliographie bis zum Jahre 1929 fortsetzt. Der Verf. beabsichtigt, in Abständen von je 3 Jahren weitere Ergänzungsbände zu liefern.

Für die mühevolle Arbeit, die ein unentbehrliches Nachschlagewerk darstellt, ist die Ostasien-Wissenschaft dem Verf. zu größtem Danke verpflichtet, und die Fortführung der Bibliographie wird mit Freude begrüßt werden.

Afrikanistik.

Coulbeaux, J.-B.: Histoire Politique et Religieuse d'Abyssinie depuis les temps les plus reculés jusqu'à l'avènement de Ménélick II. 3 Bände. Paris: P. Geuthner 1929. (XXVII, 356, 494 S., 220 Abb., 6 Ktn.) gr. 8°. Bespr. von A. Klingenheben, Leipzig.

Eine Reihe von umfangreicheren Publikationen aus der jüngsten Zeit über die Geschichte Abessiniens von Angehörigen verschiedener Nationen bezeugen, daß ein lebhaftes Interesse besteht für dieses große unabhängige Reich auf afrikanischem Boden. Außer Werken, die sich auf ein Teilgebiet der abessinischen Geschichte beschränken, wie die Chronique du règne de Ménélik II, Roi des Rois d'Éthiopie, des Abessiniers Guèbrè Sellassié (1930) sind in letzter Zeit vor allem auch einige größere, die ganze Geschichte des Landes umfassende Arbeiten erschienen wie The History of Ethiopia von E. A. W. Budge (1927) und die Storia di Etiopia von Conti Rossini (1930). Diesen letzteren reiht sich das vorliegende Buch an. Es ist das unvollendet hinterlassene Lebenswerk des besonders durch ein Tigrigna Lexikon bekannteren Lazaristenmissionars Coulbeaux, das nach seinem im Jahre 1921 erfolgten Tode sein Mitarbeiter, der dem gleichen Orden angehörende abessinische Missionar J. Baeteman, zum Abschluß gebracht hat.

Dem eigentlichen Geschichtswerk hat der Herausgeber eine Reihe von gleichfalls aus der Feder des Verf. stammenden Kapiteln über Geographie, Klima, Sprachen und die soziale und religiöse Struktur des Landes vorausgeschickt, deren Inhalt sich in den einleitenden Kapiteln des ersten Hauptteils, einer Préambule à l'Histoire de l'Abyssinie und einer Esquisse ethnologique, teilweise wiederholt. Im übrigen enthält diese „erste Periode" die Geschichte Äthiopiens, d. h. nach dem Verf. Abessiniens und der Länder südlich von Ägypten um Napata und Meroe, von den Zeiten Abrahams bis zur Einführung des Christentums in Abessinien im Jahre 341. In den übrigen Teilen des Werkes handelt es sich dann nur noch um die Geschichte Abessiniens. Die zweite Periode reicht von Frumentius bis Muhammed (584), die dritte bis zur Wiederherstellung der salomonischen Dynastie (1268), die vierte bis zum Regierungsantritt Zara Yakobs (1434), die fünfte, mit der der II. Band beginnt, bis zum Einbruch Gragnes (1527), die sechste Periode umfaßt die Kämpfe mit Gragne und den Galla sowie die Wirren, die auf den Versuch der Einführung des Katholizismus folgten, bis zur Vertreibung der Jesuiten (1632), die siebente Periode erstreckt sich bis zur Zeit Theodoros' II. (1842), mit dessen Regierung die achte Periode sich in erster Linie beschäftigt. Hier wird dann noch die Übergangszeit bis zum Auftreten Meneliks II. behandelt, mit dessen großartiger Proklamation an seine Truppen im Jahre 1881 (nach abessinischer Zählung) die Darstellung der Geschichte Abessiniens abgebrochen wird. Der III., letzte Band des Werkes, Documentation, enthält zahlreiche, nicht immer gut reproduzierte Bilder verschiedenster Art: Bauwerke und Ruinen, Rassentypen und Kultus, Landschaften und Kirchenkunst aus Abessinien und Umgebung, sowie Karten.

Der Verf., der von 1870—1900 in Abessinien gelebt hat, hat in dieser langen Zeit eine intime Kenntnis des Charakters des Landes und seiner Bewohner erworben. Er kannte die Hauptsprachen des Landes und war vertraut mit der einheimischen Literatur. Dadurch sowie durch seine gründliche Kenntnis der europäischen Fachliteratur war er zweifellos besonders befähigt für die Aufgabe einer solchen umfassenden Darstellung der Geschichte Abessiniens, an der er viele Jahre seines Lebens gearbeitet hat. Stets verrät der Verf. eigenes gesundes Urteil und wahrt den Quellen, einheimischen wie europäischen, gegenüber seine Selbständigkeit. Die Darstellung fesselt stets, ob es sich nun um die wechselseitige Verflochtenheit von Politik und Religion handelt, ob um die auf besonders gründlicher Sachkenntnis beruhende Charakterisierung des abessinischen Christentums und der Abessinier oder um die geschichtlichen Beziehungen Abessiniens zu den europäischen Mächten und Kirchen. Dabei wird nicht versäumt, die Angaben durch häufiges Zitieren von Belegstellen und sonstige Anmerkungen zu stützen und so, wenigstens in zahlreichen Fällen, die wissenschaftliche Nachprüfung zu erleichtern. Auch daß seine konfessionelle Einstellung begreiflicherweise überall das Werk durchzieht, wird niemand dem Verf. zum Vorwurf machen wollen; in manchen Punkten seiner Kritik der Gegenseite, ihres sicher nicht immer unparteiischen Urteilens usw., wird er wohl auch recht haben.

Naturgemäß finden sich in einem so umfangreichen Werke aber auch gewisse Unebenheiten. Ob z. B. die Geschichte der vorchristlichen Zeit so, wie der Verf. sie, wenn auch mit aller Reserve, darstellt, als durchaus sichere Tatsache hingenommen werden darf, läßt sich bezweifeln. Die Art, in der ferner der Terminus Kuschiten in dem Buche angewandt wird, entspricht kaum der heutigen linguistischen Terminologie. Unter Kuschiten versteht der Verf. anscheinend die vorsemitische Bevölkerung der Gebiete südlich von Ägypten einschließlich Abessiniens. Die Afar und Somali rechnet er mit den Galla zu einer „branche proto-sémitique" (I S. 24) und sagt von den Galla, sie hätten „rien du Koussite ou Éthiopien autochtone" (II S. 154). Andrerseits spricht er von „l'antique idiome Couchite de l'Amarigna", dem sich infolge einer Invasion der nördlicheren semitischen Bevölkerung Bestandteile

des Ge'ez beigemischt hätten (I S. 24), eine Ansicht, die sich sprachwissenschaftlich nicht halten läßt. Die Wiedergabe der abessinischen Namen und Wörter ist, wie schon die obigen Zitate zeigen, nicht immer einheitlich, die Transkription begnügt sich in der Hauptsache mit den Mitteln des französischen Alphabets, womit sich die Konsonanten nicht ausreichend unterscheiden lassen. Die Vokale sind auch bei den Ge'ez-Wörtern nach ihrer heutigen Aussprache wiedergegeben.

Man wird das Werk mit Nutzen studieren und manche neue Erkenntnis daraus gewinnen können.

Hestermann, Ferdinand: **Die deutsche Afrikanistik bis 1913.** Kritische Darstellung der neuesten Ansichten über Gruppierungen und Bewegungen der Sprachen und Völker in Afrika. Wien: Mechitharisten-Kongregations-Buchdruckerei, im Selbstverlag, und Hamburg: Henschel & Müller 1929. (VIII, 151 S.) 4°. RM 3 —. Bespr. von A. Klingenheben, Leipzig.

Das vorliegende Werk wurde am 19. November 1913 der Redaktion des „Anthropos" als Aufsatz für diese Zeitschrift eingereicht. Mehr als zwei Drittel des Ganzen sind dort auch erschienen; der Rest blieb ungedruckt, bis der Verf. ihn zusammen mit dem früher Gedruckten jetzt als selbständiges Werk herausgebracht hat. Die Fassung von 1913 ist dabei unverändert geblieben[1], neu hinzugefügt worden ist nur „eine Erklärung als Vorwort", in der vor allem die nachträgliche Veröffentlichung motiviert wird. Eine solche Motivierung war schon deshalb erforderlich, weil von vornherein anzunehmen ist, daß eine 16 Jahre vorher geschriebene Darstellung des neuesten Standes der Afrikanistik 1929 in mancher Hinsicht als veraltet gelten muß.

Die neuesten Ansichten, die hier kritisch dargestellt werden, sind die der „Schule Meinhof-Westermann-Struck" (§ 44), deren neuartige These über die Gruppierung der afrikanischen Sprachen und die Entstehung der großen Sprachfamilien Afrikas im Jahre 1913 der Öffentlichkeit abgeschlossen vorlag, nachdem 1912 das letzte der die „Schule" konstituierenden vier Monumentalwerke — Meinhofs beide große Bantuwerke, seine „Sprachen der Hamiten" und Westermanns „Sudansprachen" — erschienen war.

Nach Darlegung der ethnologischen sowie der älteren, d. h. vormeinhofschen, linguistischen Theorien über die Gruppierung der Bevölkerung Afrikas schildert H. eingehend, chronologisch an Hand der wichtigsten in Frage kommenden Arbeiten ihres Begründers Meinhof sowie der der beiden andern Forscher, nach denen er die „Schule" benennt, das Werden der Anschauung der „Schule" und diese Anschauung selbst. In diesem III. Teil werden übrigens auch schon Ansichten anderer Forscher, wie Seidel, Finck, Misteli, van Ginneken und Bork, besprochen. Der IV., umfangreichste Teil bringt dann die eigentliche „Kritik der neuesten linguistischen Aufstellungen der Schule Meinhof, Westermann, Struck" und der V. Teil ein kurzes „zusammenfassendes Schlußurteil über die Arbeit der Schule".

Trotz der in ihren Ausdrücken zuweilen beißend scharfen Kritik[1] wird man H. zugeben müssen, daß er sich redlich bemüht, die von ihm bekämpften Anschauungen möglichst objektiv darzustellen. Mit enormem Fleiß und bewundernswerter Belesenheit trägt H. nicht nur die Äußerungen der Vertreter der „Schule", sondern auch die der Zeitgenossen über diese zusammen, und zwar nicht nur die gegnerischen, sondern mit gleicher Objektivität auch die den Anschauungen der „Schule" günstigen. Daß er daneben auch seine eigene Ansicht nicht verschweigt, versteht sich von selbst, wobei er durchaus auch anerkennt, wo ihm das am Platze zu sein scheint. Nur den „Hamitensprachen" Meinhofs gegenüber will er sich einstweilen noch des Urteils enthalten, da er „selbst in diesen Fragen zunächst (soll wohl heißen: „demnächst") positiv einzugreifen" beabsichtige (§ 514). M. W. ist das bis jetzt aber noch nicht geschehen.

Daß einem Teil der Kritik H.s eine Berechtigung nicht abzusprechen ist bzw. war, wird die „Schule" selbst bei gewissenhafter Selbstprüfung nicht leugnen wollen. Es wäre übrigens schlecht um sie bestellt, wenn sie Kritik, und wäre sie auch berechtigt, nicht vertragen könnte. Es ist kein Zweifel, daß, zumal in der ersten Zeit, aus Freude, ja Begeisterung über die großartige Konzeption, den genialen Wurf des Begründers der Schule gelegentlich allzu flüchtig gearbeitet worden ist. Das Ziel, die großen Sprachfamilien Afrikas und ihr Verhältnis zu einander, war intuitiv erkannt, die neue Anschauung war in sich so logisch aufgebaut, das bis dahin Unentwirrbare war nun mit einem Schlage so klar und nach wenigen großen Gesichtspunkten übersichtlich gegliedert, da ist wohl im Hinblick auf das Ganze mit manchem Teil als etwas Bewiesenem operiert worden, wo der wirkliche Beweis noch erst zu führen war. Dazu kommt die Unvollkommenheit und Lückenhaftigkeit unserer Kenntnis der sprachlichen Tatsachen des ungeheuren Gebiets. Die Wissenschaft drängt aber zur Zusammenfassung, sie will Ziele sehen, die über das bloße Sammeln und Ordnen

---

1) Sogar die gelegentlichen Verweise auf die Paginierung des Anthropos-Aufsatzes sind nicht geändert worden, was allerdings nur vereinzelt stört, z. B. in verschiedenen Anmerkungen auf den S. 35 und 40, da sonst meist der § mit angeführt wird.

1) So sagt H. § 381 nach Anführung einer Äußerung eines Vertreters der Schule: „Ich habe erst gezögert, das Zitat zu bringen, weil ich nicht so unehrlich sein wollte, zu verschweigen, daß ich den Sinn der Sätze nur leise ahne. Aber schließlich bringe ich sie gerade deswegen: vielleicht geht es manchem meiner verehrten Leser ebenso wie mir, und das entschuldigt mein geringes Verständnis dieses stilistisch allerdings wertvolleren Passus". Einem andern wird § 492 bescheinigt, daß er vor älteren Forschern nichts anderes voraushabe, „als daß er mit moderneren Lettern druckt". Äußerst scharf ist der letzte Absatz von § 510; hier wird übrigens der schöne Ausdruck „Trombettismus" geprägt.

der Tatsachen, so unerläßlich dieses natürlich ist hinausgehen. Eine Hypothese, die bei ihrem Auftreten vielleicht lückenlos fundiert erschien, bedarf unter Umständen einer einschneidenden Korrektur, wenn mit dem Fortschreiten unserer Kenntnis neues, besseres Sprachmaterial auftaucht, bis es vielleicht gar nötig wird, sie durch eine ganz neue, dem derzeitigen Stande der Wissenschaft besser entsprechende zu ersetzen. Das gilt natürlich auch für die Thesen der „Schule". Und in der Tat haben sich im Laufe der Zeit solche Korrekturen bei ihr auch schon von selbst ergeben. Ich erinnere z. B. an die Folgerung, die Westermann in meinem Sinne aus meinen beiden Aufsätzen über die Präfixklassen des Ful und das Biafada für die Zugehörigkeit des Ful gezogen hat, s. die Besprechung OLZ 29, 9, Sp. 536ff. H. selbst macht übrigens in seinem der Arbeit beigegebenem Vorwort schon auf solche „Hoffnungsstrahlen" wie z. B. Westermanns Detailstudien im westlichen Sudan aufmerksam.

Eine andere Art von Differenzen beruht auf der verschiedenen Arbeitsweise des Verf. und Meinhofs. Meinhof lebt so in seiner Gedankenwelt und steht so über den Dingen, daß er sich wohl manchmal nicht genügend in einen dem Stoff ferner stehenden hineindenkt. Da vermißt denn H. oft ausführliche Beweise, die Meinhof bei seiner souveränen Beherrschung des Gebiets — ich denke hier vor allem an das Bantu — zweifellos zur Verfügung stehen würden, die er aber, als für ihn selbstverständlich, vielleicht nur andeutet; denn wer wirklich sich in seine Methode hineindenkt und darnach arbeitet, dem wird sie sich nach Meinhofs Überzeugung selbst schon immer wieder hinreichend beweisen und als richtig legitimieren.

Auf alle Punkte der umfangreichen Kritik H.s einzugehen, kann hier natürlich nicht der Platz sein. Daher nur einiges Wenige. Dem Schluß H.s in § 189, daß man aus Meinhofs Prämissen folgern müsse, daß Hamitisch und Sudan verwandt sei (womit die Behauptung Meinhofs von der völligen Wesensverschiedenheit von Hamiten- und Sudansprachen widerrufen werde), sowie dem daraus in § 190 gezogenen weiteren Schluß kann ich nicht folgen. Sind denn zwei Größen, die einer dritten verwandt sind (das Bantu enthält nach Meinhof sowohl Elemente aus den Hamitensprachen wie andrerseits auch solche aus den Sudansprachen), deswegen auch untereinander verwandt? Also z. B. die Eltern desselben Kindes? — Oft zeigt sich, daß Meinhof und H. ganz verschiedene Vorstellungen von phonetischen Vorgängen haben. Daß Meinhofs Beschreibung der Aussprache zweier aufeinander folgender, gleicher, silbischer Vokale, die H. § 324 zitiert, so unglaublich sei, kann ich durchaus nicht finden. Das dreisilbige *kioo* „Spiegel" des Suaheli, das zweisilbige *taa* „gehen" des Vai oder das gleichfalls zweisilbige *créé* „geschaffen" des Französischen usw. werden doch tatsächlich genau so gesprochen, wie Meinhof es a. a. O. angibt! — H. scheint § 347ff. allen Ernstes zu meinen, daß man, um aus den phonetisch verschiedenen heutigen Formen eines etymologisch gleichen Lautes verwandter Sprachen die hypothetische Urform zu konstruieren, aus den verschiedenen vorkommenden Formen die Wurzel ziehen müsse, also z. B. √(*pbvfw*) (H. gibt außer dieser noch kompliziertere Wurzeln). H. nennt das zwar mathematisch bildlich gesprochen, aber auch dann kann ich das Rechenexempel nicht lösen; ich sehe übrigens auch nicht, wie H. selbst sich praktisch die Lösung denkt. Sollte es da nicht doch richtiger und auch wissenschaftlich richtiger, trotz der Mathematik sein, wie Meinhof eine einzige konkrete Lautform, sei es nun eine tatsächlich vorkommende oder auch, wie bei der Aufstellung von γ durch Meinhof, eine erschlossene, als Urlaut zu wählen? Denn auch die Laute einer hypothetischen Ursprache müssen doch irgendwie aussprechbar sein. Und willkürlich, was H. anscheinend von Meinhof annimmt, braucht es bei dieser Wahl durchaus nicht zugegangen zu sein. Denn ganz offenbar hat doch Meinhof diejenige Form für den Einzellaut des Urbantu gewählt, aus der sich die heutigen empirischen Formen phonetisch am einwandfreiesten nach ihrem lautgeschichtlichen Werdegang verstehen ließen. — Zur Vorrede S. V, Z. 9ff. möchte ich bemerken, daß es sich an der angeführten Stelle in der Festschrift Schrijnen ja gar nicht um die Augmentativ- und Deminutivklassen des Ful als Suffixklassen handelte; als solche waren sie freilich vor Meinhofs Fulaufsatz schon bekannt, wie ja auch Westermanns Handbuch zeigt. Aber dem Präfixklassensystem des Ful hat sie Meinhof zuerst als zweites Paar hinzugefügt, und nur davon war a. a. O. die Rede.

Notiz.

Nachtrag zu OLZ 1931, Sp. 609ff.

Wie mir die Schriftleitung der OLZ mitteilt, macht Herr Halkin sie in einem Schreiben de dato N. Y., July 15, 1931 darauf aufmerksam, daß die von mir besprochene Identifizierung אבד—أبد Herr D. Yellin-Jerusalem in „Leshōnēnū" 1928/29 pp. 6—7 bereits nachgewiesen hatte. Ich bedauere sehr, den Artikel des Herrn Yellin nicht gelesen zu haben, da die Quartalschrift „Leshōnēnū" mir hier unzugänglich ist. Ich gebe Herrn Yellin die Priorität der Auffassung אבד—أبد gerne zu und freue mich, daß ich unabhängig von ihm zu demselben Resultate gelangte. — Mein oben angeführter Aufsatz enthält außerdem eine Identifikation von עבד—أبد, welche, wie ich aus dem Schreiben des Herrn Halkin entnehme, in „Leshōnēnū" nicht behandelt wurde.

David Künstlinger.

Neudrucke altindischer Werke.

Zusammengestellt von G. Weibgen, Berlin.

(Der Längsstrich an der linken Seite bedeutet, daß das betr. Werk noch nicht vollständig ist.)

Fortsetzung der in OLZ 1931, Sp. 677ff. erschienenen Liste.

Annambhaṭṭa: Tarkasaṅgraha. With the Nyāyabodhinī comm. of *Govardhana* ācārya, the Padakṛtya of *Chandraj Sinha* and ed. with the Viralā comm. & notes by Paṇḍit *Ḍhuṇḍhirāja* Śāstrī. — Benares: Hari Krishna Nibandh Bhawan 1930. 4, 72 S. 8° [Lehrbuch der Logik.] (Harikṛṣṇa-nibandha-maṇimālā. Maṇi 8.)

Apadāna. — The Apadāna of the Khuddakanikāya. Ed. by Ambalaṅgoḍa Polvattē *Buddhadatta* Mahāthera . . . approved by the Venerable Medhāsiri-Āryavamsa Mahāsthavira. — Ambalaṅgoḍa: O. D. Silva 1930. XXXII, 480 S. 4° [Legendensamml. von Großtaten buddhistischer Heiligen aus d. Khuddakanikāya d. Suttapiṭaka; Palitext in singhales. Schrift.]

Āpastamba. — The Āpastamba-Sulbasūtra, with the (3) comm. of *Kapardiswamin*, *Karavinda* and

Sundararāja. Ed. by D. *Srinivasachar* and Vidwan S. *Narasimhachar.* — Mysore: Gov. Branch Pr. 1931. XXIX, 308 S. 8° [Zum vedischen Ritual.] (Univ. of Mysore. Oriental Library Publications. Sanskrit Series. No 73.)

Appayadīkṣita, Raṅga-rāja-sūnu: Śivādvaita Nirṇaya [*Sanskrit u. engl.*] An inquiry into the system of Śrīkaṇṭha. With an introd., transl. and notes ed. by S. S. *Sūryanārāyaṇa* Śāstrī. — Madras: Univ. 1929 (1930). 64, 96, 161, 2 S. 8° (4°) [Zur monistischen Śaiva-philosophie.]

Āryabhaṭa, der Ältere: Āryabhaṭīya, with the Bhāṣya of *Nīlakaṇṭha* Gārgya Somasutvan. Ed. by K. *Sāmbaśiva* Śāstrī. P. 1: Gaṇitapāda. — Trivandrum: Superintendent, Gov. Pr. 1930. 8° (4°) [Astronomisches Werk. 5. Jh.] (Śrī Setu Lakṣmī Prasādamālā. No 13.) (Trivandrum Sanskrit Series. No 101.)

Hierzu eine *engl.* Übersetzung: *Clark,* Walter Eugene, Prof. of Sanskrit in Harvard Univ.: The Āryabhaṭīya of Āryabhaṭa. An ancient Indian work on mathematics and astronomy. Transl. with notes. — Chicago, Ill.: Univ. 1930. XXIX, 90 S. 8°.

Asaṅga: Bodhisattvabhūmi. A statement of whole course of the Bodhisattva ⟨being 15th section of Yogācārabhūmi⟩. Ed. by Unrai *Wogihara.* [1.] — Tōkyō 1930: R. Shima. 8°

Bhāskara ācārya: The Līlāvatī [Siddhāntaśiromaṇi, Ausz.] A treatise on mensuration. Ed. with exhaustive and critical notes by Pandit *Muralidhar* Thakur. — Benares: Hari Krishna Nibandh Bhawan 1928. 3, 2, 260, 2 S. 8° (Harikṛṣṇa-nibandha-maṇimālā. Maṇi 3.)

Dattila Muni: The Dattila. Ed. by K. *Sāmbaśiva* Śāstrī. — Trivandrum: Superint., Gov. Pr. 1930. 3, 4, 24 S. 8° (4°) [Zur indischen Musikwissenschaft.] (Śrī Setu Lakṣmī Prasādamālā. No 14.) (Trivandrum Sanskrit Series. No 102.)

Guṇaviṣṇu: Chāndogyamantrabhāṣya. A Pre-Sāyaṇa comm. on select vedic mantras. Ed. from original mss with introd., critical notes, indices and app. by Durgamohan *Bhattacharyya.* — Calcutta: Sanskrit Sahitya Parishad 1930. 5, XLI, 18, 188 S. 8° (4°) [Zum Ritual des Sāmaveda; insbesondere häusliche Zeremonien.] (Sanskrit Sahitya Parishad Series. No 19.)

Haṃsasandeśa. — The Haṃsasandeśa with comm. Ed. by K. *Sāmbaśiva* Śāstrī. — Trivandrum: Superint., Gov. Pr. 1930. 5, 7, 39, 2 S. 8° (4°) [Kāvya mit philosoph. Tendenz, Vedānta.] (Śrī Setu Lakṣmī Prasādamālā. No 15.) (Trivandrum Sanskrit Series. No 103.)

Harṣa Deva: The Nāgānanda [*Sanskrit u. Hindī.*] Ed. with a new comm. called Bhāvārthadīpikā and introd. etc. by Pandit *Baladeva* Upādhyāya. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1931. 44, 5, 152, 65, 2 S. 8° (Natak Section. No 1.) (The Kashi Sanskrit Series ⟨Haridas Sanskrit Granthamālā⟩. 87.)

Jagadīśa Tarkālaṃkāra: The Jâgadîśî Vyadhikaraṇam. With the Gaṅgā comm. and notes by Nyâyâchârya Paṇdit Śrī *Śivadatta* Miśra. Ed. with Anugamas by Paṇdit Ḍhuṇḍhirâja Śāstrī. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1931. 271, 6 S. 8° [Kapitel aus d. Vyāptivāda d. Jāgadīśī. Nyāya.] (Nyaya Section. No 12.) (The Kashi Sanskrit Series ⟨Haridas Sanskrit Granthamālā⟩. 89.)

Īśvarakṛṣṇa: The Sāṁkhya Kārikā [*Sanskrit u. engl.*]. With an introd., transl. and notes by S. S. *Sūryanārāyaṇa* Śāstrī. — Madras: Univ. 1930. XLI, 130 S. 8°.

Kālidāsa: The Meghadūta. With 3 comm.: The Sañjīvinī of *Mallinātha,* the Cāritravardhinī by *Caritravardhana* ācārya and ed. with a new comm. called Bhāvaprabodhinī and introd. etc. by Pandit Śrī *Nārāyaṇa* Śāstrin Khiste. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1931. 2. 2. 84 S. 8° (Kavya Section. No 14.) (The Kashi Sanskrit Series ⟨Haridas Sanskrit Granthamālā⟩. 88.)

Kālidāsa: The Raghuvaṃśa. Ed with the comm. of *Mallinātha,* prose order, transl. in *English* and *Hindi,* purport in Sanskrit, change of voice, copious grammatical notes and pauranic references by *Ramakrishna* Shukla. Canto 1. — Allahabad: R. N. Lal 1928. 8°.

Kālidāsa: Śrutabodhaḥ . . . Maithila-kavi-śrī-*Sītārāma*-Śarma-kṛtayā Āśubodhinī-samākhya-vyākhyayā tat-kṛta-saṃkṣipta-c-chandogaṇitādinā ca sahitaḥ. — Kāśī: Harikṛṣṇa-nibandha-bhavana, saṃvat 1985 [= 1929]. 2, 94 S. 8° [Über Metrik.] (Harikṛṣṇa-nibandha-maṇi-mālā. Maṇi 2.)

Kaunḍa Bhaṭṭa: The Vaiyākaraṇa Bhūshaṇasāra. With the „Saralā" comm. by Pandit *Gopal* Sastri Nene. Ed. by *Narahari* Sastri Thatte. — Benares: Hari Krishna Nibandh Bhawan 1930. 3, 108 S. 8° [Kommentarwerk zu Bhaṭṭoji Dīkṣita's gramm. Lernversen: Vaiyākaraṇasiddhāntakārikāḥ; mit modernem Komm.] (Harikṛṣṇa-nibandha-maṇi-mālā. Maṇi 7.)

Kṣemendra Vyāsadāsa, Sohn des Prakāśendra: The Daśāvatāracharita. Ed. by Paṇdit *Durgāprasād* and *Kāśīnāth* Paṇḍurang Parab. 2nd ed. — Bombay: 'Nirṇaya Sāgar' Pr. 1930. 164 S. 8° (Kāvyamālā [Ser. 2.] 26.)

Mahābhārata. — The Mahābhārata ⟨Southern Recension⟩. Critically ed. by P. P. Subrahmaṇya *Sastri.* Vol. 1.: Ādi Parva, P. 1. — Madras: V. Ramaswamy Sastrulu 1931. 8°

Mahādeva Puṇatāmakara, Sohn des Mukunda: The Nyāyakaustubha ⟨Pratyakṣa Khaṇḍa⟩. Ed. with introd. etc. by *Umeśa* Miśra, Kāvyatīrtha. — Benares: Gov. Sanskrit Library 1930. [Nyāya; Werk aus dem 17. Jh.] (The Princess of Wales Saraswati Bhavana Texts. 33.)

Maṇḍana Miśra: The Mīmāṃsānukramaṇikā. With an original comm. Mīmāṃsāmaṇḍana by Mahāmahopādhyāya *Gaṅgānātha* Jhā. Ed. by Paṇdit *Dhuṇḍhirāj* Śāstrī. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1928—30. 18, 504, 4, 3 S. 8° (4°) [„Index zur Mīmāṃsā".] (Chowkhambā Sanskṛit Series. 68 = 377. 380. 383. 389. 398.)

Abschluß für OLZ 1929, 6, Sp. 517.

Mṛgendratantra. — The Śrī Mṛgendra Tantram [Ausz.] ⟨Vidyāpāda & Yogapāda⟩ with the comm. of *Nārāyaṇakaṇṭha* Vidyākaṇṭhātmaja. Ed. with pref. and introd. by Paṇdit *Madhusūdan* Kaul Shāstrī. — Bombay: 'Nirnaya Sagar' Pr. 1930. 2, VI, 8, 2, 3, 363, 46 S. 8° (4°)

[Schrift der Verehrer des Śiva-Paśupati. Die beiden Abschnitte geben Philosophie und Ritual der dualistischen Śaivas.] (Kashmir Series of Texts and Studies. No 50.)

Narasiṃha Kavi: Nañjarāja-yaśo-bhūṣaṇa of Abhinava Kālidāsa (Narasiṃha Kavi). Critically ed. with introd. and index by Embar *Krishnamacharya.* — Baroda: Orient. Inst. 1930. XI, 47, 270 S. 8° (4°) [Alaṃkāraśāstra. Verf. gibt als Beispiele für seine Lehren eigene Verse, gedichtet zur Verherrlichung seines Schutzherrn Nañjarāja, Mysore, 18. Jh.] (Gaekwad's Oriental Series. No 47.)

Patañjali: The Yogasûtram. With the Yogapradîpikâ comm. by Paṇḍit *Baladeva* Miśra. Ed. by Paṇḍit *Ḍhuṇḍhirâj* Śâstrî. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1931. 13, 98, 5 S. 8° (Yogaśâstra Section. No 2.) (The Kashi Sanskrit Series ⟨Haridas Sanskrit Granthamâlâ⟩. 85.)

Praśastapâda. — The Praśastapâdabhâṣyam [Padârthadharmasaṃgraha] by Praśasta Devâchârya. With. comm. ⟨up to Dravya⟩: Sûktî by *Jagadîśa* Tarkâlaṅkara, Setu by *Padmanâbha* Miśra, and Vyomavatî by *Vyomaśiva*châryа ⟨to the end⟩. Ed. by Pandit *Ḍhuṇḍhirâj* Śâstrî. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1924—30. 7, 35, 2. 699 S. 8° (4°) [Kommentarwerk zu Kaṇâda's Vaiśeṣikasûtra.] (Chowkhambâ Sanskṛit Series. 61 = 316. 342. 354. 374. 375. 384. 396.)

Râjaśekhara, Sohn des Durduka: The Kâvyamîmâṃsâ. Ed. with his own The Kâvyamîmâṃsâ Chandrikâ comm. by Śrî *Nârâyaṇa* Śâstri Khiste. P. 1. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1931. 8° [Lehrbuch d. Poetik; mit modernem Komm.] (Kavya Section. No 13.) (The Kashi Sanskrit Series ⟨Haridas Sanskrit Granthamâlâ⟩. 86.)

Râjaśekhara, Sohn des Durduka: The Kâvyamîmaṃsâ. Ed. with the Madhusûdanî comm. by Paṇḍit *Madhusûdana* Miśra. P. 1. — Benares: Jai Krishnadas-Haridas Gupta 1931. 8° [Lehrbuch d. Poetik; mit modernem Komm.] (Haridas Sanskrit Series. No 14.)

Râmacandra âcârya, Sohn des Kṛṣṇa: The Prakriyâkaumudî. With the comm. Prasâda of *Viṭṭhala* (âcârya, Sohn des Nṛsiṃha) and with a critical notice of mss and an exhaustive and critical introd. by Rao Bahadur Kamalashankar Pranashankar *Trivedi*. P. 1. 2. — Poona: Bhandarkar Orient. Research Inst. 1925—31. 2, LVI, 966; 2, 840 S. 8° (4°) [Grammatik; zur Abfassungszeit s. Haraprasâda *Shâstrî*: A descriptive Catalogue of the Sanskrit Manuscripts in the Collections of the Asiatic Soc. of Bengal, Vol. 6, 1931, Introd. S. XCVIIff.] (Bombay Sanskrit and Prakrit Series. No 78. 82.)

Râmâśrama: The Vaiyâkaraṇa-Siddhânta-chandrikâ. Ed. with a short Balabodhinî comm. and introd., index etc. by Pandit Śrî *Sadashiva* Śastri Joshi. — Benares: Jai Krishnadâs-Haridâs Gupta 1931. 27, 272, 6 S. 8° [Grammatisches Werk der Sârasvata-Schule.] (Haridas Sanskrit Series. No 17.)

Samarapuṃgava Dîkṣita: The Advaita-Vidyâtilakam, with a comm. (Darpaṇa) by Śrî Dharmayya Dîkṣita. Ed. with introd., etc. by *Ganapatilal* Jha. P. 1. — Benares: Gov. Sanskrit Library 1930. 8° [Komm. zu Bâdarâyaṇa's Brahmasûtras.] (The Princess of Wales Saraswati Bhavana Texts. 34.)

Sâmba: The Sâmbapañcâśikâ, with comm. Ed. by K. *Sâmbaśiva* Śâstrî. — Trivandrum: Superint., Gov. Pr. 1930. 4, 5, 4, 68, 3 S. 8° (4°) [Gedicht zum Preise des Sonnengottes.] (Śrî Setu Lakṣmî Prasâdamâlâ. No 16.) (Trivandrum Sanskrit Series. No 104.)

Saṃdhyâvandana. — Kṛṣṇa-yajurvedîya-saṃdhyâvandanam sa-bhâṣyam. Sandhyâvandana. With the Bhashya of Vedanti *Sitarama* Sastri. Ed. by Dewan Bahadur T. R. *Ramachandra* Iyer and C. *Sankara Rama* Sastri. — Mylapore, Madras: Sri Balamanorama Pr. 1931. 17, 80 S. 8° [Der Komm. stammt aus der 2. Hälfte des 19. Jhs.] (Sri Balamanorama Series. No 15.)

Śrîkaṇṭhaśambhu Siddha: The Nidhipradîpa. Ed. by K. *Sâmbaśiva* Śâstrî. — Trivandrum: Superint., Gov. Pr. 1930. 2, 3, 43 S. 8° (4°) [Werk über die Mittel zum Auffinden von Schätzen.] (Śrî Setu Lakṣmî Prasâdamâlâ. No 17.) (Trivandrum Sanskrit Series. No 105.)

Suśruta: The Sushrutasaṃhitâ. With the Nibandhasaṅgraha comm. of Shree *Ḍalhaṇâ*chârya. Ed. by Vaidya *Jâdavji* Trikamji Âchârya. 2nd ed. rev. — Bombay: „Nirṇaya-Sâgar" Pr. 1931. 54, 764 S. 4° [Klassisches Werk d. ind. Medizin, mit Komm. des Ḍallaṇa aus d. 12. Jh.]

Suvarṇaprabhâsasûtra. — The Suvarṇaprabhâsa Sûtra. A Mahayana text called "The Golden Splendour". First prepared for publication by the late Prof. Bunyiu *Nanjio* and after his death rev. and ed. by Hokei *Idzumi*. — Kyoto: The Eastern Buddhist Soc. 1931. XXVIII, 222 S. 8° (4°) [Sanskrit-text mit kritischem Apparat.]

Taittirîyaprâtiśâkhya. — Taittirîya-Prâtiśâkhya with the Bhashya Padakramasadana by *Mâhiṣeya*. Critically ed. with app. for the first time from an orig. ms. by V. *Venkatarama* Sharma Vidyabhushana. — Madras: Univ. 1930. IV, 4, III, 188, XXX, 9 S. 8° (4°) [Lehrb. zur Rezitationsweise d. Taittirîyasaṃhitâ d. Yajurveda.] (Madras University Sanskrit Series. No 1.)

Upaniṣad. — The Samnyasa Upanishads with the comm. of Sri *Upanishad-Brahma-Yogin*. Ed. by T. R. *Chintamani* Dikshit. — Adyar, Madras: Adyar Library 1929. 22, 274, 4 S. 8° (The Minor Upaniṣads [6.])

Upaniṣad. — The twelve principal Upaniṣads [*Sanskrit u. engl.*] Text in Devanâgari; and transl. with notes in English from the comm. of *Śaṅkarâ*cârya and the Gloss of *Ânandagiri*. Vol. 1. By Dr. E[duard] *Röer*. With a pref. by Prof. Manilal N[abhubhâi] *Dvivedi*. 2nd ed. — Adyar, Madras: Theosoph. Publ. House 1931. 8° Bd 1: Îśa-, Kena-, Kaṭha-, Praśna-, Muṇḍaka-, Mâṇḍûkya-Taittirîya-, Aitareya-, Śvetâśvatara-Upaniṣad.

Vâsudeva, Schüler des Bhârata Guru: The Yudhiṣṭhiravijaya. With the comm. of Râjânaka *Ratnakantha*. Ed. by Paṇḍit *Śivadatta* and *Kâśînâth* Pâṇḍurang Parab ([u.] *Vâsudeva* Lakṣmaṇa Paṇaśîkara). 2nd ed. — Bombay: "Nirṇaya Sâgar" Pr. 1930. 2, 220, 13 S. 8° (Kâvyamâlâ. [Ser. 2.] 60.)

Viṇâvâsavadatta. — Viṇâvâsavadattam. An old Sanskrit Drama. [Hrsg.:] S. *Kuppuswami* Sastri. — Mylapore, Madras: Journal of Oriental Research 1931. VI, 52 S. 8° (4°) [Ausg. eines Dramas nach einem Ms. in Madras; erhalten sind die ersten 3 und der Anfang des 4. Aktes.] Aus: Journal of Oriental Research. Vol. 1, 3—5, Suppl. 1927—31. (Madras Oriental Series. No 2.)

Viśvanâtha Pañcânana: The Kârikâvalî [Bhâṣâpariccheda] with Siddhântamuktâvalî. Ed. with the "Mayukha" comm. by Paṇḍit Śrî *Sûryanârâyaṇa* Śukla. — Benares: Hari Krishna Nibandh Bhawan 1931. 2, 110, 2, 2 S. 8° [Handbuch d. Logik mit des Verf. eigenem Komm. Siddhântamuktâvalî u. einem Unterkomm. vom Herausg.] (Harikṛṣṇanibandha-maṇi-mâlâ. Maṇi 5.)

Yâjñavalkya: The Yâjñavalkya Smṛti, with Vîramitrodaya, the comm. of *Mitra Miśra*, and Mitâkṣarâ, the comm. of *Vijñâneśvara*. Ed. by *Nârâyaṇa* Śâstrî Khiste and *Jagannâtha* Śâstrî Hośiṅga. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1924—30. 12, 19, 1106, 18 S. 8° (4°) (Chowkhambâ Sanskṛit Series. 62 = 322. 335. 344. 348. 353. 363. 373. 378. 382. 388. 399.)

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Philos.-hist. Klasse 1930:
4 1—55 J. Jordan, Zweiter vorläufiger Bericht über die von der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft in Uruk unternommenen Ausgrabungen. Mit 6 Tafeln und 44 Abb. im Text.
1931:
1 1—58 J. Schacht, Aus orientalischen Bibliotheken (III). E. P. B.

L'Acropole 5 1930:
3/4 188—219 Aubiant, Catherine II et l'Orient 1770—1774 (Documents inédits). E. P. B.

Africa. Journal of the International Institute of African Languages and Cultures 3 1930:
4 (October) 405—30 B. Malinowski, The Rationalization of Anthropology and Administration. — 431—72 E. Clarke, The Sociological Significance of Ancestor-Worship in Ashanti (wertet die Arbeiten Rattray's über die Aschanti aus vom soziologischen Standpunkt). — 472—83 M. Hilzheimer, Die ältesten Beziehungen zwischen Asien und Afrika nachgewiesen an den Haustieren (besonders an Schaf, Ziege und Esel). — 484—500 W. Millman, Health Instruction in African Schools, Suggestions for a Curriculum. — 501—5 A. A. Jaques, Teaching of Hygiene in Native Primary Schools. — 506—15 D. G. Brackett and M. Wrong, Notes on Hygiene Books Used in Africa (berücksichtigt nur die englischen Gebiete). — 516—22 G. W. Broomfield, The Development of the Swahili Language (Möglichkeit der Mitwirkung der Europäer an der Ausbildung eines literarischen Suaheli). — 523—35 F. Laydevant, La Poésie chez les Basuto (mit Proben in der Originalsprache mit französischer Übersetzung). — *S. J. Hogben, The Muhammadan Emirates of Nigeria (E. Torday). — *E. Dammann, Beiträge aus arabischen Quellen zur Kenntnis des negerischen Afrika (R. Prietze). — *C. G. Seligman, Races of Africa (D. Westermann). — *A. Mischlich, Neue Märchen aus Afrika (R. Prietze). — *C. M. Doke, The Problem of Word-Division in Bantu (M. Klingenheben-v. Tiling).
4 1931:
1 (January) 1—21 C. G. Seligman, The Religion of the Pagan Tribes of the White Nile (Gottesvorstellung, Regenmacher und Ahnenkult bei Schilluk, Dinka und Bari). — 22—55 E. E. Evans-Pritchard, Sorcery and Native Opinion (mit 4 Tafeln; Forschungen bei den Zande). — 56—62 A. Labouret, La Situation Linguistique en Afrique Occidentale Française. — 63—76 E. S. B. Tagart, The African Chief under European Rule (besonders im Hinblick auf Ost- und Central-Afrika). — 77—85 G. W. Broomfield, The Re-Bantuization of the Swahili Language (Entgegnung auf Roehl's Artikel Africa 3, 2). — 86—95 R. Prietze, Dichtung der Haussa.
2 (April) 145—63 A. W. Hoernlé, An Outline of the Native Conception of Education in Africa (bezieht sich in erster Linie auf die ost- und südafrikanischen Bantu). — 164—77 D. Westermann, The Missionary as an Anthropological Field-Worker (Anleitung zu ethnographischen Forschungen). — 178—201 D. S. Knak, Einflüsse der europäischen Zivilisation auf das Familienleben der Bantu (beachtenswerte Ausführungen über die destruktive Wirkung der europäischen Zivilisation und Gesetzgebung auf die Eingeborenen-Kultur Ost- und Südafrikas). — 202—8 M. Blacklock, Co-operation in Health Education. — 209—21 É. Labrecque, Le mariage chez les Babemba. — 222—30 E. D. Earthy, The Vandau of Sofala.
3 (July) 273—86 D. F. Bleek, The Hadzapi or Watindega of Tanganyika Territory (ethnographische und linguistische Skizze eines den Buschmännern nahestehenden Volkes in Ostafrika mit grammatischem Geschlecht). — 287—301 K. Th. Preuß, Die Hochgottidee bei den Naturvölkern. — 302—13 M. F. Perham, The System of Native Administration in Tanganyika. — 314—29 L. P. Mair, Native Land Tenure in East Africa (Verf. vermißt in den Arbeiten über das Bodenrecht in Ostafrika die ausreichende Berücksichtigung der sozialen Bedingungen). — 330—42 H. A. Junod, Le Noir Africain. Comment faut-il le juger? — 343—51 T. Cullen Young, Some Proverbs of the Tumbuka-Nkamanga Peoples of the Northern Province of Nyasaland. — *E. Torday, African Races (D. Westermann). — *L. Homburger, Les Préfixes nominaux dans les parlers peul, haoussa et bantous (H. D. Jensen). — *E. C. Gore, A Zande Grammar (A. Werner). A. Klingenheben.

American Journal of Archaeology 34 1930:
1 20 Eisen, Lotus- and Melon Beads. Meeting of the Arch. Institute of America 1929. — 49 Badé, A Tell En-Nasbeh Tomb fr. the Time of Herod Archelaus. — 54 Pfeiffer, The Harvard Excavations at Nuzi 1928—9. — Field, The Field Museum — Oxford University Joint Expedition at Kish. — Johnson, Inscriptions of the Palmyra Gate at Dura-Europos. — 55 Dows Dunham, Some Problems in the Excavation of the Tomb of Queen Hetep-Heres. — v. d. Osten, Anc. Sites a. Ruins in Central Anatolia. — Bull, The Stelae with the Single-Winged Sun Disk. — 56 Williams, Wall Decorations of the Main Temple of the Sun at El-Amarnah. — Kelley, The Buckingham Collection of Chinese Bronzes. — Rostovtzeff, The Central Asiatic Hero a. his Exploits as repres. in Archaeology. — Yung Liang, Some Problems of Jar Eastern Archaeology. — Menzies, Arch. Significance of the Oracle Records fr. the Waste of Yin China, Date 1400—1200.
2 182 Weitzel, Maya Chronological Systems. — 190 Eisen, Antique Fig-Beads. Val. Müller.

Ancient Egypt 1931:
1 1—20 F. Petrie, A Revision of History. — 21—7 W. M. Crompton, Glazed Hippopotamus Figures hitherto unpublished. — 28 E. S. Thomas, Note on a Decorated Gourd. E. P. B.

Annals of Archaeology and Anthropology 17 1930:
1, 2 3 H. R. Hall, A „Mascot" Rein-Ring from Boghàz Kyöi (m. 2 Taf. Berlin VA 3624 mit der Statuette eines Esels; Parallele dazu aus Ur mit Stierstatuette). — 4—18 A. C. Haddon, The Religion of a Primitive People (der Inseln an der Torresstraße). — 27—30 R. W. Hutchinson, Two Etruscan Vases (des Liverpool Mus. und des Fitzwilliam Mus. m. Tafel m. kurzer Inschr. Die erste wird um 640, die andre um 625 angesetzt). — 33—34 *J. D. S. Pendlebury, Aegyptiaca (T. Eric Peet). — 35 *W. Wreszinski, Atlas z. altaeg. Kulturgeschichte II (T. Eric Peet). — 35—6 *R. B. Rogers, A History of Ancient Persia (K. E. Keith).
3, 4 39—56 E. Douglas Van Buren, Some archaic Statuettes, and a Study of early Sumerian Dress (m. 3 Taf.). — 73—6 Alan W. Shorter, The Amulets of the Steward Jy and of the Vizier Juti (m. Taf. Herz, „Isisgürtel", Dd-Pfeiler, Perle m. interessanten Inschr.). — 77—80 I. Grafton Milne, Greek monetary Standarts. — 81 H. R. Hall, An unknown Script

from Egypt (kretisch ? Abb.). — 82—97 T. Eric Peet, Two Letters from Akhetaten (m. 13 Taf. Privatbriefe eines Ölkochers Ramose vom Haus der Prinzessin Meritaten an Verwandte).

18 1931:

1, 2 3—5 H. R. Hall, The oldest Representation of Horsemanship (?). An egyptian Axe in the Brit. Mus. (m. Taf. Galoppierendes Pferd, aber mit gestreckten, nicht hochgeworfenen Vorderbeinen, mit an der Wurzel erhobenem Schweif, darauf eine nackte (?) Männer- oder Knabenfigur im Reitsitz, wenn auch nur das Bein auf der einen Seite angegeben. Nach Hall 1. Hälfte d. 18. Dyn.). — 29—38 I. P. Droop, Some Limestone Heads from Cyprus in the Liverpool Public Museums (m. 5 Taf.). — 50 D. A. Allan, Hittite and Aegaean Material in the Liverpool Public Museums. — *51—53 I. L. Myres, Who were the Greeks ? (R. W. Hutchinson). — *57—8 Themistocles Zammit, Prehistoric Malta, The Tarxien Temples (T. E. Peet). — *59 V. Gordon Childe, The Bronze Age (T. E. Peet).

Wr.

L'Anthropologie 40 1930:

3 225—232 R. de Mecquenem, Outillage historique d'un nouveau sondage profond dans l'Acropole de Suse.

41 1931:

1—2 1—11 P. Teilhard de Chardin, Le „Sinanthropus" de Peking. Etat actuel de nos connaissances sur le fossile et son gisement. — 13—5 R. Neuville, L'Acheuléen supérieur de la Grotte d'Oumm-Qatafa (Palestine). — 65—74 H. Obermaier, L'âge de l'art rupestre Nord-Africain.

3—4 249—63 B. Neuville, L'Acheuléen supérieur de la grotte d'Oumm-Qatafa (Palestine). — 265—72 L. Ch. Watelin, Essai de coordination des périodes archaïques de la Mésopotamie et le l'Elam. — 273—87 J. P. Kleiweg de Zwaan, La clavicule des Javanais de l'Est de Java. — 289—304 Russo et J. Herber, Stèles funéraires Gueznaïa (Rif méridional).

E. P. B.

Anthropos 24 1929:

1073—89 P. W. Koppers, Die Religion der Indogermanen in ihren kulturhistorischen Beziehungen (Die Arbeit bringt sehr beachtenswerte Darlegungen und bestätigt vom ethnologischen Standpunkt, was sich aus linguistischen und prähistorischen Schlüssen — wenigstens nach meiner Ansicht — ergibt, und was Schrader bereits ausgesprochen hat: daß nämlich die ältesten religiösen Anschauungen und ihre Wertung des Pferdes auffallende Analogien bei nicht-idg. Völkern Mittel- und Ostasiens haben. Gerade daß Koppers offenbar die linguistische Literatur nur dürftig kennt, macht seine ethnol. Bemerkungen wertvoll, weil er eben unabhängig zu seinen Schlüssen kam).

H. Güntert.

25 1930:

1/2 25—71 M. Vanoverbergh, Negritos of Northern Luzon again (Forts.). — 73—135 J. Meier, Kritische Bemerkungen zu J. Winthuis' Buch „Das Zweigeschlechterwesen". — 137—146 J. de Angulo u. S. Freeland, A Practical Scheme for a Semantic Classification. — 147—62 H. Plischke, Gürtelinvestitur polynesischer Oberhäuptlinge. — 163—72 D. Doutreligne, Contributions à l'étude des Populations *Dioy* du *Lang Long* (Prov. *Koui Tcheou* méridional, Chine) (ill.) (Forts.). — 173—94 E. B. Riley, Sixteen Vocabularies from the Fly River, Papua (Karte). — 209—37 H. M. Dubois, Le caractère des Betsileo (Madagascar). — 239—54 J. Schrijnen, Volkskunde und religiöse Volkskunde. — 255—302 F. Röck, Die kulturhistorische Bedeutung von Ortungsreihen und Ortungsbildern (ill.). — 311—4 P. Schebesta, Die *Efe*-Pygmäen (ill.). — 315—24 Analecta et Additamenta.

3/4 393—408 J. Maes, Le Tissage chez les populations du Lac Léopold II (ill.). — 409—63 E. Zyhlarz, Das meroïtische Sprachproblem. — 527—65 M. Vanoverbergh, Negritos of Northern Luzon again (Forts.). — 567—78 O. D. Tauern †, Beitrag zur Kenntnis der Sprachen und Dialekte von Seran (Forts.). — 579—83 P. Schebesta, Die Ituri-Pygmäen-Expedition. — 585—648 M. Kolinski, Die Musik der Primitivstämme auf Malaka und ihre Beziehungen zur samoanischen Musik (ill., Notentafeln). — 649—56 C. Uhlenbeck, Die nominalen Klassifikationssysteme in den Sprachen der Erde. — 657—69 A. Mostaert u. A. de Smedt, Le Dialecte Monguor parlé par les Mongols du Kansu Occidental (Forts.). — 671—701 P. Schwientek, *Shinto* auf Sado (ill., Karte) (Forts.). — 703—9 W. Schmidt, Der Monotheismus der Primitiven. — 711—24 J. Wölfel, Bericht über eine Studienreise in die Archive Roms und Spaniens zur Aufhellung der Vor- und Frühgeschichte der Kanarischen Inseln.

5/6 801—30 J. Imbelloni, Die Arten der künstlichen Schädeldeformation (ill.). — 831—50 E. B. Riley, Sixteen Vocabularies from the Fly River, Papua (Forts.). — 851—8 A. Delille, Besnijdenis bij de Aluunda's en Aluena's in de streek ten Zuiden van Belgisch Kongo (grensstreek Belgisch Kongo-Angola) (ill.). — 879—909 M. Pancritius, Aus mutterrechtlicher Zeit. — 911—44 P. Schwientek, *Shintô* auf Sado (ill.) (Schluß). — 945—52 L. Delmas, La vache au Ruanda (ill.). — 953—60 E. M. v. Hornbostel, Chinesische Ideogramme in Amerika. — 961—73 A. Mostaert et A. de Smedt, Le Dialecte Monguor parlé par les Mongols du Kansu Occidental (Schluß). — 981—1002 W. Koppers, Die Frage des Mutterrechts und des Totemismus im alten China. — 1003—9 E. Spann-Rheinsch, Kretische und vorgriechische Sprache.

26 1931:

1/2 1—16 P. Schebesta, Erste Mitteilungen über die Ergebnisse meiner Forschungsreise bei den Pygmäen in Belgisch-Kongo (ill.). — 35—53 D. Doutreligne, Contributions à l'étude des Populations *Dioy* du *Lang Long* (Prov. du *Koui Tcheou* méridional, Chine) (Forts.). — 55—98 W. Schmidt, Methodologisches und Inhaltliches zum Zweigeschlechterwesen. — 109—39 O. D. Tauern †, Beitrag zur Kenntnis der Sprachen und Dialekte von Seran (Schluß). — 141—55 Knops, L'enfant chez les noirs au cercle de Kong (Côte d'Ivoire). — 157—70 O. Dempwolff, Einige Probleme der vergleichenden Erforschung der Südsee-Sprachen. — 171—92 B. Riley, Sixteen Vocabularies from the Fly River, Papua (Schluß). — 195—215 E. Frhr. von Eickstedt, Die geographischen Bedingungen meiner rassenkundlichen Expeditionen in Südasien (1926—1929) (ill., Karten). — 217—22 S. Shirokogoroff, New Contribution to the problem of the origin of Chinese culture. — 223—43 W. Koppers, Weltgeschichte der Steinzeit. — 245—51 A. Jaques, Notes on the Lemba Tribe of the Northern Transvaal.

3/4 341—51 Al. Arnoux, Quelques notes sur les enfants au Ruanda et à l'Urundi. — 353—405 P. Arndt, Die Religion der *Nad'a*. (West-Flores, Kleine Sunda-Inseln.) (ill.) (Forts.). — 407—11 F. G. Speck, Birch-Bark in the Ancestry of Pottery Forms (ill.). — 413—33 P. Schumacher, La Phonétique du Kinyarwanda (Schluß). — 435—59 G. Lehmacher, Die zweite Schlacht von Mag Tured und die keltische Götterlehre. — 461—7 W. Hirschberg, Der „Mondkalender" in der Mutterrechtskultur. — 469—88 C. Vanoverbergh, Iloko Substantives and Adjectives. — 489—512 P. Tattevin, Mythes et Légendes du Sud de l'île Pen-

tecôte. (Nouvelles Hébrides.) (Forts.). — 513—32 G. Peekel, Religiöse Tänze auf Neu-Irland (Neu-Mecklenburg) (ill.). — 533—43 P. Césard, Histoire des rois du *Kyamtwara* d'après l'ensemble des traditions des familles régnantes. — 545—50 H. Baldus, *Kaŋkihá*-Vokabular. — 551—61 W. Ch. MacLeod, Hookswinging in the Old World and in America: a problem in cultural integration and disintegration. — 563—8 A. von Duisburg, Untersuchungen über die Bedeutung einiger Bornu-Namen. — 569—82 G. Stahl, Zur Frage des Ursprungs des Tabakrauchens. — 583—93 Analecta et Additamenta. — 595—604 Miscellanea. — 605—27 Bibliographie. — 629—32 Liste eingegangener Bücher. — 633—6 Zeitschriftenschau. E.

Die Antike VI, 2, 3, 4; VII, 1, 2 1930/31:
Weite und Richtung der Antike sind auch in den letzten Jahren geblieben wie früher; das bedeutet viel, denn es ist schwer, eine Zeitschrift auf solcher Stufe zu halten.
Sogar noch über das hohe Mittelmaß erhebt sich Regenbogens Aufsatz „Herodot und sein Werk" (VI, 202ff.). Wie hier ein Gelehrter forschend und fühlend einem Buche und seinem Schöpfer nachgeht, das sollte jeder lesen, wenn nicht um Herodots willen, so als ein glänzendes Beispiel lebensvoller Wissenschaft.
Daß Rudolf Borchardts Rede auf Vergil (VII, 106ff.) auf mich wenigstens nicht ebenso rein gewirkt hat, mag an mir liegen; vielleicht war es auch nicht möglich, so deutlich und gedrängt zu schreiben wie zu sprechen.
Aus dem bereits bekannten Streben der Zeitschrift, wenig bekannte oder schwierige Werke der griechischen und römischen Schriftsteller dem heutigen Menschen durch Übersetzung nahezubringen, gehen drei Arbeiten hervor: W. Jaeger, Der Großgesinnte (VII, 97ff.), ein Stück aus der Nikomachischen Ethik des Aristoteles, W. Peek, Der Isishymnos von Andros, (VI, 234ff.) und R. Harder, Scipios Traum (somnium Scipionis) (VII, 1ff.); namentlich Harder versteht es, wie er schon früher bewiesen hat, den alten Inhalt auch uns lebendig zu machen.
Wenn der Herausgeber in der Antike Léon Daudet über Humanismus und die zeitgenössische Literatur Frankreichs (VI, 146ff.) zu Worte kommen läßt, so will er, nehme ich an, keineswegs alle Urteile des Verf. unterschreiben, der blind auf die allein seligmachende Kraft der antiken Bildung schwört und alles verdammt, was nicht von ihr geweiht ist; aber für jeden ist es reizvoll zu sehen, wie die französische Bildung unmittelbar, eigentlich ohne Lücken, aus der antiken erwachsen ist. Daudet, der bei aller Schärfe und Einseitigkeit weit blickt, hat richtig erkannt, wie anders selbst Goethe zur Antike steht als jeder Franzose.
Unter den archäologischen Beiträgen möchte ich vor allem R. Zahns Aufsatz ‚Vom Maler Asteas und der griechischen Posse Unteritaliens' (VII 70ff.) nennen, wieder einmal ein kleines Meisterstück geschmackvoller Deutung, wie sie nur aus einem bewundernswert reichen Wissen erwachsen kann.
Vornehmlich um der Bilder willen sei auf R. Herbig, ‚Zwei Strömungen späthellenistischer Malerei' (VII, 135ff.) hingewiesen; die Mysterienbilder aus der Villa Item bei Pompeji vertiefen das Bedauern über den völligen Untergang griechischer Gemälde.
Wenn L. Curtius über Winckelmann und unser Jahrhundert spricht (VI, 93ff.), so sagt die Überschrift weniger als der Inhalt bringt. Denn in geistvollen Sätzen zeigt der Verf., wie die Antike der gesamten Welt ihre Formensprache aufgeprägt hat, so daß auch die Orientalen sie spätestens im Hellenismus annehmen. Freilich regt sich bald ein Widerstreben, am frühesten in den neu entdeckten Fresken von Doura-Europos, schon im 2. Jh. v. Chr.
Einen Ausblick auf das Mittelalter eröffnet G. Laehr, ‚Vom mittelalterlichen Imperium Romanum' (VII, 120ff.), und gerade dies herauszugreifen, war ein glücklicher Gedanke. Wirklich lebt hier eine echt antike Vorstellung viele Jahrhunderte fort; es wäre schön, wenn sie noch mehr in die Weite und Tiefe verfolgt würde, als es diese Arbeit konnte oder wollte.
Nur einige Beiträge habe ich herausgehoben, viele übergangen, die vielleicht ein anderer höher stellen würde, die auch ich mit Nutzen gelesen habe. Freilich einen lehne ich ab: Was W. Schadewaldt vom Begriff und Wesen der antiken Klassik (VI, 265ff.) zu sagen hat, bleibt trotz einer Hochflut von Fremdwörtern und trotz Anläufen zu philosophischer Tiefe durchaus an der Oberfläche. Vielleicht gönnt der Verf. sich und seinen Gedanken zunächst ein Jahrzehnt des Reifens. W. Schubart.

Antike und Christentum 1 1929:
2 88—91 Die Sphragis der Mithrasmysterien (zu Tert., De praescr. haer. 40: nicht Brandmarkung, sondern Tätowierung). — 92—106 Die Himmelskönigin von Karthago (bes. nach Tertullian, Apulejus, Salvian u. a.). — 107—42 Die eigenartige Marienverehrung der Philomarianiten oder Kollyridianer in Arabien (Analyse des Berichtes des Epiphanius; religionsgeschichtliche Grundlagen; Kultgerät und -gebäck). — 143—9 Tertullian kein Zeuge für eine Taufe in den Mysterien von Eleusis; — 150—5 Die Apollinarischen Spiele und das Fest Pelusia; 156—9 Die „Taufe" an den Apollinarischen und Pelusischen Spielen (3 Aufsätze über Tert., De bapt. 5, wo mit dem überlieferten Text „Pelusiis", nicht, wie fast alle Ausgaben verbessern, „Eleusiniis", zu lesen ist). 3 163—73 Die Kaiservergötterung bei Martial und „die heiligen Fische Domitians" (zu Martial Epigr. IV 30 und Weinreich, Studien zu Martial, 1928). — 174—83 „Esietus", Tert., De bapt. 5 (das bisher rätselhafte Wort wird aus den Zauberpapyri sprach- und religionsgeschichtlich erklärt; Latinisierung des griechisch-ägyptischen „Esiês": der durch Ertrinken im Nil zum Esies, d. h. zum Osiris Gewordene). — 184f. „Die gellende Klingel", 1. Kor. 13, 1 (der Bachant trägt einen klingelnden Schellengurt; Tert., De pallio 4, dazu Abb. eines Reliefs aus der Loggia scoperata des Vat. Mus.) — 197—201 Die religiöse Tätowierung im palästinensischen Judentum und bei den heidnischen Nachbarstämmen (Verbot Lev. 19, 28, weil heidnische Sitte; später eigene Neigung, den Gottesnamen einzuritzen). — 202—11 Die Kreuztätowierung im christlichen Altertum (das Übel abwehrender Gebrauch bei den Nestorianern). — 212—35 Vier Aufsätze über antike und antik-christliche Rennfahrer und Rennpferde. — 236—40 Das Betreten der ersten Stufe des Altars mit dem rechten Fuß bei der Messe („dextro pede") ist Nachwirkung der antiken Anschauung, daß das Antreten mit dem rechten Fuß ein Glückssinnbild ist.
4 243—70 Formen der antiken Hinrichtung, besonders der Märtyrer, durch den Feuertod; Märtyrer = Enthusiasmus der zu Verbrennenden, Selbstverbrennung als Tapferkeit, als indische Philosophie (letzteres 1. Kor. 13, 3 gemeint: die indische Hoffnung ist für Paulus eitel, weil ohne Liebe). — 271—90 Sonne und Sonnenstrahl als Gleichnis in der Logostheologie des christlichen Altertums. — 291—4 Zu Ps. Sal. 2, 6: nach zwei syrischen Belegen hat der Gefangene einen versiegelten Halsriemen, durch dessen Unversehrtheit gewährleistet wird, daß nicht auf dem Transport der Gefangene verwechselt worden ist. — 299—315 Eine

christliche Grabinschrift (Lateran-Museum, Wand V, 4) mit exorzistischen Zeichen als Zeilensicherung. — 321—67 Stellenregister, Wort-, Sach- und Gelehrtenverzeichnis.

2 1930:

1—4 Die von Franz Joseph Dölger herausgegebene und von ihm ausschließlich bearbeitete Zeitschrift enthält auch im 2. Jahrgang eine große Fülle von Beachtens- und Wissenwertem, durchweg Spezialuntersuchungen, Mitteilungen und Miszellen zur Geschichte (meist Kultgeschichte) der hellenistischen Religion, des Urchristentums und der alten Kirche. Aus Raummangel können nur einige der Beiträge ausdrücklich genannt werden. 57—62 Über den profanen Gebrauch von βαπτίζεσθαι (gegen Reitzenstein). — 63—79 Altchristliche Symbolik der Taufe auf den Durchzug durch das Rote Meer und auf den Jordan (letzteres wichtig für die Mandäerfrage). — 117—41 Die Blutstaufe bei Tertullian [De bapto 16; die Blutstaufe ersetzt nicht die normale Wassertaufe]. — 119—21 Der Altarkuß. — 230—40 Christus im Bild des Skarabäus (nach einer altkirchlichen Auslegung von Hab 2, 11). — Mehrere Aufsätze verfolgen die schon im 1. Jahrgang angeschnittene Frage der religiösen Tätowierung: 100—6 (im ägyptischen Dionysoskult). — 107—16 (im thrakischen Dionysoskult). — 207—300 (im syrischen Atargatiskult). — 281—96 (die Kreuze auf antiken Köpfen [gute Abbildungen] sind nicht religiöse Brandmarkung [Isispriester], sondern individuelle Narben oder Christianisierung einer heidnischen Büste). Kittel.

Antiquity 4 1930:

15 279—84 F. Petrie, The Linking of Egypt and Palestine. — 316—26 E. H. Sawyer, The First Monasteries [Wadi Natrun]. — 327—39 L. A. Cammiade and M. C. Burkitt, Fresh Light on the Stone Age in Southeast India.

16 415—20 D. T. Rice, British Excavations at Constantinople. — 421—4 O. Reuther, Recent Discoveries in Persia: A Review. — 425—37 C. G. E. Bunt, The Lion and the Unicorn. — 438—52 J. L. Mitchell, Yucatan: New Empire Tribes and Culture Waves. — 460—6 F. A. Schaeffer, The French Excavations at Minet el Beida and Ras Shamra in Syria. — 467—71 J. Ball, The Faiyum Depression. — 483—6 E. H. Sawyer, Babylon of Egypt.

5 1931:

17 21—36 G. E. Smith, The Discovery of Primitive Man in China.

18 172—84 J. Leslie Mitchell, Inka and Pre-Inka. — 200—12 G. A. Reisner, Stone Vessels found in Crete and Babylonia. — 213—20 M. F. Malim, Noahs Flood. — 221—6 G. Gaton-Thompson, Kharga Oasis.

E. P. B.

Archaeologia 79 1929:

103—48 R. Campbell Thompson & R. W. Hutchinson, The Excavation on the Temple of Nabu at Nineveh (m. 25 Tafeln u. 6 Fig. im Text.) Enthält: 1. Eine mehr detaillierte Vorführung der Resultate der Grabung und Terrainuntersuchung von 1927—8, die schon im Buche der beiden Verfasser A Century of Exploration at Nineveh dargestellt wurden (vgl. OLZ 1930, 993—7). Behandelt werden: Tempel (4 Pläne), Stadt-Tore (Plan), Khosrfluß-Damm, benachbarte Hügel, die griechische Inschrift, Perlen. 2. Bericht über Gräber, Keramik usw. (5 Tafelseiten); Keilinschriften No. 1—122, mit Umschrift, Übersetzung u. Erläuterungen (Asarhaddon-Prisma nicht aufgenommen), 12 Tafelseiten. Hervorzuheben sind: Stein-Inschrift Tukulti-Ninurta's II (No. 1); Brunnen-Ziegel Sargon's II (No. 70, lokalisiert den Nabu-Tempel); 3 Sargon-Fragmente (No. 122 D, F u. O, lokalisieren annähernd den Ischtar-Tempel) und besonders No. 122a, 2 große Fragmente einer 6-kolumnigen Tafel, kaum später als d. 9. Jahrh., mit (auch in der Form), poetischer Schilderung von Kämpfen zw. kassitischen Königen v. Babylon u. assyrischen Herrschern (Assur-uballiṭ I, Tukulti-Ninurta I u. a.). Das berühmte Tukulti-Ninurta-Siegel, zurückgeführt aus Babylon von Sanherib, erwähnt in Kol. V 11 ?)

O. E. Ravn.

Archiv für Orientforschung 1930:

263—73 Walther Wolf, Zur Auseinandersetzung zwischen der ägyptischen und griechischen Kunst (m. 4 Taf.). Wr.

Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 64 1930:

2 332—67 Alfred Bonné, Die sozialökonomischen Strukturwandlungen in Palästina. II. Teil: Politische und nationale Wandlungen. (Z. I. Tl. vgl. OLZ 1931 Sp. 394). Der vor dem Kriege latente Gegensatz zwischen dem Nationalismus der jüdischen Einwanderer und der instinktgebundenen, traditionslosen Nationalbewegung der einheimischen Araber, vgl. S. 348 A. 24, ist seit Kriegsende von der Mandatsmacht England kontrolliert, die eine neue Verwaltung eingeführt hat. Daher Zentralisierung: früher 13 Kreise und der Jerusalemer Distrikt, jetzt 2 Kreise, denen der Bezirk von Jerusalem als Sonderkreis zugesellt ist; Beseitigung der bisherigen Korruption und Günstlingswirtschaft der arabischen Großfamilien; gerechte Verteilung der öffentlichen Lasten; Kampf gegen Volkskrankheiten (interessant ist, was Verf. über noch jetzt in unverhüllter Form bestehende echte Sklaverei in Transjordanien sagt). Die einstige Bedeutung der griechisch-orthodoxen Kirche ist der römisch-katholischen zugefallen, Frankreich gleichzeitig aus der Rolle des Protektors der Katholiken im Orient verdrängt. — Durch das englische Mandat ist Palästina nach außen hin zu einer verkehrs- und wirtschaftspolitischen Bedeutung von internationalem Ausmaß gekommen: Basis zur Sicherung des Suezkanals, Endstation für das Mosulpetroleum, Stützpunkt für Luft- und Seerouten des Empire. Im Innern ist durch die Balfour-Deklaration der Gegensatz zwischen den einheimischen Arabern, die in zahlreiche Parteigruppen zerfallen, und den eingewanderten Juden, für die die sozialistisch gerichteten und große Aktivität entfaltenden Arbeiterparteien charakteristisch sind, verschärft. Hierzu hat auch die antizionistische Einstellung mancher englischen Militärs und Verwaltungsbeamten beigetragen, vgl. S. 346ff. Denn der Schlüssel zu der von den Juden anfangs mit Eifer angestrebten Verständigung mit den Arabern liegt in britischen Händen. Andrerseits erstrebte der Zionismus eine jüdische Mehrheit im Lande. (Die von Achad Haam inaugurierte ideelle Vermittlung blieb ohne Erfolg). In jenem Ziel aber erkannten die Araber für sich eine große Gefahr. So spitzte sich der politische Gegensatz unaufhörlich zu und trat auf verschiedenen Gebieten, wie der Bodenfrage und dem Verfassungsproblem, schroff hervor. Der Ankauf von Land für die jüdische Kolonisation und die damit oft verbundene Verdrängung arabischer Bauern stellt nicht nur ein wirtschaftliches, sondern auch ein eminent politisches Problem dar. Es wird zurzeit sowohl die Produktivität der Ackerfläche, wie ihre Vergrößerung und überhaupt die landwirtschaftliche Kapazität Palästinas untersucht. Diese Untersuchung hat augenblicklich die sogen. Fellachenfrage in den Vordergrund des politischen Interesses geschoben und die gleichzeitig erfolgte Suspendierung der jüdischen Einwanderung erscheint als eine den Arabern in der Bodenfrage gemachte Konzession. Das Verfassungs-

problem und seine ausführlich dargelegte Entwicklung lassen den ganzen Gegensatz zwischen den arabischen und jüdischen Interessen in Palästina unverhüllt erkennen. Das unkluge Verhalten der Juden bei dem Klagemauerstreit, die religiöse Verhetzung der arabischen Bevölkerung durch den Mufti von Jerusalem, das Versagen der englischen Verwaltung, deren antizionistische Tendenz sich aus dem Bericht der Untersuchungskommission deutlich ergibt, haben die beklagenswerten Vorgänge vom August 1929 verschuldet. Die weitere Entwicklung ist heute nicht zu übersehen, doch liegt in dem Bekenntnis des Dr. Weizmann zum binationalen Staat in Palästina ein offizielles Einlenken der Zionisten vor, das auf einen modus vivendi zwischen Arabern und Juden Hoffnung gibt.)
Max Löhr.

[Ascoli-Gedenkschrift] Silloge Linguistica dedic. alla mem. di G. I. Ascoli 1930:
12—21 G. Furlani, Lingua e razza nell' Asia Anteriore antica (gegen Schlüsse von der Sprache auf die Rasse; Besprechung von A. Ungnad, Die ältesten Völkerwanderungen Vorderasiens 1923). G. B.

The Asiatic Review 86 1930:
88 629—47 Marquess of Zetland, The Report of the Simon Commission. — 648—76 V. S. Srinivasa Sastri, dasselbe. — 677—84 The Chief Sahib of Bhor, The Indian Princes and the Reforms. — 685—92 Annual Report. — 693—98 Annual Meeting. — 699—715 F. H. Brown, The political Evolution of India: Landmarks of a Century. — 716—24 F. E. James, Outcaste Progress in South India. — 725—40 M. E. Watts, Travancore III: Economic Conditions, Trade and Commerce. — 741—48 Lanka Sundaram, The international Aspects of Indian Emigration. — 749—56 Upham Pope, The forthcoming international Exhibition of Persian Art in London. — 757—65 Jeyhoun Bey Hajibeyli, The Origines of the national Press in Azerbaijan. — 766—72 Chalva Béridzé, Georgian Poetry II. — 773—78 Pierre Cordemoy, French Development Work in Indo-China IV. — 779—88 Sir Edward Cook, The Building of modern Siam. — 789—99 H. Cohen de Boer, The international Labour Office and the Colonies. — 800—12 Book Reviews. — Illustrated Supplement. — Index. O. S.
89 1—28 George de S. Barrow, The army in India and constitutional reform (behandelt die in der Eigenart der Inder, ihrer religiösen und ethnischen Verschiedenheit begründeten Schwierigkeiten einer „Indianization of the army"). — 29—49 T. Vijayaraghavacharya, Rural India and political Reform (berichtet über die Fortschritte des „Agricultural" und das „Civil Veterinary Department". Gegen die optimistischen Ansichten des Referenten wendet sich in der Diskussion vor allem Sardar Sampuran Singh, der unter den gegenwärtigen Verhältnissen eine Besserung und Entwicklung für unwahrscheinlich hält). — 50—2 Maharaja Gaekwar of Baroda, Indian Reform (gibt die Wünsche der Inder wieder, die in den Worten gipfeln, man solle auf grund der alten Traditionen „Indien nun nach langer Zeit seine Seele finden lassen"). — 53—80 Nawab M. Jamshed Ali Khan, The need for Second Chambers in the Provinces (fordert eine Vertretung der Landeigentümer in der kommenden Verfassung in Gestalt einer zweiten Kammer, da diese Klasse, zugleich als Vertreterin ihrer Bauern, den wesentlichestn indischen Bevölkerungsprozentsatz in sich schließe. Die Diskussionsredner wenden sich im allgemeinen gegen den Vorschlag.) — 81—101 Muhammad Akbar Hydari, Hyderabad today. — 102—12 N. Gangulee, Certain aspects of labour problems in India I (Vorschläge zu einer Arbeiterverwaltungsinstanz und Umgrenzung ihrer Aufgaben). — 113—21 Lanka Sundaram, The international aspects of Indian emigration II. — 122—30 Jeyhoum Bey Hajibeyli, Ten years of Bolshevist rule in Azerbaijan. — 131—9 Chalva Béridzé, Georgian Poetry (Forts.). — 140—3 Arthur Upham Pope, Rationalization in Persian art and archaeology. — 144 Beschreibung der beigegebenen Bilder aus Persien, Indien, Tibet. — 145—57 G. Margueliès, The artistic possibilities of literary Chinese. (Von der Gegensätzlichkeit westlichen und chinesischen Sprachtypus' ausgehend kommt M. zu der Formulierung, „daß abendländische Autoren die Mannigfaltigkeit der Ereignisse und Persönlichkeiten wiedergeben, während die chinesischen Autoren die Mannigfaltigkeit der Gefühle und Gedanken wiedergeben.") — 158—9 G. I. Renier, Bericht über De Kat Angelino's Werk: „Staatkundig Beleid en Bestuurszorg in Nederlandsch Indië". (Besprechung neuer Publikationen über Ausgrabungen in Vorderasien und Ägypten. — Bücherbesprechungen) — 180—7 Verney Lovett, Unemployment in India. — 188—95 I. de la Valette, Great Britain and Industrialication in India. (Zur Abwehr des sinkenden englischen Exports nach Indien empfiehlt der Verf. englische Kapitalinvestierung zu industriellen Zwekken in Indien.) — 196—200 H. S. Banner, What Britain has meant to Malaya. H. Losch.

Athenaeum 9 1931:
2 260—290 A. Passerini, Studi di storia ellenisticoromana. I. Le relazioni di Roma con L'Oriente negli anni 201—200 a. C.
3 353—69 G. Patroni, Note archeologico-letterarie. IX. Questioni di topografia troiano-omerica.
E. P. B.

Babyloniaca 11 1929—30:
1 1—64 Ch.-F. Jean, Larsa d'après les textes cunéiformes (deuxième article). — *A. Ungnad, Babylonisch-assyrisches Keilschriftlesebuch (Ch. F. Jean). — *E. Unger, Sumerische und akkadische Kunst (Ch.-F. Jean).
2—3 69—174 René Dussaud, La Lydie et ses voisins.
4 175—98 Ch.-F. Jean, Larsa d'après les textes cunéiformes (fin). — 199—205 G. Dossin, Sur deux passages de lettres de Larsa. — 206—7 A. Boissier, Sur un adverbe accadien de permanence (zu *ginâ* „dauernd"). — *C. Frank, Straßburger Keilschrifttexte (Ch.-F. Jean). — *M. v. Tseretheli, Die neuen ḫaldischen Inschriften König Sardurs von Urarṭu (A. Cuny). — A. Falkenstein.

Baeßler-Archiv 14 1930:
1—29 H. Findeisen, Viehzüchter- und Jägervölker am Baikalsee im Flußgebiet der Bureja und im Amurlande. (Verarbeitung von Bildmaterialien des russischen Ethnographen P. Schimkjewitsch über die Burjaten, Jakuten und über tungusische Stämme, so die Solonen, Orotschonen, Negda und Golden). Pl.

Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 55 1931:
3 377—463 N. Leibowitz, Die Übersetzungstechnik der jüdisch-deutschen Bibelübersetzungen des 15. und 16. Jahrhunderts, dargestellt an den Psalmen.
E. P. B.

Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië 86 1930:
2 191—215 Encyclopaedie-artikelen van Dr. G. P. Rouffaer (Antonio Bocarro, Gaspar Correa, Diogo do Couto, Portugeesche Moesson-boeken, Gadjamati, Giri, Goenoeng Djati. Die sieben Artikel waren für die zweite Auflage der Encyclopaedie van Nederlandsch-Indie bestimmt, wurden jedoch wegen Meinungsverschiedenheiten mit deren Re-

daktion zurückgezogen). — 216—301 J. Fortgens, Ternate'sche teksten (transkribierter Text, Übersetzung, Anmerkungen). — 302—12 W. F. Stutterheim, Oudheidkundige aanteekeningen. IX. De zoogenaamde zuil van Ratoe Baka (runde Steinplatten, nicht, wie man bisher meinte, Säulenfragmente, sondern die Sockel verschwundener Figuren der fünf Dhyāni-Buddhas, mit deren Vāhanas in Relief sie verziert sind). X. De ouderdom van tjaṇḍi Soemběrnanas. XI. De frequentie der Gaṇeçabeelden. XII. Lingga = voorouder-receptaculum (Anpassung des indischen Liṅga-Kults an den einheimischen Ahnenkult auf Java). — 313—25 N. Halie, Het hoofdenvraagstuk in Noord-Oost-Nieuw Guinee. — Beilage: Literatuuropgave voor het Adatrecht. No. 9; Juli 1930.

3/4 327—536 Alb. C. Kruyt, De To Loinang van den Oostarm van Celebes. — 537—556 H. H. Juynboll, Vertaling van Sarga XIX van het Oudjavaansche Rāmāyaṇa. — 557—71 W. F. Stutterheim, Oudheidkundige aanteekeningen. XIII. Het opschrift van tjaṇḍi Tjĕṭa. XIV/XV. De Sudamala-reliefs van tjaṇḍi Soekoeh. XVI. De verhouding tusschen Çrīwijaya en Matarām in de 8e eeuw A. D. — 572—611 Jac. Woensdregt, Lijkbezorging bij de To Bada' in Midden Celebes. — 612—14 C. van Vollenhoven, De geschiedenis van het Amendement-Poortman op het Ontwerp-Cultuurwet (Mei 1866). — 615—35 F. W. Stapel, Hubert Hugo (een zeerover in dienst van de Oostindische Compagnie). — Beilage: Literatuuropgave voor het Adatrecht. No. 10. December 1930.

87 1931:

I—XXIV, 1—625 J. E. Heeres, Corpus Diplomaticum Neerlando-Indicum. Verzameling van Politieke contracten en verdere Verdragen door de Nederlanders in het Oosten gesloten, van Privilegebrieven, aan hen verleend, enz., uitgegeven en toegelicht door —. Tweede Deel (1650—1675).

88 1931:

1/2 1—48 C. C. Berg, Een nieuwe redactie van den roman van Raden Wijaya. — 49—238 Kidung Harṣa-Wijaya, Middel-Javaansche historische roman, uitgegeven door C. C. Berg. — 239—86 P. Middelkoop, Gegevens over het Timoreesche adathuwelijk. — 287—313 Inboorlingenrecht van de kust van Guinea 1851. — Beilage: Literatuuropgave voor het Adatrecht. No. 11. Juni 1931.

3 317—450 W. H. Rassers, Over den oorsprong van het Javaansche tooneel. — Beilage: Literatuuropgave voor het Adatrecht. No. 12. September 1931.

R. H.-G.

Zur Besprechung eingelaufen.

1 Arlington, L. C.: Through the Dragon's Eyes. Fifty years' Experiences of a Foreigner in the Chinese Government Service.
2 Arnold, Th., and A. Guillaume: The Legacy of Islam.
3 Bell, Ch.: The Religion of Tibet.
4 Bouillard, G.: Le Temple des Lamas. Temple lamaïste de Yung Ho Kung à Péking.
5 — Les Tombeaux impériaux. Ming et Tsing.
6 Cottas, V.: Le Théatre à Byzance.
7 Czermak, W.: Die Laute der ägyptischen Sprache. I.
8 David-Neel, A.: Initiations Lamaïques.
9 — et le Lama Yongden: La Vie surhumaine de Guésar de Ling, le Héros Thibétain.
10 Dayal, H.: The Bodhisattva Doctrine in Buddhist Sanskrit Literature.
11 Dedering, S.: Abū Nu'aim. Geschichte Iṣbahāns. I.
12 Dodwell, H.: The Founder of modern Egypt. A Study of Muhammad 'Ali.
13 Dussaud, R., P. Deschamps, H. Seyrig: La Syrie antique et médiévale.
14 Eilers, W.: Gesellschaftsformen im altbabylonischen Recht.
15 Hänel, J.: Die Religion der Heiligkeit.
16 Helps to the Study of the Bible. 2nd Ed.
17 Heuser, F., u. I. Ṣevket: Türkisch-Deutsches Wörterbuch.
18 Hoepli, H. U.: England im Nahen Osten. Das Königreich Irak und die Mossulfrage.
19 Hurgronje, C. S.: Mekka in the latter part of the 19th Century.
20 Jean, Ch.-F.: La Religion sumérienne d'après les Documents sumériens antérieurs à la Dynastie d'Isin.
21 — Tell Sifr. Textes cunéiformes conservés au Brit. Museum.
22 Jehuda ha-Levi: Dîwân, bearb. v. H. Brody. IV.
23 Johann Georg, Prinz v. Sachsen: Neueste Streifzüge durch die Kirchen und Klöster Ägyptens.
24 Kato, G.: Le Shintō. Religion nationale du Japon.
25 König, E.: Hebräisches und aramäisches Wörterbuch zum Alten Testament. 4. u. 5. Aufl.
26 Kunst, J.: Musicologisch Onderzoek. I: Over zeldzame Fluiten en veelstemmige Muziek in het Ngada-en Nageh-Gebied. II: Songs of North New Guinea.
27 Langdon, St. H.: Semitic.
28 Lévi-Provençal, E.: Inscriptions Arabes d'Espagne.
29 Matsunami, N.: The Constitution of Japan.
30 [Mielziner, M.:] Moses Mielziner. 1828—1903. A Biography with a Bibliogr. of his writings by E. McKenna Friend Mielziner.
31 Olmstead, A. T.: History of Palestine and Syria to the Macedonian Conquest.
32 Pons, A.: La nouvelle Église d'Afrique ou le Catholicisme en Algérie, en Tunisie et au Maroc depuis 1830.
33 Pottier, E.: L'Art Hittite. Sec. Fasc.
34 Rapp, E. L.: Mo'ed qaṭan (Halbfeiertage). = Die Mischna.
35 Rhys Davids: The Minor Anthologies of the Pali Canon. I: Dhammapada.
36 Rostowzew, M.: Skythien und der Bosporus. I.
37 Roth, C.: Venice.
38 Saisset, P.: Heures juives au Maroc.
39 Schomerus, H. W.: Buddha und Christus. Ein Vergleich zweier großer Weltreligionen.
40 Shryock, J.: The Temples of Anking and their Cults. A Study of modern chinese Religion.
41 Standenath, F.: Vier Monate Gast Mahatma Gandhis. Indiens Freiheitskampf 1930/31.
42 Tai Tschi Tao: Die geistigen Grundlagen des Sun Yat Senismus.
43 Thackeray, H. St. J.: A Lexicon to Josephus. I.
44 Walter, K.: Hebräische Wortkunde. 1. u. 2. Aufl.
45 Waterman, L.: Royal Correspondence of the Assyrian Empire. I—III.
46 Weig, P. J.: Die chinesischen Familiennamen.
47 Willemze, J.: De Openbaring van Johannes.
48 Zeitlin, S.: Josephus on Jesus.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig C 1, Scherlstraße 2. — Druck von August Pries in Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.